This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ST. GILES, OXFORD OX1 3NA

TAYLOR INSTITUTION

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Ust Ger III B 902

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

BIBLIOTHEK
DER DEUTSCHEN
ZU ROM.

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

Erster Theil.

Dritte Auflage.

München,
im Verlage der
Liter. Artist. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1839.

BIBLIOTHEK
DER DEUTSCHEN
ZU ROM.

TAYLOR
UNIVERSITY
- 6 SEP 1973
OF OXFORD
LIBRARY

Der Ertrag dieſer Gedicht-Sammlung iſt der Erziehungs-Anſtalt für Blinde in München beſtimmt.

Inhalt

des erſten Theils.

Seite.

An die Künſtler 5

Der Blumentanz, den 27. Jänner 1809 6

Erinnerungen aus Italien im Jahre 1805.

Rom. I. Elegie 8

Tivoli. II. Elegie 10

Tivoli. III. Elegie 12

Tivoli. IV. Elegie 14

Rom. V. Elegie 16

Rom. VI. Elegie 19

Campagna di Roma. VII. Elegie 21

Via Appia. VIII. Elegie 24

Molo di Gaeta. IX. Elegie 26

Pompeji. X. Elegie 28

Salerno. XI. Elegie 30

Paeſtum. XII. Elegie 32

I. Sonett 35

An die Geliebte 36

II. Sonett 38

III. Sonett 39

Im Frühling 1806 40

Frage 41

Betrug 42

Selbſtbetrug 43

An das heutige Geſchlecht. Im Jahr 1808 44

An die Teutſchen. Im März 1807 46

IV. Sonett 47

V. Sonett 48

Die vier Pferde Korinths. Im Jahre 1806 49

Seite

Die Täuſchung 52
An die Flora in Wörlitz 53
Der Seele Drang 54
Des Gärtners Lied. 1808 56
Alpenlied 58
Des Kriegers Abſchied 59
Der Waſſerfall bey Golling 61
Der Karthäuſer von Neapel 62
Bey Legung des Grundſteins zum großen Münchner Theater 66
Die Sinnbilder Roms 67
Meinen ſechstägigen erſtgebornen Sohn betrachtend 68
Nymphenburgs Wiederſehen, am 5. Juny 1810 70
VI. Sonett. Das Kreuz vor dem Salzburger Capuzinerkloſter . . . 72
Aus dem Felde 75
Die Natur des Schönen 75
Du 76
Lebensbetrachtung 77
Der immerwährende Ueberwinder 79
Betrachtung 81
Epigramm auf mich ſelbſt 83
Auf ein Feſt 84
Steter Kampf 85
Das Immerwiederkehrende 86
Römiſcher Triumphgeſang 87
An mein Herz. Im Jahre 1805 88
Gymnaſium 90
Das Gerettete 91
Liebesklage 92
VII. Sonett. Das vor dem Salzburger Capuzinerkloſter ſtehende beleuchtete Kreuz 93
VIII. Sonett 94
Auf meinen Schwetzinger Beſuch im Sommer 1810 95
Trauriger Tauſch 97
Frage an die Zukunft 98
Berichtigung 99
Abſchied 100
Adolphs Verzweiflung 101

Seite

Adolphs Versöhnung 104
IX. Sonett. An meine Frau 107
Erster Jahrestag der Leipziger Schlacht-Entscheidung 108
Klage 111
Des Heidelberger Schlosses Wiedersehen im Sommer 1810 113
X. Sonett. Vor Canova's Hebe zu Venedig im Dezember 1804 . . 115
Den bayerischen Schützenmarsch vernehmend im Jänner 1814 . . . 116
Meiner noch keine zwey Tage alten Tochter Mathilde 118
Zu Basel im Oktober 1805 119
Auf den in der Hanauer Schlacht am 31. Oktober 1813 gebliebenen Fürsten Franz Ludwig von Oettingen-Wallerstein, Major im bayerischen Chevauxlegers-Regiment Kronprinz 121
An Schiller 122
XI. Sonett 123
An die Mädchen 124
An einen Professor 125
An die Geliebte 126
In ein Stammbuch geschrieben 127
XII. Sonett 128
Auf Hompesch 129
Des Parthenons Bildwerke in England 130
In das Fremdenbuch zu Aigen. Im Jahre 1814 133
Liebe, Freundschaft 134
Der Haunstein. Ballade 135
An eine Dame 137
Mein Sirius und Hesperus 138
Gefährliches 139
Zweyfaches Glück 140
Klage der römischen Kunstwerke zu Paris nach dem Frieden im Jahre 1814 141
Ebenfalls an Schiller 143
An ** 145
Irrthum 146
Selbstbestrafung 147
Verschiedene Wirkung 148
An ** 149
Liebe und Stolz 150

Seite

XIII. Sonett. Der Gräfin Julie Zichy, geb. Gräfin Feſtetics, Albrecht Dürers Gebetbuch in Steindruck gebend 151

Bey der Nachricht von Napoleons Unternehmen im Jahre 1815 . . 152

Wirkung der Eiferſucht 155

Kaiſer Joſephs II. Reiterbildſäule. An ** 156

Gleichfalls an ** 157

Veränderte Bitte 158

Memento 159

Vergleichung 160

An die Bekehrte 161

Auf mich 162

Kriegers Leben 163

I. Chor 165

II. Chor 166

III. Chor 167

IV. Chor 168

V. Chor 169

VI. Chor 171

VII. Chor 172

VIII. Chor 173

Der weinende Fels bey Fontainebleau (le rocher qui pleure) 176

Roms Antiken zu Paris im Jahre 1815, vor ihrer Befreyung . . . 178

Die ſchnell Fliehenden 180

Entgegengeſetzte Wirkung 181

Die hohle Eiche 182

Den am 8. Auguſt 1816 auf dem Baadner Schloſſe Vereinten . . . 183

Vergebliche Warnung 184

Schwermüthige Stimmung 186

Nachklage 187

Diſtichen an die Geliebte. Ein und fünfzig 189

Das Verſagte. Geſchrieben während dem Wiener Congreſſe . . . 201

Kriegers Leben 204

Nachruf an Theodor Körner 205

Die alte Eiche. Im Jahre 1819 208

Bey der Veroneſer Clauſe 210

Troſt durch Hoffnung 212

Die Beweisgründe 242

Seite

Selbſtgefühl 212
Die Betrogenen 213
Die Eichen in Italien . . . . . „
Bitte . . . . . „
Bei Cena 214
Gegen die Appeninen zu . . . . . „
Pontiniſcher Sumpf . . . . . „
Die zwey Brüder 215
Das antike Grab bey Mezza . . . . . „
Schlaf und Tod . . . . . „
Die Ausgleichung 216
Die Oſteria zu Baja . . . . . „
Nothwendige Bedingung . . . . . „
In des Einſiedlers Fremdenbuch. Auf dem Veſuv geſchrieben am 6. Nov. 1817 217
Des Meeres Einladung 218
Meerlied 220
Auf dem Meere. An * 222
Das Bewegte und das Ruhige . . . . . „
Sehnſucht nach Lande 223
Auf die heilige Roſalia 224
Das Kennzeichen deſſen, was iſt . . . . . „
Das Mangelnde in Sicilien. November 1817 225
Die Alten, die Neuen. Im Jahre 1817 226
An die Alterthumsgräber . . . . . „
Catania's Amphitheater 227
Auf einen, sopra tutto zu ſeyn ſich Rennenden . . . . . „
An einen meiner Reiſegefährten 228
Die Königs-Standbilder. Auf der Marine vor Palermo . . . . . „
XIV. Sonett. Der Sicilianerinnen Augen 229
XV. Sonett. Der Römerinnen Augen 230
Ueber Neapel 231
Gefühl zu Puzzuoli . . . . . „
XVI. Sonett 232
XVII. Sonett 233
Den teutſchen Künſtlern zu Rom. Im Jahre 1818 234
XVIII. Sonett. Raphaels Galathea in der Farneſina zu Rom . . 237

Seite

Mit einer, den Künſtlern nach Rom aus Florenz geſchickten Flaſche Steinwein 1631r. 238

Pratolino bey Florenz 240

Auf den von Paris nach Venedig zurückgekehrten, dieſer Stadt eigenthümlichen Löwen . . . . . „

Darauf, daß Napoleon bey Venedig einen Garten angelegt 241

Mein Vorhaben . . . . . „

Beginns und Beſchluſſes Aehnlichkeit 242

Abgenöthigter Wunſch . . . . . „

XIX. Sonett. Auf den Tod der Gräfin Julie Zichy 243

An meine Schweſter, die Kaiſerin von Oeſterreich 244

Auf gewiſſe Schriftſteller . . . . . „

Auf ein Bildniß 245

An den Maler deſſelben . . . . . „

Sonſt und Jetzt 246

Liebesſehnen 247

Wiederſehen 248

Das wahre Leben 249

Guter Rath . . . . . „

Ein anderer guter Rath 250

Gleichfalls ein ſolcher . . . . . „

Das Ende des Glücks 251

Prognoſtichon. An meinem Geburtstage 1817 . . . . . „

Das Wappen ein Sinnbild 252

Gleiche Wirkung . . . . . „

Troſtloſigkeit 253

An einen Gelehrten 255

Unglücklicher Tauſch . . . . . „

La bonne société. Im Jahre 1815 256

In Aigen's Fremdenbuch geſchrieben, am 12. Juny 1827 257

Auf einen Gewiſſen 259

Wunſch . . . . . „

Schadloshaltung 260

Abſtoßende und anziehende Kraft . . . . . „

XX. Sonett 261

Spätes Kluggewordenſeyn 262

An die Säulen des Münchner chemiſchen Laboratoriums . . . . „

Seite

Bayern's politiſche Geſchichte 265
Verona's Arena. Im Herbſte 1820 . . . . . „
Kreislauf 264
Wechſelwirkung . . . . . „
Ideal und Phantaſie 265
Die Zuflucht 269
Mein Wunſch . . . . . „
Rom und Athen 270
XXI. Sonett 271
XXII. Sonett 272
Lebens-Erfriſchung 275
XXIII. Sonett 276
XXIV. Sonett 277
Maskengaben.
Der Kronprinzeſſin, meiner Frau 278
Einem Generalſecretär . . . . . „
Dem Grafen Carl zu Pappenheim 279
Einer Gräfin . . . . . „
Einem Landtags-Abgeordneten des Rheinkreiſes 280
Dem Hofbau-Intendanten Klenze . . . . . „
Einem jungen Mädchen 281
Einem andern jungen Mädchen . . . . . „
Die Nonne in Himmelspforten 282
Der Mönch in Oberzell 284
Schadloshaltung 286
Das gleiche Verhältniß . . . . . „
Briefe unter einen Beſchwerſtein in Geſtalt der Sphynx legend . . 287
Palermo . . . . . „
Beſtimmung 288
Gleichniß . . . . . „
XXV. Sonett. 289
Abſchied im Herbſt 290
XXVI. Sonett. Auf mich im Jahre 1819 291
Unvereinbares 292
XXVII. Sonett 294
XXVIII. Sonett 295
XXIX. Sonett 296

Seite

Freudelied 297
Die drei leeren Erwartungen in einem gewissen Lande. Im Jahre 1821 299
Zur Rücksichtnehmung 301
Bey Eintragung meiner früheren Gedichte . . . . . „
XXX. Sonett 302
Dem Grafen Heinrich v. Tattenbach am Vorabende seiner Abreis vom Bade Brückenau, am 16. July 1819, im Namen einer Gesellschaft 203
An den Menschen 304
XXXI. Sonett 306
An die Liebe 307
An Max und Thekla in Schillers Wallenstein 308
XXXII. Sonett. An meine Schwester, Oesterreichs Kaiserin, den 31. Oktober 1818 309

Gedichte.

An die Künſtler.

Aus der Erde engem, dumpfem Thale
Schwingt es euch zum hohen Ideale,
Zu dem Blüthenreich der Phantaſie.
Kaum berühret das gemeine Leben
Euer himmelwärts gekehrtes Schweben,
Seligkeit empfindet ihr ſchon hie.
Freudig ſiehet, wie's um ſie geſtaltet,
Eure glühende Begeiſterung;
Glückliche! die niemals ihr veraltet,
Ewig bleibt der Künſtler froh und jung.

Mag den Himmel grau Gewölk bedecken,
Endlos die Natur ſich kalt erſtrecken,
Doch in euch iſt's ſüdlich warm und licht,
Und das Schöne, was ihr einſt empfunden,
Treibet Blüthen noch in ſpäten Stunden,
Wird zum Ton, zum Bilde, zum Gedicht.
Wenn verſunken längſt die Sonnenſtrahlen,
Glänzt ihr Widerſchein noch in der Luft,
Auf dem heitern Himmelsraum ſich malen
Ihre Gluten, auf dem Abendduft.

An das Ird'ſche ſeyd ihr nicht gekettet,
Aus des Trübſinns Traurigkeit gerettet,
Aus der laſtenden Alltäglichkeit.
Sorge haltet nimmer euch befangen,
Liebend iſt der Himmel aufgegangen,
Selig ſchwingt ſich euer Geiſt befreyt.
Es berührt die Hülle nur die Erde,
In des Geiſt's unendlichem Gebiet;
Nicht gefaßt von irdiſcher Beſchwerde,
Hohes Ideal die Seele ſieht.

Was als flüchtige Geſtalt geſchwebet,
Das verwirklicht, daß es ewig lebet,
Herrlich eure hochbegabte Hand.
Was in einem Augenblick geboren,
Geht dann nie und nimmermehr verloren,
Es vereint Gefühl ſich mit Verſtand.
Nebel laſten in des Thales Grüften,
Wenn der Alpen Haupt das Licht verklärt,
Künſtler dringen zu des Himmels Lüften,
Wenn die andern Menſchen Gram beſchwert.

Doch es kann nichts ewig hie beſtehen,
Was geworden, das muß auch verwehen,
Hellas Tempel ſelbſt die Zeit zerbrach;
Aber wie die Blume ſich erneuet,
Durch den Samen, den ſie ausgeſtreuet,
Zieht ein Kunſtwerk auch das andre nach.

Aus dem Leben keimet friſches Leben,
Das zum Werk gewordene Gefühl
Wird ein neues künftig herrlich geben
Selber nach Jahrtauſender Gewühl.

Von den ſchönſten Lorbern, die gewinnen
Kann ein Held, doch Blut und Thränen rinnen,
Leicht verwelkt der größte Siegeskranz;
Aber frey von einem jeden Flecken
Wird der eure, Künſtler, euch bedecken,
Strahlet im verklärten Ruhmesglanz.
Nur beglückend, freudevoll erhebend
Blüht, in ewig während hehrem Ruf,
Edle Thaten noch der Nachwelt gebend,
Was der Künſtler liebevoll erſchuf.

Der Blumentanz,

den 27. Jänner 1809.

Amor und Bacchus, ihr lieblichen Götter,
Möchtet wie damals ihr immerhin walten,
Heiter der Freude entzückende Retter;
Könnten wir immer, doch immer euch halten
Fern aus der Gegenwart engenden Schranken
Strebt in die Zukunft der ahnende Blick,
Senket ſich hin in den Flug der Gedanken
Tauſend von Jahren die Seele zurück.

Fühlte mich leben im Land der Hellenen,
Fühlte mich ſchwingen, mich flüchtig bewegen,
Und in der Seele befriedigtes Sehnen.
Alles befaßte ein freudiges Regen,
Friſcher ein ſchönes, verklärteres Leben,
Fühlten uns in dem Irdiſchen kaum;
Himmliſches Wogen, beſeligend Schweben,
Eilender wonnebeglückender Traum. —

Im hinſchmachtenden Flötengeſange
Fällt des Paukenſchlags donnerndes Dröhnen,
Und in des Saitenſpiels fröhlichem Klange
Trometengeſchmetter durchſchütterndes Tönen.

Möchte es währen das feſtliche Walten!
Daß mich im Leben umfließe ſein Glanz!
Dürfte ich ſchweben mit euch, ihr Geſtalten,
Freundliche, holde, in ewigem Tanz!

Erinnerungen aus Italien

im Jahr 1805.

Rom.

I. Elegie.

Es erlöschte des Himmels Glut in der Kühle des Abends,
Sie doch kehret zurück, kommt mit dem kommenden Tag;
Roms Gewalt erlosch schon längst, ist erloschen für ewig.
Das Geräusche des Tags wich mit der Dämmerung Schein,
Stille der Nacht ist gefolgt, es ruhet die schlummernde Erde;
Alles verstummte, es spricht mächtiger aber zum Geist.
Zu dir, ewige Roma, entschwebet die sehnende Seele;
Hehr erhebet mein Blick sich zu den Sternen hinauf;
Freu' mich, daß sie, die ich sehe im Schimmer der Pracht und der Stärke,
Herrliche Stadt, ich geschaut, jegliches Großen Verein,
Wie du es einst vor anderthalbtausend von Jahren gewesen.
Zart vereinet des Mond's mildes verklärendes Licht,
Was am Tage für immer nunmehr getrennet erscheinet,
Was der Sterblichen Wuth löste und feindliche Zeit.
Herrlich'rer Hoheit erscheinet das majestätische wieder,
Rom wie's einstmal war, Haupt der gebildeten Welt.
In das Amphitheater der Flavier, dem größten Gebäude
Der ungeheuren Stadt, kehren die Schatten zurück;
Mag es in dem Geräusche des Tages den Neuern gehören,
Von dem Geliebten Besitz nehmen die Geister bei Nacht.

Doch die damaligen Römer auch waren ſeit langem entartet,
Waren nicht würdig mehr der Cincinatiſchen Zeit.
Glaub' in Mitte derſelben dich, Titus, zu ſehen, dich Edlen,
Glänzeſt in Tugend allein in dem verdorb'nen Geſchlecht.
Und ich wandele frommen Gefühles die heilige Straße,
Durch verſunk'nes Geſtein längſtens vergangener Pracht,
Traurig, verfallend, erſcheinet der Bogen des Sieges, den über
Jüdiſchen Starrſinn dein Muth, herrlicher Titus, errang;
Größer iſt aber noch der, den über der Leidenſchaft ſtärkſte,
Ueber der Liebe Gewalt, über dich ſelbſt du erkämpft.
Auch du biſt nun Trümmer und Schutt nur, Tempel des Friedens,
Wozu brauchte doch Rom Tempel des Friedens noch jetzt?
Rom iſt ja ſelbſt des Friedens Tempel für immer geworden.
Ruhe, du Erde des Siegs! ſchlafe die Ruhe des Tod's!
Längere Herrſchaft, größeres Volk gab's niemals, erregeſt
Ehrfurcht, Staunen in uns, immer erregeſt du ſie.
Rom, wie deine Geſchichte du ſelbſt: biſt einzig und ewig.
Ach! die Geſtalt nur blieb, aber das Leben entfloh.
Nur die Erinnerung lebt von deiner vergangenen Größe,
Tief geſunkenes Rom, ſchmählich erniedrigte Stadt.
In Denkmälern der Vorwelt niſten ſich jetzo die Menſchen,
Wo das Volk ſich berieth, einſtmal wo Cicero ſprach,
In dem Forum Romanum werden die Kühe verkaufet,
Und es nennet ſich noch römiſch das heut'ge Geſchlecht.

Tivoli.

II. Elegie.

Höret ihr's ſtöhnen hieſelbſt aus des tiefen Gemäuers Gewölben?
Einſtmals trug es des Feinds prächtiges üppiges Haus;
Doch es ſank zuſammen, es ſtürzten die ſchimmernden Wände,
Mit vergeblichem Fleiß ſpähet der Forſcher darnach.
Längſtens nahm ihr Eigenthum wieder die Erde zurücke.
Werden und Schwinden iſt das Allen gemeinſame Loos,
Immer verdrängen einander die Völker, es wechſelt die Herrſchaft,
Aber der Erde verbleibt ewig die alte Gewalt.
Biſt du ein Teutſcher und dich erhebet nicht mächtiges Fühlen?
Führet es, Wanderer, dich hier an der Stelle vorbey,
Wo die Villa des Quintilius Varus geſtanden,
Der die Teutſchen verhöhnt, Rache der Teutſchen empfand.
Hermann tönet es dumpf in die Stille des einſamen Thales;
Freude und Scham zugleich treibt in die Wange mir Glut,
Denkend an das, was Teutſchland iſt und was es geweſen,
Soll für den Retter in ihm keine Empfänglichkeit ſeyn?
Wäre das Vaterland Hermanns ſo verächtlich geworden?
Drücket doch weniger nicht wahrlich der Ketten Gewicht!
Und es gäbe zu ſiegen, Befreyung wie dort zu erringen,
War doch damals Rom ſtets die gewaltige noch,
Und die, Teutoburg nahe, vertilgten Legionen die beſten.
Was die Geſchichte uns lehrt, niemals doch wird es benützt.

Sie ſind nun verhallet, die herrlichen Siege der Teutſchen,
Jedem Eroberer dient längſtens das alternde Rom.
Es gehorchet Teutſchland, ſich ſelbſten zernichtend, dem Corſen;
Und die Zwietracht allein hat es beſiegt und beſiegt's.

Tivoli.

III. Elegie.

Hier ertönte einſtmals die Klage verſchmäheter Liebe
Zu dem Hügel hinauf, aus dem Gefilde des Thals.
Alle wurden gerührt von den Liedern, nicht ſeine Geliebte.
Längſt iſt die Klage verhallt, längſt der empfundene Schmerz;
Wo der Dichter gewohnet, das Auge erſpähet es nimmer,
Selber die Spur iſt verweht, alles vertilget die Zeit.
Viele Geſchlechter vergingen und Völker kamen auf Völker,
Unveränderlich währt Treue und Liebe doch hier.
Zwei Jahrtauſende faſt verſchwanden, ſeit Properz geſtorben,
Liebe, die ihn durchdrang, lebet beſtändig im Thal.
Namloſe Sehnſucht weckt der verklärende Schimmer des Mondes,
Oeffnet des Menſchen Gemüth. Heiliger Ahnung erfüllt,
Schwinget die Seele zur ſeligen Heimath der ewigen Liebe.
Liebe! du dringeſt herab, hebſt zu den Sternen das Herz.
Johanniswürmchen flimmern herum in den laulichen Lüften,
Scheinen Funken der Glut ewiger Liebe zu ſeyn.
Unter des Oelhains bläßlichem Laube bemächtigte meiner
Sich wehmüthiger Schmerz, ſüßer Empfindung Gefühl;
Weg von der Erde entſchwang ſich die Seele, gehörte der Liebe,
Lebte derſelben allein, löste ſich auf in die Glut;
Liebte, doch hatt' ich keine Geliebte, da dachte ich meine
Nie noch geſehene Braut mir aus dem Norden hieher,

Uns zufällig begegnend, nicht aber einander uns kennend,
Beyde ergriffen zugleich flammender ſüdlicher Glut;
Sah uns einander erblicken und finden, wonach wir geſehnet;
Liebend bekannte das Herz, was es für's andere fühlt.
Mit der Erſehnten ward ich verbunden. So träumte ich wachend.
Bleibeſt du nur ein Traum immer mein Leben hindurch?

Tivoli.

IV. Elegie.

Wie in nächtlicher Stunde ich hier nun wandle, begaben
Einſtens die Rächer ſich her, ſchweigend in ſchweigender Nacht,
Sicher zu ſeyn, daß ſie nicht der lauſchende Späher entdecke.
Sehe dieſelben, wie ſie denken der älteren Zeit.
Caſſius und Brutus, ihr letzten der Römer, euere Schatten
Nahen der Mauer noch jetzt, welche das Landhaus umfing.
Der Olivenhain ſchimmert verkläret im dämmernden Mondlicht,
Das Nachdenken erzeugt, Sehnen im Herzen erweckt.
Hier war es, wo einſt die Verſammlung hielten die Männer,
Wo ſie Nächte durchwacht, heiliger Freyheit durchglüht,
Wo ſie ſchwuren, dieſelbe im Blute des Räubers zu rächen,
Während daß Feſtgelag, prunkender Schimmer erfüllt
Die umliegenden Villen. In Ueppigkeit gänzlich verſunken,
Froh der eigenen Schmach, lag es das ſchwelgende Rom.
Nur in der Stille erzeuget das Herrliche ſich; was im Lärmen
Rauſchend geboren, enteilt ſchnell mit des Augenblicks Flug.
Werth, euch Feinde zu ſeyn, ſeyd ihr, Erhabne, geweſen;
Edel war Cäſar und groß, Brutus war redlicher doch,
Würdig beſſerer Zeit, der Tage der früheren Roma;
Einſam ragt er hervor aus der vergangenen Welt.
Nicht der Freyheit jedoch war mehr die entartete fähig;
Cäſarn folgte ſogleich, ach! der Triumviren Gräul.

Lange beſchloſſen iſt ſchon die zahlreiche Folge der Kaiſer,
Lange geendet bereits Roma's gewaltige Macht;
Aber in ewiger Gleiche, wie damals, noch aus der Stille
Des unendlichen Raums leuchten die Sterne herab.

Rom.

V. Elegie.

Innigſte namloſe Wehmuth faſſet mich bey dem Gedanken
Immer an dich, o Rom, nie zu vergleichende Stadt!
Die Jahrtauſende, wie die Geſchlechter, entſtanden und ſchwanden,
Denkmal der Größe biſt du und der Vergänglichkeit auch.
Du vereinigeſt uns die ganze Vergangenheit, Roma;
Sehnſucht hab' ich nach dir, möchte entfliehen der Welt,
Bin in Betrachtung verſunken, ich fühle des Irdiſchen Leere;
Wo ward mehr und wo länger des Großen gethan,
Als in Roma? Verhallet ſind lange die Siegesgeſänge,
Und die Dichter allein halten Triumphe nur mehr.
Dieſe Säule bezeugt, wo Roma errettet geworden,
Als in der Kindheit ihr frühe das Ende gedroht;
Hier ermannten ſie ſich auf's neue und ſtanden im Kampfe
Und den Römern hiedurch wurde Errettung und Sieg.
Sie erbaueten auf der nämlichen Stelle den Tempel
Jupiter Stator zum freudigen Danke dem Gott;
Denen hilft er nur, die ſtandhaft ſich ſelbſt nicht verlieren.
Ruhig fließet ſo fort immer, wie geſtern ſo heut,
Die Fontana, die ewig ſich leeret und ewig ſich füllet,
Gleich der endloſen Zeit rinnt aus der Urne der Strom;
Und ſo kommen und ſchwinden die Tage, es ſiehet das Wirken
Allbelebter Natur immer der Sterbliche, kann's

Nicht erklären jedoch. Dort auf der Thermen Ruinen
Blühen Violen bereits mitten im Winter in Rom.
Lautlos iſt's, wo ein Wort das Schickſal der Völker bestimmte,
In verwittertem Schutt lieget der Kaiſerpalaſt;
Wo einſt goldene Hallen, verweilen einſame Vögel,
Tragen den Raub hinein, thaten's die Kaiſer doch auch!
Sanft berührende Lüfte bewegen die einzelnen Blätter,
Wehen Wehmuth zu, Wehmuth ins ſehnende Herz.
Trauernde alte Cypreſſen erheben die düſteren Wipfel
In die Bläue der Luft, über das trümmernde Rom,
Ernſtvoll, melancholiſch, wie über die Stätte des Todes;
Sein Gefilde biſt du, biſt nur ein einziges Grab.
In dem Strome der Zeit entrinnet die Macht und die Größe,
Die der Gegenwart auch; ſchon das geborne Geſchlecht
Tritt zu des Erderoberers Grab hin. Alle beraubend,
Wurdeſt zum Raube du ſelbſt, Rom, der zernichtenden Zeit.
Stürzteſt durch das Gewicht der eigenen alternden Größe;
Sie ertragen nicht mehr konnt' das entartete Volk.
Es verſanken die Werke der herrlichen Roma, zertrümmert
Mehr durch die Hände des Volks als der Barbaren ſogar.
Wie die Geſchichte der Menſchheit, unergründlich in deinem
Schutte, biſt du! und es forſcht nach der Gelehrte bereits
Seit Jahrhunderten in dem Schutte; es forſchet die Nachwelt,
Neues entdeckend gleich uns, ſtets in des Alterthums Schatz.
Ernſt, ſtolz ragen empor die ungeheueren Mauern,
Selbſt das Getrümmer erzwingt unſre Bewunderung noch.
Einzig, wahrlich biſt du, o Roma! du zeigſt dich alleine
Zweymal als Herrin der Welt, doppelt bemeiſternder Kraft.

Sie verlor durch Waffen den Scepter, den Waffen erworben,
Als das Alte erloſch, kräftig das Neue entſtand.
Lichteren Glanzes entſtieg aus der Aſche der jüngeren Roma
Weiter verbreitetes Reich durch der Ideen Gewalt,
Und es blüheten wieder die Künſte und wiederum wurde
(Nun durch eignes Verdienſt) Roma des Schönſten Verein.
Ein erhab'nerer Geiſt, als ſelbſt in der herrlichſten alten,
Lebt in der chriſtlichen Kunſt. Griechen erbaueten nichts,
Wie die dem Petrus geheiligt zum Himmel ſich wölbende Kirche,
Die das Pantheon ſelbſt trägt in den Lüften mit Luſt.
Auch die zweite gewordene Herrſchaft Rom's iſt vergangen,
Und ſein Anſehn nun mindert beſtändig ſich mehr.
Seine geſchätzten Geſchlechter erlöſchten und jene, die leben,
Sind entblößt des Sinn's, welcher die Ahnen erfüllt.
Was noch von Kunſtwerken da, raubt oder erhandelt der Fremde.
Täglich verfällt es mehr was von Ruinen beſteht.
Neue entſtehen wohl viele, ſchöne Gebäude doch nimmer.
Farbe verlöſcht auf der Wand ach! und der ſeelvolle Geiſt
Schwindet dahin, die Natur entfärbet ſich gleichfalls, es kehret
Aber die Farbe in ihr friſcheren Lebens zurück,
Bis auch ſie am Ende getroffen wird von der Zernichtung.
Einzig ewige Stadt? eitle Benennung des Wahns!
Wirſt zu Erde, aus der du geworden, verſchwinden wird jedes;
Was das Auge erblickt, zeiget Vergänglichkeit an.
Inneren Werthes Bewußtſeyn blos wird währen, von allem
Nehmen wir dieſes allein hier aus der Endlichkeit mit.

R o m.

VI. Elegie.

Bin ich in der Vergangenheit? Lebt das Erſtorbene wieder?
Bin ich im mächtigen Rom längſtens verfloſſener Zeit?
Herrliche Pracht, die würdig der Erdegebietenden ſelber,
Himmliſch verklärender Glanz füllt und umgiebt's Capitol,
Welches das Haupt des geweſenen Haupts der geſitteten Menſchheit.
Rom iſt Rom nur noch ach! in den Feſten allein.
Eine der Seiten des Baues enthält Plebejer, die and're
(Alle in ſchimmerndem Staat) lauter Patrizier bloß.
Die altrömiſche Würde, ſie ganz bei den Männern vermiſſend,
Zeigt in den Frauen ſich mir, doch in der Haltung allein.
Und da ſtehen in prangenden Hallen die marmornen Bilder
Aus der ſchöneren Zeit jener vergangenen Welt.
Leblos, ſind dieſe beſeelter als die hier lebenden Menſchen.
Kleinlich, ſinnlos vorbey flattert das heut'ge Geſchlecht,
Auf die es umgebenden Werke der Künſte nicht achtend,
Fremder als Fremde darin leben die Römer in Rom.
Reich ſind ſie nur durch des Alterthums ſpärliche Reſte,
Aeußere Form allein, Schatten der Vorwelt verblieb,
Lebenskeim ſtarb, nur übrig iſt die verfallende Hülle,
Weg auf ewig gewandt hat ſich der Geiſt von der Stadt;
Menſchenmenge erfüllet den Platz, es breitet die Rechte
Marc Aurel ſtets aus liebevoll über ſein Volk.
Ihn umſchimmert nicht mehr der imperatoriſche Purpur,
Glänzt durch eigenen Werth, bleibt der verehrteſte Fürſt.

Feierlich, ernſtvoll tönet der Chor in die Lüfte, vereinigt
Sich der Harmonie, welche umfängt die Natur.
Tag verbreitet das Capitol, es flammet die Helle
Gegen euch Sterne hinauf, ſeyd das beſtändige Feſt.
Euer Anblick, zahlloſe Sterne, verkleinert den Menſchen;
Während er ſich verliert, hebet doch ihn nichts ſo ſehr.
Glanz, Muſik, Beleuchtung, ein magiſcher Zauber und Menſchen
Aus ganz Europa, alles in dem Capitol!
Welche Empfindung! Vergangenheit! Zukunft! Es wehet
Von den Bildern herab Leben der Griechen mich an,
Ueber das Irdiſche hehr erhebendes Fühlen durchſtrömet,
Schwinget die Seele entzückt hin durch das ewige All.
Wie im vereinigenden Mondlicht Kleinliches ſchwindet,
(Größe erſcheinet allein), alſo erhebet befreyt
Unſere Seele ſich über das Endliche, fühlt ſich verkläret
Bey dem verklärenden Licht ewigen Sternengefilds,
Traulich eröffnet's das Herz dem Gleiches empfindenden Herzen.
Da begegnete mir unter den Fremden ein ſchon
Aus entlegenen Ländern befreundeter Hannoveraner,
Der für das Vaterland fühlt, (dort iſt der Adel noch teutſch);
Worte ſprachen wir nun aus unſerem innerſten Leben,
An die Ewigkeit jetzt dachte die Seele entzückt.
Aus des Feſtes Geräuſch in der nächtlichen Stille verweilte
Nun mein Blick auf der Stadt, welche die Erde beherrſcht.

Campagna di Roma.

VII. Elegie.

Oede verlanget der Geiſt; wo irdiſche Leere ſich findet,
Bildet die Seele allein ihren Gedanken ein Reich;
Wo es von Menſchen verlaſſen in einſamer Ruhe verweilet,
Ueber geweſener Macht ſchwebt in Betrachtung der Geiſt.
Wieder von Neuem erglänzen und ſchöner als ſelbe geweſen,
Die Paläſte ſodann, Tempel erſtehen geſchmückt,
Und es wölben von Neuem ſich triumphaliſche Bogen,
Laut tönt Siegesgeſang, feyerlich nahet der Zug.
Neues erſcheinet, das Alte vergeht, iſt nicht zu erhalten;
Roma's Zeit iſt vorbey, herrſchen wird Roma nicht mehr,
Mumie aus der Vergangenheit; unbedeutend erſcheinet
Uns darum nunmehr, was ſich ereignet in ihr.
Ob nun dieſer in ihr Gebieter iſt oder ob Jener,
Sie erwachet nicht mehr, ewig iſt, Roma, dein Schlaf!
Langſam beweget ſich Woge auf Woge, es fluthet die Tiber
In das unendliche Meer, eben ſo folget in Rom
Ein Geſchlecht dem andern, die Menſchen erneuern ſich immer,
Immer iſt Wechſel, im Kreis ſtets die Natur ſich bewegt.
Nicht um in der Zukunft etwaigen Ruhm zu erlangen,
(Die Geſchichte bewahrt einzelne Namen allein)
Um des Bewußtſeyns würdiger Handlung ſeliges Fühlen,
Gut um gut zu ſeyn, übe die Tugend der Menſch.
Feſt war ihr Charakter, es waren's die Werke der Alten;
Leicht und ſchwach wie ſie, ſind's die der Neueren nur.

Seit Jahrtauſenden wallet die Appiſche Straße der Wandrer,
Aquäducten ſo alt bringen noch Waſſer der Stadt.
Nach Rom gehe die künftig zu herrſchen berufene Jugend,
Damit frühe bereits werde von ſolcher erkannt:
Daß wie das Kleinſte das Größte, daß alles auf Erden vergehet;
Troſt wird leichter in Rom für den verlorenen Thron.
In der Stadt, im Gefilde iſt Ruhe, die Ruhe des Todes,
Wo die Vereinigung war aller Nationen der Welt.
Was einſt Cicero ſprach von Athen, das wäre doch jetzo
Anzuwenden auf Rom, und auf Paris was von Rom:
„Zu geräuſchvoll ſey's in der Hauptſtadt des Reichs, um zu würd'gen,
„Was die Hellenen gethan Großes in herrlicher Kunſt,
„In die Stille Athens begebe man ſich, um's zu können."
Aber Paris iſt nicht Rom, wird es auch niemalen ſeyn.
Still wird es einſtmal werden, es wird wie dieſes zertrümmern,
Sein Geräuſche verweht; der uns beſiegt, wird beſiegt.
Zu der Herrſchaft Europa's ſchnell erhoben, wird enden
Bald die franzöſiſche Macht, kurze Erſcheinung uns ſeyn.
Dort thront vor mir auf den Hügeln die ewige Roma,
In dem Verfalle noch ſtolz, alt wohl, veraltet doch nie.
Aus der Trümmer Unendlichkeit in ſich kehret die Seele,
Nirgends empfindet der Menſch irdiſche Nichtigkeit ſo.
Welch' ein Zauber feſſelt an euch, ihr leeren Gefilde,
Mir entzückend den Blick? Jetzo verödetes Land,
Was geweſen die blühendſte Flur ſonſt; kümmerlich ſchleichen
Einzelne Menſchen nunmehr da in der giftigen Luft.
Haide, entblößt von Gebüſchen und Bäumen, verſengt durch die Sonne;
Doch was du, gibt ſelbſt reizendſte Gegend mir nicht.

Hie und da nur noch ſieht einzelne Trümmer der Wand'rer,
Von den mehreſten ſind ſelber die Spuren verwiſcht.
Aus den Flächen des Südens, des Nordens, unzählige Völker
Alter und neuerer Zeit kamen in dieſes Gefild;
Blos hier findet ſie ſich, die Geſchichte der Völker und Zeiten,
Alles vereinigeſt du, ewiges, einziges Rom,
Die Natur und die Menſchen und Erde und Himmel; in Liebe
Scheineſt zu ſterben, mein Rom, immerhin lebeſt du doch,
Lebeſt und herrſcheſt, wenn gleich die irdiſche Macht dir genommen;
Herrſchaft des Geiſtes beſteht ewig und ewig allein.

Via Appia.

VIII. Elegie.

Stille wandle ich nun die ſtille Appiſche Straße
An des Römiſchen Volks trümmernden Gräbern vorbey.
Freunde und Feinde vereint gleichmäßig die hüllende Erde;
Dem die Welt zu klein, deckt ein vergeſſenes Grab.
Auch ihr ſchlafet den ewigen Schlaf in den Armen des Todes,
Die ihr unglücklich geliebt, leidend das Leben gefühlt,
Habet Ruhe, nach der ihr vergeblich euch ſehntet, gefunden.
Als wenn nie es geſchehn, iſt was die Menſchen gewirkt.
Steinern wölbet ihr Gräber euch über die ſteinernen Herzen,
Die ſelbſtſüchtigem Ruhm Völker zum Opfer gebracht;
Euch Denkmale erbauten die Römer noch ſtolz in dem Tode,
Stolz zu leben nach ihm, aber wir wiſſen nicht mehr,
Wer und wem dieſelben errichtet. Die Gräber bedecket
Selber der Erde Schooß, alles verſchlingendes Grab.
Heiter verbergender Raſen ergrünt auf der Gräber Ruinen,
Grünet und welket und grünt immer von Neuem jedoch;
Treueſtes Bild des Waltens der großen Natur, die erzeuget
Und auflöſet im Kreis. Ragende Steine umrankt
Epheu, Blüthen entfalten ſich aus des Begräbniſſes Dunkel.
Schnelle vergehet die Kunſt, ewig beſtehet Natur,
Und nicht wähne der Sterblicherzeugte, für ewig zu gründen;
Kann er doch ſelbſt ſich nicht geben ein dauerndes Grab.
Wie die Lebenden ſich, verdrängen die Todten die Todten,
In dem Grabe ſogar höret der Wechſel nicht auf.

Wegen Erwerbes von Werken, die es nicht zu bilden vermögend,
Störet das letzte Aſyl frevelhaft dieſes Geſchlecht,
Welchem heilig ja nichts mehr, ach! in dem Leben erſcheinet,
Was denn frommet es euch, Erderoberer, jetzt,
Rom erhoben zu haben, damit es das Herrſchende wurde?
Stieg zu dem Höchſten es nur, daß in das Tiefſte es fiel,
Daß man ſage, was einſtmal ſolches geweſen und wurde?
Frühſte Gemarkung iſt wieder die Gränze von Rom.
Wer das Größte erreicht, der ſinket zum Kleinſten zurücke.
Ewiges Sterben iſt nun, ew'ge Matrone, dein Loos.
Wie ein geweſener Traum iſt die römiſche Herrſchaft, erfüllte
Aber die Erde mit Gräul, Völker vertilgend in Blut.
Geiſtiger fühlen wir uns in euch, ihr ſüdlichen Fluren;
Ladet der Himmel zu ſich, ſchrecket das Sterben uns nicht;
Uebergehen zu beſſerem Leben, zu ewiger Liebe
Iſt's; die Zukunft hebt freudeerfüllend den Geiſt.
Namlos Sehnen der Wehmuth träumet durch dieſes die Seele,
Fühlt hier immer ſich fremd, fühlet zur Heimath ſich ziehn.
Von dem Sterblichen ſchwebet der Geiſt zu den ewigen Höhen,
Der Gedanke verliert in die Unendlichkeit ſich.

Golfo di Gaeta.

IX. Elegie.

Nacht.

Schweigend wird von der friedlichen Nacht die Erde umfangen,
Einſam weilet der Blick auf der entſchlummernden Welt;
Sie entſchlummerten auch, all' die Unzähligen, welche
Einſtens gelebet in ihr, kaum daß noch Spuren davon.
Vieles verging und Jedes vergeht, nichts währet auf Erden,
Alles vertilget die Zeit. Fühle mein künftiges Seyn,
Sehne, ergriffen, zu dir hin, All' umfaſſendes Ew'ges!
Friedlich ſcheint auf das Meer Wehmuth erregender Mond,
Schimmert auf die unendliche Fläche in zahlloſen Flimmern,
Kräuslender Wellen Geſpiel nahet ſich ſanft dem Geſtad,
Flüſtert hinein in die Stille, im Gleichmaaß nahend und weichend;
In der ganzen Natur immer iſt Ebbe, iſt Flut.
Schnelle folgen die Tage, die Menſchen, die Reiche einander;
Schwindet das Einzelne gleich, währet das Ganze dennoch,
Währet und ſchreitet beſtändig voran dem Vollkommenen näher,
Das Vollkommene weilt nie auf der Erde jedoch,
Aber ein Funke der Gottheit lebt die unſterbliche Seele.
Selige Klarheit biſt du, milde Heſperiſche Nacht!
Näher der ewigen Heimath unter dem ſüdlichen Himmel
Fühlen wir uns, es verliert da ſich in Ahnung der Geiſt.

Morgen.

Es entſtieg in majeſtätiſcher Feyer dem Meere
Leuchtend des Tages Geſtirn. Wie in dem Anblick des All's
Sehnend bei Nacht ich verweilte, ſo bey dem Aufgang der Sonne.
Herrlich, o! herrlich biſt du, heilige große Natur.
Alles erwachet zu freudig erneuertem glänzendem Leben;
Aufgethan iſt mir eine beglückende Welt.
Vor mir liegt die (einſt Großgriechenlands) reizende Küſte,
Dort iſt Parthenope noch, rauchend der alte Veſuv;
Durch die, von der Sonne durchſchimmert verklärenden Düfte
Wolkig entſteiget ſein Dampf zu dem ätheriſchen Raum.
Heiterer, kühlender Morgen, es folgt dir Schwüle des Tages,
Fröhlicher Jugend die Laſt, welche das Alter beſchwert.
O! Italien, ſelber das Irdiſche ſcheinet uns irdiſch
Nimmer in dir, du ſtimmſt alles zum Heiligen um.
Ja! ich liebe und ſehne, ich ahne, ich glaube und liebe;
Hier, hier lebet der Menſch! lebet ein Seliger ſchon.
Aus der Schönheit der Schöpfung erheben wir uns zu dem Schöpfer,
Staunen und beten ihn an, beten und ſtaunen auf's Neu.
Endlos gleich dem Meere erſtrecket vor mir ſich die Zukunft,
Trunken wie's Auge, verliert nun ſich die Seele entzückt!

Pompeji.

X. Elegie.

In das fröhliche Treiben, in blühende Fülle des Lebens
Griff erſtarrend die Hand plötzlichen Todes hinein,
Daß ein ganzes Geſchlecht vertilget im Keime geworden;
Zeigeſt im Kleinen hiemit einſtens der Menſchheit Geſchick.
Grab biſt du, Pompeji, der eigenen Gräber geworden
Und die Urne bewahrt ſelber die Aſche noch heut.
Namloſe Wehmuth wohnet in dir, du todte, ich ſehe
Wirkung des Lebens, es ſelbſt wich für beſtändig aus dir;
Schulen beſtehen, es ſtehen die Tempel; für Römer, für Griechen
Ragen Theater empor; auch das Gefängniß iſt da.
Holde Gemälde erfüllen die Wände jedwelchen Gemaches.
Freundlich geziert iſt der Hof, lieblich geſchmückt iſt das Haus,
Und mit beſſeren Werken, als jetzo der Fürſten Paläſte.
Alles bezeuget hieſelbſt thätiges reges Gedräng',
Großes Getümmel der Menſchen, und Fleiß und Freude des Lebens;
In den Straßen der Stadt drückte das Wagengeleis
Tief in das Pflaſter ſich ein, aus Lava beſtehet es ſelber,
Fruchtlos warnende Spur früher Verheerungen ſchon.
Bäche fließen noch durch, es liegt noch darüber die Brücke,
Gips in irdnem Gefäß iſt zu verzieren bereit;
Waaren enthalten die Laden, es ſind die Farben zu kaufen;
Alles erblicke ich hier, außer den Lebenden nur;

Ausgeſtorben ſind die Straßen und Häuſer. Verborgen
Sechszehn Jahrhunderte lang ruhte vergeſſen die Stadt.
Die Zerſtörung wüthete immer und wüthet auf Erden,
Aber getreu erhält mütterlich ſorgſam ihr Schoos;
Nimmer berühret die Zeit das Bewahrte. Die Menſchen belehrend,
Zeigſt du der jetzigen Welt, wie die vergangene war;
Wie es geordnet geweſen, ſo iſt's in der Erde enthalten,
Für den Gedanken beſteht unter derſelben es fort;
Ihr entriſſen Bruchſtücke, nicht in die Gegenwart paſſend.
Berge der Vorwelt Reſt vor dem entweihenden Blick!
Ihr nur fehlet, Bewohner, es mangeln die Menſchen alleine,
Alles ſonſten iſt da, kommet, o! kommet herbey,
Kommet und nehmet Beſitz von dem Eigenthum, aber vergeblich!
In das Leben nicht mehr kehret das Todte zurück.

Salerno.

XI. Elegie.

Leiſe ſpülen ſie gegen das Ufer, die Wellen des Meeres,
Abendſchimmer nunmehr ziehet ſich über Natur;
Glut iſt der Himmel, er leuchtet in Gold und Purpur verkläret.
Leben im Süden iſt ein ſeliger ſteter Genuß;
Freude ergießet ſich aus der Höhe des ewigen Aethers,
Himmel und Erde und Meer flößen dieſelben in's Herz.
Von Beſchwerden gedrückt ſchleicht ſchwunglos das Leben im Norden;
Kämpfend entgegen der Noth, mühſam erhält ſich der Menſch.
Was ſeyd ihr Hellenen geworden und Römer? die Gothen?
Longobarden? auch ihr, tapfre Araber, die einſt
Knechtſchaft gedroht der chriſtlichen Welt? und was der Normänner
Reichebegründende Schaar, muthig zu Land wie zur See?
Kaum noch deutet Getrümmer auf euch. Die meiſten der Völker
Sind zernichtet und längſt, oder zurückegekehrt
In die entlegene Heimath, in die früheren Gränzen,
So wie ein Bergſtrom, wenn er die Völker verheert,
In ſein kleines vormaliges Bette zurücke ſich ziehet.
Eure Herrſchaft wich mit der entweichenden Zeit.
Aber Natur iſt dieſelbe geblieben; es leuchtet die Sonne
Noch erfreuend und mild ſtets auf die Erde herab,

Aromatiſche Düfte enthauchen die üppigen Pflanzen,
Und es berühret das Land immer das nämliche Meer,
Auf den mit Geſträuchen bewachſenen, ragenden Felſen
Weiden die Ziegen in Luſt, weiden wie damals ſo heut,
Lieblich blaſet dazu, begleitend die ſcheidende Sonne,
Noch der harmloſe Hirt friedlich ſein abendlich Lied.
Stürmend folget Geſchlecht den Geſchlechtern, es herrſcht und gehorchet
Jegliches Volk einmal. Was iſt der Zweck? und das Ziel?

Paeſtum.

XII. Elegie.

Endlich bin ich in dir nun, Poſeidonia, ſtaune
Tempel euch an, nur ihr laſſet zu wünſchen nichts mehr.
Stückwerk, verglichen mit euch, ſind die römiſchen Bauten.
Es reihen
Felſen an Felſen ſich hier, halten einander ſich ſelbſt.
Wie aus dem Haupte des Zeus Athene gewaffnet entſprungen,
Steht, vollendet in ſich, herrlich das griechiſche Werk;
In ihm fühlen wir Kunſt, die römiſchen aber ſind künſtlich.
Herrſchaft und Herrſchaft allein kannten die Römer als
Zweck.
Mit der Religion und dem Staate, dem Leben verwebet
War den Hellenen die Kunſt, welche ihr Weſen erfüllt.
Die wir gebildet uns wähnen, ſind noch Barbaren dagegen.
Weniges ſteht nur mehr von der geweſenen Stadt.
Nicht der Roſe Aroma erfüllet die heiteren Lüfte,
Wo vor Zeiten ſie ſich zweymal entfaltet im Jahr.
Hin ſind die herrlichſten Roſen, Poſeidonia's Roſen
Blühten, erblühen nicht mehr und die Hellenen nicht
mehr.
Einſam ſtehen, verlaſſen, die Tempel der Götter, entragend
Längſt verſchwundener Zeit, Zeugen der ſchöneren Welt,
Und es rauchet kein Opfer und keine umwindenden Kränze
Duften vor dem Altar, nimmer bewegt ſich der Chor,
Keine Hymne erhebet ſich mehr zu des Ewigen Höhe.
Grauſe Geſtalten, entblößt ſo wie von Schönheit von Geiſt,

Schleichen kümmerlich unter der Vorwelt heiligen Reſten,
Scheinen Gnomen zu ſeyn, welche bewachen den Schatz.
Da, wo einſtmals zierliche Häuſer in Straßen ſich reihten,
Sieht Grundlagen allein traurig der Wanderer nun;
Nur Bruchſtücke beſtehn von den ſtadtumgebenden Mauern,
Wo, mit ſpähender Angſt, liebende Frauen geharrt.
In die Lüfte erſchallten der Kommenden Sieges-Päane,
Zu den Tempeln, gedrängt, wallte das Heer und das Volk,
Opfer dampften den Göttern, doch dem Poſeidon vor allen.
Daß mir vergönnet nicht war, Griechen, zu leben bey euch!
Lieber, denn Erbe des Throns, wär' ich ein helleniſcher Bürger,
In den Gedanken wie oft träumt' ich mich ſehnend zu euch.
Aus dem Thore (von allen das einzig erhaltene) wende
Ich durch ödes Gefild mich zu dem endloſen Meer,
Hin zum verfallenen Thurm, bey Poſeidonia's Hafen.
Wiegend von Wellen berührt, ſchwanket gelinde der Kahn;
In der bläulichen Ferne verliert ſich das Auge, es ſpähet
Nach Sicilien mein Blick, ſehnend verlanget es mich,
Akragantinon und Syrakuſa zu ſehen, in Kürze
Brächte der Nachen mich hin. Sollte der Wanderung Ziel
Hier ſchon für mich ſeyn? nach dem Norden zurücke ich müſſen?
Alles erſtarret darin, wie die Natur, ſo der Menſch;
Leben, das wirkliche Leben beſteht allein in dem Süden,
Trennungslos vereint iſt es mit Wärme und Licht.

Ach! ſelbſt in dir, du reizende Inſel, noch würde mich's ſehnen,
Sehnen nach anderem Land, hier wird Erfüllung uns nie.
Stillen kann das Ewige blos der Seele Verlangen,
Die Befriedigung nur findet der Geiſt in dem Geiſt.

I. Sonett.

Nicht bey dem Glücke kann der Menſch verweilen,
Denn er muß immer ſehnen, immer hoffen,
Die Welten liegen ſeinen Wünſchen offen,
Raſtloſes Treiben ſpürt er, fortzueilen.

Aus milden Thales Fluren zu den ſteilen
Berghöhen ſtrebt ſein Trachten, zu den ſchroffen
Felsklippen; wenn ſein Wünſchen eingetroffen,
Möcht' er das Vorige ſich neu ertheilen.

Wohin will dieſes ahnungsvolle Sehnen?
Soll nie in uns der ew'ge Streit ſich ſtillen,
Ein Ende nie dem Widerſpruche werden?

Es kann der Menſch vermuthen nur und wähnen,
Zum Ungekannten ſtrebet hin ſein Willen,
Befriedigung empfängt er nie auf Erden.

An die Geliebte.

Es ſtrömt, als wollt' es aus den Adern ſtrömen,
Wild ſtürmend braust mein heißbewegtes Blut,
Ich bin entzückt und doch will ich mich grämen,
Verzehrt von einer namenloſen Glut.

Mein ganzes Weſen überird'ſches Sehnen!
Und mich ergreift ein eigenes Gefühl,
Unendlich lange ſcheint es ſich zu dehnen,
Ach! die Entfernung meines Wunſches Ziel.

Ich kann nicht, kann's nicht faſſen dieß Empfinden,
Die Seligkeit: mich liebſt, mich liebeſt du!
Um mich ſich Himmelsharmonien winden
Und meines Herzens Stürme werden Ruh.

In lichtem Glanze ſehe ich dich ſchweben
Bey des verklärten Mondes ſanftem Schein,
Ich ſpüre neues nie gefühltes Leben,
Ich ſehe in der Welt nur dich allein.

Und bey des Morgens ſchwacher Dämmrung Grauen
Schon frühe mir der leiſe Schlaf entflieht,
Und kaum erwachet, glaub' ich dich zu ſchauen,
Daß liebend mi dein Engelsauge ſieht.

Ach! Täuſchung war es, ſchnelle ſie entweichet,
Sie ſchwindet, troſtlos machend ſchrecklich bald,
Nichts glich der Wonne, nichts dem Kummer gleichet,
Verwehet iſt die lieblichſte Geſtalt.

Fremd mir der Menſchen Wogen und Getümmel,
Gehöre dieſer Erde nicht mehr an.
Nur in der Liebe einzig lebt der Himmel,
Und außer Liebe alles bloßer Wahn.

Und in der deinen lebet nur mein Leben,
Nur du allein, mir ſonſten nichts gefällt,
Dir zu gefallen einzig mein Beſtreben,
In dir vereiniget iſt mir die Welt.

II. Sonett.

Ich fühle ſtilles ſeliges Entzücken,
Der Himmel lachet mir in deinen Zügen,
In deinem Anblick ſchon wird mir Genügen,
Die alle Reize lieberweckend ſchmücken.

Stets wird mich deine Gegenwart beglücken;
Vertraue mir, ich kann dich nicht betrügen,
Es kann mein Herz das deine nicht belügen,
Der Liebe Flammen niemals unterdrücken.

Was mir jetzt wird, ich kann es nicht verwehren,
Es fließet in das Leben neues Leben,
Ich ſpür' es wie ein himmliſch mildes Wehen;

Empfinde mein Gefühl ſich nur vermehren,
Ein wonnetrunknes Daſeyn mir gegeben,
Zufrieden bin ich, ſelig dich zu ſehen.

III. Sonett.

Es iſt der Frieden längſtens hier verſchwunden,
Am Himmel ſuchet ihn von Neuem wieder,
Von dorten kommt er in den Menſchen nieder,
Von reinem Herzen wird er nur gefunden.

Geheilet werden ſanft der Seele Wunden,
Wir fühlen uns zum All gehör'nde Glieder,
Uns höher heben in dem Flug der Lieder,
Vom bangen Zwang der Gegenwart entbunden.

Es labet auch Genuß in ſtillen Thränen
Und in der Rührung himmliſchem Entzücken,
Verklärend glänzt die Zukunft uns erfreuend.

Befreyend will das namenloſe Sehnen
Den Menſchen ſeinem engen Kreis entrücken,
In dieſes Leben Vorgefühle ſtreuend.

Im Frühling 1806.

Was ziehen die Wolken ſo dumpf und ſo ſchwer?
Hoch bergend Koloſſ' auf Koloſſe ſich zeigen;
Sie drücken, ſie ſtürzen zur Erde ſich her
Mit furchtbar geheimnißvoll drohendem Schweigen.
Sie eilen Verderben verhüllend uns näh'r,
So nahet die finſtere Zukunft heran,
Und nicht zu erforſchen, was bringen ſie werde.
Aus Vorurtheilen geborener Wahn,
Er führt die Bewohner der ſchwankenden Erde;
Der Menſch nicht ergründet des Schickſals Bahn.

Frage.

Was iſt es, ſage,
Was mir gleich den Athem hemmt,
Wenn ich, Holde, dich erblicke,
Wenn ich deine Nähe fühle,
Heftig ſchlagen läßt das Herz?
Mich erröthen immer macht,
Glut erfüllend meine Wangen?
Wenn mich's drängt mit dir zu reden,
Zittere, verwirret bin,
Trotz des heißen Willens Ernſt
Daß ich aber nichts kann ſprechen,
Vorgenommen viel zu ſagen,
Und vergeſſen alles iſt?
Was denn lehret unſern Blick
Sehnend immer ſich begegnen,
Meine Seele ganz verloren
Seyn in deinem ſel'gen Anblick?
Iſt's nicht die Liebe?

Betrug.

Es ſpricht die Welt der Worte viel,
Es ſcheint, daß Tugend ſie erzeuget,
Doch ſind ſie der Verſtellung Spiel,
Damit die Abſicht wird erreichet.
Wenn nur es ſchimmert, nur es rauſcht,
So hält das Volk ſich überzeuget,
Die Wahrheit gegen Schein es tauſcht
Und vor dem Glanz die Kniee beuget.
Noch alles bey der Meng' gelang,
Verſtand man edel nur zu ſcheinen,
War's gleich des Staates Untergang;
Sie ſiehet nicht auf Seyn noch Meynen,
Und nicht auf das, was wirklich klug.
Es ſiegt Betrug.

Selbſtbetrug.

Auf Erden lebt des Volkes viel,
Mit ſich auf's Innigſte zufrieden,
Es wähnt erreicht der Pflichten Ziel,
Erfüllet den Beruf hienieden.
Grundſätze ſprechend häufig aus,
Die Schönes, Edeles enthalten,
Doch handelt's in den Tag hinaus,
Von Thorheit einzig zeugt ſein Walten.
Es wähnet, was es ſagt, zu thun,
Doch nicht nach Wirken geht das Streben
Es ſpricht — und läſſet alles ruhn,
Hinfließet ungenützt das Leben.
Durch Reden glaubt's erfüllt die Pflicht
Und handelt nicht.

An das heutige Geſchlecht.

Im Jahre 1808.

Alles Große, Schöne, was geweſen,
Nur in Trümmern können wir es leſen,
Ach! dem Leben mußte es entfliehn.
Aus dem Daſeyn iſt es längſt entſchwunden,
Nimmer wird das Herrliche gefunden,
Ja für ewig, ewig iſt es hin.

Und die Gaben, jener Vorwelt Zierde,
Und der Sinn, der ſelber groß regierte
In dem Kleinſten, ſchwand, es ſchwand der Geiſt.
Jene Zeit des Edeln iſt vergangen,
Hin iſt, was die glückliche empfangen;
Ach! des Schönen Heimath ſteht verwaist.

Hellas iſt Ruine, zeigt blos Trümmer,
Jene Welt des Herrlichen iſt nimmer,
Nimmer lehret ihrer Weiſen Chor.
Sklaven längſtens ſchon ſind Hellas Söhne,
Auf des Sängers wahr empfundne Töne
Sehnend horcht vergeblich jetzt das Ohr.

Nach dem Höhern ging der Griechen Streben,
Blüh'nder als im Lebenden das Leben,
In dem Todten dorten Leben war.

Alles hielt die Anmuth ſanft umwunden,
Wie's die Seele zart und rein empfunden,
Stellt' es ſich auch in dem Marmor dar.

Nacht umdüſtert Hellas holde Fluren,
Kaum ſind jetzt noch ſichtbar leiſe Spuren
Jener Welt, in der das Höchſte ſich verband.
Hin iſt es, das ſelige Gefilde,
Niemals wieder wird, was es enthielte,
Nimmer wird das alte Griechenland.

Doch des Buſens tief gefühlte Klage
Rufet nicht zurück die holden Tage,
Was geweſen, iſt für ewig hin.
Nicht durch der Betrübniß Trauerwehen
Wird der Vorzeit Herrlichkeit erſtehen,
Weihe wird durch Sehnen nicht verliehn.

Warm und klar die Alten es empfanden,
Aus Natur und aus Gefühl entſtanden,
Blühte alles Schöne jener Welt.
Wir auch müſſen in den Quell uns ſenken,
Nicht als unerreichbar ſolches denken,
Nur der Muthige den Preis erhält.

An die Teutſchen.

Im März 1807.

Auf, ihr Teutſchen! auf, und ſprengt die Ketten,
Die ein Corſe euch hat angelegt!
Eure Freyheit könnet ihr noch retten,
Teutſche Kraft, ſie ruhet unbewegt.
Ach! ſie ruhte, doch ſie ruhet nimmer,
Daß der eignen Freyheit letztem Schimmer
Werd' beſchleuniget der Untergang.
Waffen habt die Brüder ihr zu morden,
Für Den kämpfend, der euch unterjocht;
Teutſchlands Kräfte ſind nicht kund geworden,
Als noch Teutſchland ſelbſt für Teutſchland focht.
Für der Unabhängigkeit Vereine
Hatte es nicht Willen, Kräfte keine,
Da noch für Selbſtſtändigkeit es rang.

IV. Sonett.

Dem Ew'gen, Himmliſchen ſind wir Verwandte,
Es ziehet uns zu edleren Naturen
In Sehnſucht hin zu überird'ſchen Fluren,
Die Seele nach dem alten Vaterlande.

In uns, die auf der Erde wie Verbannte,
Enthalten ſind des Höhern treue Spuren;
Von auſſen nicht die Menſchen es erfuhren,
Laut zum Gefühl, ſchwach ſpricht es zum Verſtande.

Dem Lichte angehören unſre Seelen,
Die Kälte hält nur ihre Kraft gebunden,
Sie ſehnet ſich mit Wärme zu vermählen.

Wenn Frieden durch des Lebens Laſt entſchwunden,
Dem Tiefgebeugten Troſtesgründe fehlen,
Wird Ruhe in dem Himmel nur gefunden.

V. Sonett.

Nicht für die Ruhe iſt, zum Kampf erſchaffen
Der Menſch; was ihm auch droht, er ſoll nicht zagen,
Für das, was recht und edel, alles wagen,
Es darf dafür nicht ſeine Kraft erſchlaffen.

Wenn gleich des Schickſals harte Schläge trafen,
Und müßte er das Schrecklichſte ertragen,
Soll er doch immer nach dem Ziele jagen,
Bis es erreicht, nicht ruhen ſeine Waffen.

Ob Böſes auch dem Menſchen widerfahre,
Sein Beſtes iſt's: es läutern die Beſchwerden,
Des Menſchen Jahre all' ſind Prüfungsjahre.

Er lebt darum ein Kämpfender auf Erden,
Dem treu zu bleiben, was er hält für's Wahre,
Des Friedens Glück es kann nur jenſeits werden.

Die vier Pferde Korinths.

Im Jahre 1806.

Tauſende von Jahren ſchwanden, ſind verfloſſen,
Rauſchten ſchnelle, wogten brauſend hin,
Haben in Unendlichkeit ſich längſt ergoſſen;
Nichts kann dauern, nichts kann hier verziehn.

Tauſende ſchon lebend daß wir wandeln ſehen,
Wandeln nur das nie beſtänd'ge Glück;
Alles, alles muß der Hauch der Zeit verwehen,
Schwach nur bleibt Erinnerung zurück.

Wir entſtanden in dem ſtrahlend lichten Glanze,
Der der Griechen heitre Kunſt umfing,
Als gekrönt der Sieger mit dem Lorbeerkranze
Im Triumphe nach Korinthos ging.

Hoch erhoben prangten wir in jenem Kreiſe
Des Vollkommenſten, was Kunſt erſchuf,
Schon der Knabe ehrte ſie, ſie prieß der Weiſe,
Laut ertönte weit des Künſtlers Ruf.

Achtung ward dem Idealen, es enthüllte
Sich dem Blicke ſelber in dem Pferd,
Und ein Geiſt des reinen Schönen dort erfüllte
Alles und gab Allem hohen Werth.

Donnernd wälzten ſich des Krieges blut'ge Wogen
Gen Korinth heran mit Raubbegier,
Auf Septimius Severus Siegesbogen *
Wurden wir der ſtolzen Roma Zier,

Sahen majeſtätiſch triumphal'ſche Züge
Viele ernſt und ſtolz vorübergehn;
Siegend nur kam Roma lang aus jedem Kriege,
Doch ihr Reich, es konnte nicht beſtehn.

Die Gebieterin der Erde mußte fallen,
Und die nie erreichte Macht zerſtaubt.
Rom verlaſſend, mußten wir ſchon früher wallen
Nach Byzanz, des Reiches neuem Haupt.

Fruchtlos blieb doch Kaiſer Conſtantins Beſtreben,
Sein Bemühen war vergeblich nur,
Leben kann man nicht dem Abgeſtorbnen geben,
Halten nicht die wirkende Natur.

Rom's erhabner Geiſt, der längſt verflogen,
Lebte an dem Hellespont nicht auf,
War mit den Catonen fortgezogen.
Menſchen hemmen nicht des Schickſals Lauf.

Von Sanct Marcus Kirche prächt'ger Pforte Höhe,
Ferner Lande fremden Guts gefügt,
Sollten wir verkünden, zeugen als Trophäe,
Daß Conſtantinopel ward beſiegt.

* Daß die vier Pferde die auf genanntem Triumphbogen geſtandenen ſelbſt waren, iſt hier angenommen, nicht erwieſen.

Der Umrungne von den glänzend größten Siegen
Stellte uns vor ſeines Schloſſes Thor.
Auch ſein Reich wird ſtürzen, einſtens unterliegen,
Aendrung bringet ſtets die Zeit hervor.

Jener Weltbeherrſcher Imperatorsgarden
Gleich, die Gall'ſchen ſehn, den Cäſar wir
Prangend ſchreiten mit den feindlichen Standarten,
Länder theilen, rauben nach Begier.

Unſres Werdens ſchöne Zeiten ſind verſchwunden,
Niemand ſchenket hier uns einen Blick;
Eng dem Geiſt des Schönen war der Menſch verbunden,
In dem Schönen nur fand er ſein Glück.

Blüh'nde Städte, mächt'ge Staaten ſahn wir viele,
Oft befahren haben wir das Meer;
An der Seine ſtehn wir nicht an unſerm Ziele;
Immer folgen wir dem Siegerheer.

Auch das Größte ſchwindet, denn es muß veralten,
Sich empor das Neue kraftvoll ſchwingt,
Ewig wird das Werdende den Sieg erhalten,
Dem Gewordnen Tod die Zeit ſtets bringt.

Die Täuſchung.

Sie war es nicht!
Der Phantaſie betrügeriſches Schweifen,
Der Seele blendend lichtes Traumgeſicht
In das Gebiet der Wahrheit ſchien's zu greifen.
Die holden Züge ſah ich vor mir ſchweben,
Und liebend ſah das ſchöne Bild ihr gleich;
Die Reize borgte es vom blüh'nden Leben
Und täuſchend griff es in der Wahrheit Reich.
Anmuthig, wie die Jugendgöttin zart,
Mit ſanftem Lächeln ſchien ſie mir zu nahen,
Mit Schönheit war die Güte mild gepaart.
Die wonnetrunknen Augen jetzt ſie ſahen,
Geſtillet ſchien mein glühendes Verlangen,
Gekommen die Erſehnte nun zu ſeyn.
Ich wollte eben liebend ſie umfangen,
Und dachte dich, Geliebte, endlich mein.
Aus meinen Armen ſich das Traumbild wand,
Verlaſſen, einſam trauervoll ich ſtand.
Die himmliſche Geſtalt verwehte ſchnelle,
Nacht folgte auf die zauberiſche Helle.

An die Flora in Wörlitz.

Lieblich geſtaltete, niedliche Nymphe,
Unbemerkt unter der Menge Geſpielen,
Wohl an kühlender Quelle, in einem
Der ſo zauberiſch reizenden Gärten,
Welche einſt Cäſar dem Volk geſchenkt
Durch's Teſtament, ihm, welchem er alles
In dem Leben geraubt, nebſt der langen
Herrſchaft der Welt auch die Freyheit. Geſchätzt nicht
Standeſt du im Unzählbaren da.
Gierig erſpähte der Norden dich, führte
Jubelnd, als ſey ihm geworden das ſchönſte
Glück (erworben durch goldene Summen),
Dich im Triumph in die rauhen Gefilde,
(Spärlich gedeiht da, mühſam die Kunſt),
Tempel dir bauend, in welchem du thronſt als
Göttin der Blumen, italiſche Flora;
Und ſo verehret als göttlich der Teutſche,
Was zu betrachten nicht würdigt der Römer.

Der Seele Drang.

Es treibet ein geheimes Dringen
Des Menſchen Beſſres zu dem Beſten hin,
Zu Himmelshöhen will's ihn ſchwingen,
Zum Endeloſen ſeine Seele ziehn.

Ermüdung führt mit das Erſcheinen
Der Thaten immer wiederholter Lauf;
Es ſucht das Land des Edeln, Reinen,
Der Geiſt die Welt der Ideale auf.

Und nach der Heimath hingezogen,
Gleichwie das Eiſen durch Magnetgewalt,
Hebt von des Lebens ſtürm'ſchen Wogen
Er ſich dahin, wo Irdiſches verhallt.

Und nichtig dort wird das Gelehrte,
Verſchwinden wird des Menſchen Wiſſenſchaft,
Und was er auf der Erde ehrte,
Und auch des Siegers ungeſtüme Kraft,

Der Menſchen ganzes Streben, Trachten,
Der Wünſche ſich durchkreuzendes Gewühl,
Und was ſie thun und ihre Schlachten
Sind nur für dieſes bald vergeh'nde Spiel.

Momente ſind dem Geiſt gegönnet,
Der ird'ſchen Feſſeln da entledigt, dringt
Ein Fühlen (keine Sprach' es nennet)
In ihn, zum Quell der Wahrheit er ſich ſchwingt.

Zu wiſſen nicht iſt ihr Erſcheinen,
Beſtimmen läßt ſich ihre Dauer nicht,
Vermögend ſonſten nur zu meynen,
Erhellet da der Wahrheit Himmelslicht.

Zu bald doch ruft die Körperhülle
Die Seele aus dem geiſt'gen Leben her,
Aus ſeligſter Genuſſes Fülle,
Und wieder ſchwimmt ſie in der Täuſchung Meer.

Und trauernd ſehnend ſich zurücke,
Vertauſcht ſie jene gegen dieſe Welt,
Die ſclaviſch fröhnet jedem Glücke,
Das Laſter ſieget und die Tugend fällt.

Die Hülle folgt dem Wirbelzuge,
Doch über unſrer Tage gleichem Gang
Schwingt ſich der Geiſt in kühnem Fluge,
Der Körper aber unterliegt dem Zwang.

Des Gärtners Lied.

1808.

Minder reizend blüht ihr, Blumen,
Eure Farben sind erloschen,
Sind's für mich,
Seit ich, Mädchen, dich gesehen!
Dich, die schönste Blüthe lebend,
Liebe ich.

Mir gefällt der Blumen keine
Mehr, als nur das holde Veilchen,
Aehnlich dir,
Ohne Anspruch rein und milde;
Wie ihm, Vorzug unter allen
Dir gebühret.

Und es birgt sich unter Blättern,
Und du standest im Gewühle
Schüchtern da,
Unbewußt von deinem Werthe;
Daß du meinen Blick verstanden,
Froh ich sah.

Prangend bunte Blumensträuße
Reichte ich verehrend unsrer
Königin,
Veilchen dir nur, sonsten keiner,
Und du nahmst mein Herz, o Mädchen!
Mit dahin.

Alpenlied.

Es ſchwinden die drückenden Sorgen
Im hellthauigen Morgen,
Auf der Alpen erfreuender Höh'
Ferne der Sterblichen feindlicher Näh'.

Im freyen Gebiete der Lüfte,
Unter mir grauſende Klüfte;
Rauſchender Ströme toſender Fall;
Gränze an das unendliche All.

Es liegen in Tiefe die Gründe,
Wohnet verderbend die Sünde,
Unter mir ein wolkiges Meer,
Oben unermeßliches Leer.

Und ſchöner erſcheinet die Bläue,
Himmelvoll nahet die Weihe,
Eine niemals empfundene Luſt
Gläubig erfüllet die menſchliche Bruſt.

Die Blumen im Sonnenreiz blühen,
Die Eiswände, die ewigen, glühen;
Hinweg von der Höhe Gebiet,
Höher die ſehnende Seele es zieht.

Des Kriegers Abſchied.

Geliebte, ſcheide von dir jetzt fern,
Die Liebe leite mich als mein Stern,
Ich zieh' in fremde Gefilde;
Fern von dem ſeligſten Lebensglück,
Der Heimath freundlichen Milde;
Entzückt mich nimmer dein Liebesblick,
Im Herzen doch lebet dein Bilde.
Mich ruft der Ehre erhabene Pflicht
Und ändert alles, die Liebe nicht.

Wenn Müdigkeit mir die Glieder beugt,
Wenn mich verlaſſend, die Kraft entweicht,
Ertheilet Muth der Gedanke:
Daß ich, Geliebte, geliebt von dir;
Er machet, daß ich nicht wanke,
Es wüthe gräßlich der Tod auch hier,
Ich trete kühn in die Schranke;
Obgleich auch ſtröme herab mein Blut,
Feſt ſtehet und niemals erliegt der Muth.

Die Stunde naht der Entſcheidung voll,
Die Thräne bringet des Abſchieds Zoll,
Mich ſtürzt es fort ins Gefechte;
Und ſollt' ich kehren zurück nicht mehr,

So denk', daß für das Gerechte
Ich fiel, für Vaterlands heilige Wehr,
Gen das der Feind ſich erfrechte,
Und ſterbend denk' ich noch liebend dein,
Für ewig wird uns jenſeits Verein.

Der Waſſerfall bey Golling.

Es fließet das Waſſer erſt, kaum noch bemerkt,
Des Kindes die früheſten Jahre,
Dann ſchäumt's in der Jugend unbändiger Kraft,
Es ſtürzet der Jüngling in's Leben,
Er folget des Augenblicks drängendem Trieb,
Wie über die Felſen und Wände
Der Strom ſchießt brauſend die Tiefe hinab,
Er ſcheint auf ewig verloren;
Doch dringt er weiter mit raſcher Gewalt,
Der Menſch in das männliche Alter.
Es nimmt beſtändig Geſchwindigkeit ab,
Bald gänzlich iſt ſolche vergangen.
Ein ruhiges Fluthen ſchwindet es hin
Das folgende Daſeyn von beyden,
Sie ſinken entkräftet zur Kindheit zurück,
Bis völlig das Leben verronnen.

Der Karthäuser von Neapel.

Glücklich, der am leichten Pilgerſtabe
Wandernd bittet um ſein Brod von Ort zu Ort;
Freyheit iſt des Menſchen ſchönſte Habe,
Ihr beraubt und jedes Glück iſt fort.

Gleich dem Heute ſich das Morgen dehnet,
Reiht ſich Jahr an Jahr im traurigen Verein;
Ohne Hoffnung meine Seele ſehnet,
Meine Jugend welket in der Liebe Pein.

Was frommt mir ein ewig reiner Himmel?
Immer ziehet um die Seele ſich's getrübt;
Keine Ruhe giebt zurück der Himmel
Ach! dem armen Herzen, das unglücklich liebt.

Raſtlos ſpäh' ich immer nach der Weite
Weilt mein Auge auf dem endeloſen Meer,
Jahre lang ſchon ſpähet es wie heute,
Rettung bringet mir daſſelbe keine her.

Zahlenloſe Schiffe ſeh' ich kommen,
Zahlenloſe gehen nach der Fremde aus,
Scheidend fühlet ſich der Menſch beklommen,
Jubelnd kehrt er in das väterliche Haus.

Hoffnung treibt den Menſchen in die Ferne,
Hoffend tritt den Weg er in die Fremde an,
Ihr vertrauet er als ſeinem Sterne;
Meiner Seele wurde Hoffnung leerer Wahn.

Ewig gleiches ſchwermuthvolles Trauern
Nur umgiebt uns Nähere dem Himmelszelt;
Abgeſondert von ihr durch die Mauern,
Blieb uns ach! das Fühlen doch von dieſer Welt.

Und hier oben blühen keine Bäume,
Lebend ſchon umgeben von der Todesflur,
Endlos wölben ſich des Aethers Räume,
Unter uns allein ergrünet die Natur.

Und da wogt ein ſchwirrendes Getümmel,
Alles regt ſich thätig, alles iſt belebt,
Raſtlos ſtrebt nach Wechſel das Gewimmel,
Doch im Kreiſe kommt das Alte neu gewebt.

Nur des Bures melancholſche Staude
Hebt ſich düſter aus dem ſchaudervollen Glanz,
Es ertönen keine freud'gen Laute
Keine Blume ſproſſet hier für einen Kranz.

Die ſich immer gleiche Todesſtille
Unterbricht allein der Horæ Chorgeſang,
Und des tief empfundnen Grames Fülle
Miſchet ſich in des Gebetes frommen Klang.

Glänzend ragen dieſe Marmorwände,
Kahl und öde ſtarren ſie in Grabespracht.
In Verzweiflung ringe ich die Hände,
Um die Seele laſtet finſter ew'ge Nacht.

Die Erinnrung iſt zurückgeblieben
Früh verlöſchter wonnevoller Zeit,
Das Gelübd' hat Liebe nicht vertrieben,
Es durchdringt wie damals ihre Glut mich heut.

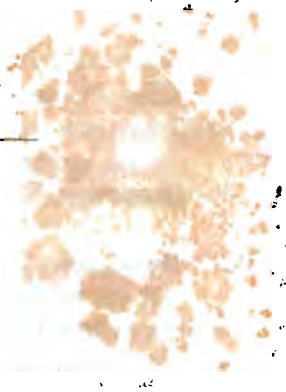
Und vorüber ſchwebet meine Jugend,
Ihr Andenken lächelt mich wehmüthig an,
Schönheit fand ich bei der reinſten Tugend,
Liebe wurde mir, mein Glück doch war ein Wahn.

Troſtlos härmt auch in des Kloſters Celle
Die Geliebte ſich, in tiefem ſtillem Gram.
Stets verſchlingend folget Well' auf Welle,
Neue nahet, es verrinnet die, ſo kam.

Und es ſchwankt und wogt an das Geſtade
Dort, auf dem das ruh'ge Kloſter einſam liegt;
Friede trifft ſie nicht beym Bild der Gnade;
Alles ändert, ihre Liebe nie verſiegt.

Hab' nicht mehr zu fürchten, nicht zu hoffen,
Möglichkeit zum Glücke iſt für mich vorbey!
Denn das Schrecklichſte hat mich getroffen,
Aus den Trennungskerkern werden wir nie frey.

Freude kann das Leben mir nicht geben,
Niemals mindern kann es meine glühende Qual,
Mich verzehrt vergebner Sehnsucht Streben
Und nur jenseits leuchtet der Erlösung Strahl.



Bey Legung des Grundſteins zum großen Münchner Theater.

Daß er zeugend von uns werde,
Senken wir verwahrend ein
In den dunkeln Schooß der Erde
Dieſes Baues erſten Stein.

Menſchenwerk kann niemals währen,
Dienend der Vergänglichkeit,
Welche alles wird verzehren,
Enden ſelber muß die Zeit.

Iſt's für mehr, denn ein Jahrtauſend,
Daß geſenket er in Nacht?
Ueber ihm, da wälzt ſich's brauſend,
Still iſt's in der Erde Schacht.

Wehe! wenn die Sonne ſcheinet
Einſt in dieſen Ort hinab,
Sich die Nacht dem Tag vereinet;
Oeffnet er ſich, iſt's als Grab.

Die Sinnbilder Roms.

Wohl ziemt ſich's, daß die Wölfin Roma's Begründer geſäuget,
Nährte gleich Anfangs ſie ſich immer vom Raube doch ſchon.
Sie war grauſam und roh nur, oder verweichlicht und grauſam,
Rauben beſtändig ihr Hang, das iſt des Wolfes Natur. —
Ueberall auf dem Erdplan ſpähet nach Beute der Adler,
Selber nach ihm ja trachtete Roma's Begier.
Muth war ihr und hoher Verſtand, nie Anmuth der Griechen,
Fremd blieb ihr das Gefühl, Mutter der himmliſchen Kunſt.

Meinen ſechstägigen erſtgebornen Sohn betrachtend.

Deine Augen decke ſanfter Schlummer,
Ruhig ſchlafe, vielgeliebtes Kind,
Fremd iſt dir noch unſres Daſeyns Kummer,
Ach! die kurze Jugend flieht geſchwind.

Unbewußt ſind dir des Lebens Freuden,
Seine große Leiden ſind es dir,
Kein Geborener kann ſie vermeiden,
Unvollkommene ſind alle wir.

Jubelvoll beginnt dein Lebensmorgen,
Max, geliebter Max, o! werde brav,
Dann genießeſt auch bey Königsſorgen
Du des Frommen ruhig heitern Schlaf.

Lächelnd öffneſt du die großen Augen,
Fröhlich blickſt du jetzo in die Welt,
Ihren Wermuth wirſt du einſtens ſaugen,
Finden, wie ſie tückiſch ſich verſtellt.

Unbehülflich lieget da vor Allen,
Der zum künft'gen Herrſcher iſt beſtimmt;
Einſt beglückend ſchon ihm zu gefallen,
Deſſen Wort ſo vieles giebt und nimmt.

Daß zu währen nichts vermag auf Erden,
Dieſes präge du dir frühe ein,
Doch an Tugend darf nicht Aendrung werden,
Ihr getreu ſollſt du für ewig ſeyn.

In dem Herzen trage du den Himmel,
Kindlich folg' dem göttlichen Gebot
In der Einſamkeit, im Weltgewimmel,
Und dich findet ruhig einſt der Tod.

Deſſen eingedenk, o Max, ſey immer,
Daß als Teutſcher du geboren biſt,
Nie verblende dich des Auslands Schimmer,
Steh' gewaffnet gegen ſeine Liſt.

Sollte hören nur dein kindiſch Lallen
Jener, welcher dir das Leben gab,
Frühe für das Vaterland er fallen,
Weihe eine Thräne ſeinem Grab.

Werde ſeines teutſchen Sinnes Erbe,
Für die Heimath muthig führ' das Schwerdt;
Freudevoll für ihre Rettung ſterbe,
Werde deiner alten Ahnen werth.

Nymphenburgs Wiederſehen

am 5. Juny 1810.

Frieden athmeſt du wie der Roma öde Gefilde,
Meinen Geiſt umfaßt hier auch der täuſchende Traum;
Schwermuth durchdringt mich, die hier ich ſo häufig gefühlet;
Möchte weinen! Es wird meinem ſich ſehnenden Geiſt
Wehmüthig ſüße Erinnerung an das vergangene Leben,
Was ich empfunden, ich fühl's, fühle mit Trauer es jetzt;
Was als Gegenwart mir zuwider geweſen, es rühret
Im Andenken jedoch nahe zu Thränen mich nun,
Winkend ſchwebt das Geweſene vor des Sehnenden Blicken,
Denke zurücke an euch, Oerter und Zeiten; an dich,
Heiteres Mannheim, aus den Jahren des Kinds und des Knaben,
Unvergeßliche mir, freundliche blühende Pfalz!
Denke an das, was geſchehen und was ich geſehen; Epochen
Findet mein Leben in dir, Nymphenburg. Ferne der Welt
Lebe ich hier, in dem Sitze der Einſamkeit; wie in der ewig
Stillen Carthauſe, ſo herrſcht trauriges Schweigen in mir.
Leer die Wohnungen meiner geliebten Schweſtern, es ging die
Eine, die andere auch; leb' ein Verlaſſener jetzt.
Bin nun wieder wo ich geweſen, bevor ich die vielen
Länder geſehen, mich ſchmerzt's, daß es vorbey und ich hier.

Nymphenburg! Ruheheim ſollteſt du heißen, es ſtöret die Ruhe
Nichts in dir, es eilt ſtille vorüber die Zeit.
Ununterbrochene Ruhe bedeckt ernſt dieſes Gefilde,
Scheinbar todt enthält währendes Leben es doch,
Wie die Fontana in der Bewegung Ruhe uns zeiget;
Stets entſteiget und ſinkt, ſteiget und ſinket zurück
Immer die Säule des Waſſers, wie ſolches beſtändig die Sonne.
Tage folgen dem Tag, ſchnell iſt das Leben vorbey;
Aber zu des ewigen Himmels unendlicher Bläue
Hebt der Gedanke mit Macht zu der Unendlichkeit ſich.

VI. Sonett.

Das Kreuz vor dem Salzburger Capuzinerkloſter.

Auch mir warſt du des Troſtes mächt'ges Zeichen,
Auf dich geheftet weilten meine Blicke,
Daß ſich mein Herz am Glauben fromm erquicke,
Und freudig fühlte ich mich ſelbſt dein eigen.

Beneidenswerth iſt, dem die Zweifel ſchweigen!
Wer kindlich glaubet, lebet in dem Glücke;
Daß ſich es nimmer meinem Geiſt entrücke!
Dem an dem Kreuz Gelittnen möcht' ich gleichen.

Da obën liegeſt du in Gottes Frieden,
Prunkloſe Kirche, ew'ger Ruh' erfüllte,
Auf Erden ſchon vom Irdiſchen geſchieden.

Verklärte in des Aethers lichter Milde,
Bey dir iſt's himmliſch ſchön bereits hienieden,
Erhobene zum ſeligen Gefilde.

Aus dem Felde.

Wenn alles gleich dem Menſchen grollet,
Verderben gräßlich laut erwacht,
Wenn der Kanonendonner rollet,
Todtſchleudernd das Geſchütze kracht,
Wenn alles Uebel, jede Pein
Und jedes Ungemach ſich thürmet,
Vereinigt drohend auf mich ſtürmet,
Geliebte Freundin, denk' ich dein.

Kehrt wieder durch den Kreis der Horen
Aufs neu' die Stunde in die Zeit,
Wo trauernd mich dein Blick verloren,
Denk' ihr, an die Vergangenheit,
Wo wir in glücklichem Verein,
Wo fern dem menſchlichen Gewühle
Wir einzig lebten dem Gefühle,
O! Freundin, denke du dann mein.

Und bey des Lagerfeuers Flammen,
Wenn in der Stille alles ruht,
Der Zeit, in welcher wir beyſammen,
Der jungen Liebe erſter Glut,
An dieſe denke ich allein,
An jene Tage, die vergangen;
Mich füllet ſehnendes Verlangen
Nach dir, nur dir! ich denke dein.

Und grünen ſich die kahlen Bäume,
Siehſt du die Blumen wieder blühn,
Die ruh'gen, ſtillen blauen Räume,
Im Sonnenſtrahl die Erde glühn,
Den Himmel wolkenlos und rein,
Daß zu der Höh' ſich ſehnend ſchwinget
Der Geiſt, den Lieb' zu dir durchdringet,
Denk' deines Freundes, denke mein.

Wenn hoch erſchallen Waffenklänge,
Die blut'ge Schlacht ihr End' erreicht,
Weg aus dem krieg'riſchen Gedränge
Zu dir die Seele ſchnell entweicht.
Ich fühl', daß alle Größe Schein,
Was wir ſind, kann die Welt nicht rauben,
Es muß das Aeußere zerſtauben,
Gefühl nicht; ewig denk' ich dein.

Ergreift dich auch wehmüth'ges Sehnen,
O! Freundin, fühlſt du was ich fühl'?
Die Augen ſchwimmen mir in Thränen,
Mir wird im Weltgeräuſche ſchwül.
Ich liebe dich, ich denke dein,
Wenn lauter Beyfall dich erhebet;
An Jenen, der nach deinem ſtrebet,
Geliebte Freundin, denke mein.

Die Natur des Schönen.

Von ſelbſt kann ſich das Schöne nur entfalten,
Es ſtrömet aus dem Innern unbewußt,
Der Menſch vermag darüber nicht zu walten,
Er ruft es nicht hervor nach ſeiner Luſt.

Wenn die Entzückung ſeine Seele hebet,
Er willenlos allein das Eine fühlt,
Wird ihm, was kein Bemühen je erſtrebet;
Wie deſſen ſich bewußt, iſt er gekühlt.

Wenn ihn die Angſt um Irdiſches will faſſen,
Ob gegen Hergebrachtes er gefehlt,
Dann hat die Muſe ihn auch ſchon verlaſſen,
Gefühl verſtummt, wie Ueberlegung wählt.

Es muß der Menſch des Menſchen Werk vergeſſen,
Sich überlaſſen dem beſeelten Schwung,
Nicht ordnen darf die Worte er, noch meſſen;
Begeiſtern nur kann die Begeiſterung.

Du.

O! Du, nur Du, Geliebte, nenne mich,
Ein mächt'ger Zauber iſt in dieſem Wort gelegen,
Beſeligend Empfinden fühle ich
Sich durch mein ganzes Weſen ſanft entzückend regen.

Daß du mit trautem, zutraulichem Du
Mich nennſt, dieß will zu meinem Glücke nur noch fehlen,
Es flößt dem Herzen ſüße Wonne zu,
Iſt gleichgeſtimmter Menſchen geiſtiges Vermählen.

Geliebte, darum nenne mich jetzt Du,
Und immer Du bis an das Ende von dem Leben,
Es wird der Seele des Beſitzes Ruh',
Dem Herzen nur in dieſem Wort gegeben.

Und frey und offen da bekennt der Mund,
Was ſonſten wäre nimmermehr aus ihm gekommen;
Das Du geſteht, was nie das Sie geſtund,
Dem Menſchen iſt die bange Schüchternheit entnommen.

Du Beſte, unſre Herzen ſind vereint,
O! laſſ' des Zwanges kalte Steifheit auch verſchwinden,
Vertraut und innig, wie's die Seele meynt,
Den Widerhall davon in Allem finden.

Lebensbetrachtung.

Tag der Freuden,
Tag der Leiden,
Jeder ſchwindet,
Doch das Leben ſchwindet mit.

Bald vergangen
Sind die bangen
Trauer-Stunden,
Wo die Seele grauſam litt.

Alles Trübe,
Alles Liebe
Zart umwindet
Vorgefühl in ſanftem Traum.

Sie verrinnen
Schnell von hinnen,
Wie gefunden;
Die Erinn'rung bleibet kaum.

Dieſes Leben
Leeres Streben,
Leer Beginnen,
Keiner hat erreicht das Ziel.

Zwiſchen Schmerzen
In dem Herzen
Und der Hülle
Ach! der Weg des Menſchen fiel.

Frühlings-Milde,
Grün Gefilde,
Nie gewinnen
Dauer ſie, es ſchwind't die Spur.

Jugend fliehet,
Nach ihr ziehet
Sorgenfülle,
Sorgen dieſes Leben nur.

Der immerwährende Ueberwinder.

Amor, ewig loſer Knabe,
Nie mehr könnt' es dir gelingen,
Daß ich würde deine Habe,
Mich auf's neue zu bezwingen,
Tragen nimmer ich dein Joch:
Dieſes wähnte hoffend ich,
Wieder doch
Als dein Sklave ſiehſt du mich.

Holde Schöne, darf ich hoffen?
Darf ich Liebender es wagen,
Tief von Amors Pfeil getroffen,
Wie ich liebe dir zu ſagen?
Sehe ſeufzend hin zu dir,
Wünſche Ruhe nicht zurück,
Wünſche mir
Nur in Gegenliebe Glück.

Freudig trag' ich deine Ketten,
Bin von Zauber hingeriſſen,
Will aus ihnen mich nicht retten;
Liebe nur kann ich nicht miſſen,
Ich, den beuget kein Geſchick,
Bin der Liebe unterthan,
Deinem Blick;
Nicht ungütig ſieh mich an.

Meine Ruhe iſt verſchwunden,
Und der Frieden mußte fliehen,
Fühle mich an dich gebunden,
Deinen Siegeswagen ziehen.
Glücklich bin ich in dem Schmerz,
Gern ertrage ich die Pein,
Kann dein Herz
Einſtens liebend für mich ſeyn.

Betrachtung.

Glücklich der Menſch, der in friedlicher Hütte
Froh ſein geerbtes Gefilde beſtellt,
Immer verbleibend in gnügſamer Mitte,
Ferne der wilden verworrenen Welt.

Glücklicher! welcher die weidenden Herden
Wandernd begleitet auf grünender Trift,
Der mit liebenden treuen Gefährten
Fröhlich von Ländern zu Ländern ſich ſchifft.

Wir ſind Fremde, das Leben iſt Reiſe,
Nicht um zu bleiben Geſchaffene wir;
Geiſt verengt in alltäglichem Kreiſe,
Fern iſt das Ziel gelegen von hier.

Selig derjenige, dem es beſchieden,
Dieſes auf Erden vollkommenſte Glück:
Leben mit Allen, mit ſich in dem Frieden,
Der mit Ruhe kann ſchauen zurück;

Dem es vergönnet, ſich nicht zu befaſſen
Mit der Menſchen beſtändigem Streit,
Und der Geſchäfte Gewühl zu verlaſſen,
Der von des Irdiſchen Sorge befreyt;

Der nach Ruhm, dem eiteln, nicht ſtrebet,
Unſeres Glückes vertilgendem Feind,
Seinem Gefühle, dem Inneren lebet,
Mit dem Ewigen innig vereint.

Epigramm auf mich ſelbſt.

Als ein Geſchenk von den Himmliſchen würden die meiſten
begehren,
Daß ſie Steine in Gold dürften verwandeln nach Luſt;
Doch ich Verkehrter, ich mache es anders, bemüht zu ver-
tauſchen,
Gegen altes Geſtein neues gewichtiges Gold.

Auf ein Fest.

Tanz, Musik und Wein, es stimmt uns jedes zum Feste,
Aller Musen Verein fesselt den Körper und Geist;
Alles ladet uns prachtvoll ein zu reichen Genüssen,
Liebe allein doch fehlt, Seele des Lebens somit.

Steter Kampf.

Kampf iſt das Leben,
Immerwährender Streit;
Gegenbeſtreben,
Nie von Sorgen befreyt.

Ruhet es drauſſen,
Stürmet innerlich Krieg;
Wird auch von Auſſen,
Doch im Herzen nicht Sieg.

Immer zu wehren,
Unaufhörlicher Zwiſt,
Ruhe entbehren
Loos des Sterblichen iſt.

Scheint es entſchieden,
Kämpfet die Seele mit ſich;
Nimmer wird Frieden,
Bis nicht die Seele entwich.

Das Immerwiederkehrende.

Mit der Götterkraft des Neuen,
Der unendlichen Gewalt,
Muß dies Herz ſich Liebe weihen,
Scheint's gleich augenblicklich kalt.

Wie die Sonne, wenn die trübe
Wolke ſelbe überzieht,
So erloſchen ſcheint die Liebe,
Deſto glüh'nder ſie dann glüht.

Endend ſtets und ſich erneuend
Lebet Liebe ewig fort,
Durch der Jugend Reiz erfreuend,
Ungebannt an Zeit und Ort.

Unabhängig von dem Willen
Iſt die Lieb', kein Menſchenſpiel;
Ew'ge Glut, die nicht zu ſtillen,
Nicht zu bänd'gendes Gefühl.

Römiſcher Triumphgeſang.

Ueber das Endliche raget zum Ew'gen
Herrlich und hehr die Sieg'rin empor,
Was ſie bekämpfte, ſie hat es erobert,
Die Zernichterin feindlicher Macht.
Alles vergeht, du Einzige bleibeſt,
Dein iſt die Herrſchaft, dein iſt der Ruhm,
Unwiderſtehliche, ewige Roma!
Alles erliſcht vor dem Glanze der Sieg'rin,
Alles ſinkt vor Römiſcher Kraft.
Sehet in Schnelligkeit Reiche verſchwunden,
Auch die blühendſten, größten ſind hin;
Untergang, dir entgegen zu ſtreben;
Es gebietet der Erde dein Schwerdt.
Ewige Herrſcherin! ewige Roma!
Ueber den Weltplan breitet die Flügel
Siegreich der Adler, der ſchreckliche, aus.
Roma, dir Heil! Heil! Heil!

An mein Herz.

Im Jahre 1803.

Gefühlvoll Herz, ſehnſt dich nach Liebe,
Die ſtets dein Inneres durchwühlt.
Der edlen, beſten, ſchönſten Triebe
Erwied'rung wirſt du immer fodern,
Bis deine Glut die Erde kühlt,
Empfindend Herz, bis du wirſt modern.

Nie wird Erfahrung dich belehren,
Daß Liebe ſey bethörend Spiel,
Nach Liebe gehet dein Begehren,
Und ſollt' Erfüllung es nicht krönen,
Vergeht doch niemals das Gefühl,
Mag auch die Welt daſſelbe höhnen.

Betrogen kannſt du nicht betrügen,
Nur Wahrheit geb' das Aug' zurück,
Die Wahrheit nur ſoll in mir ſiegen,
Aufrichtig wird mein Herz es halten,
Blos was es fühlet ſag' der Blick,
Die Offenheit ſoll in mir walten.

Der Jugend Frohſinn mag verwehen,
Vernichtet ſeyn, was mich erfreut,
Nur in der Liebeglut Beſtehen
Kann ſich das Leben mir bewahren.
Zu lieben niemals mich gereut,
Ich lieb' in jung und alten Jahren.

Gymnaſium.

Wie? Gymnaſium nennen die jetzigen Menſchen die Stätte,
Wo die Jugend verſitzt, ach! wo der Körper verdirbt;
Den Ort, wo er wurde geübt, bezeichnet der Name.
Bey den Hellenen war That, aber wir reden davon.

Das Gerettete.

Auf der Erde sind lange verlöscht die griechischen Namen,
Blieben am Himmel allein leuchtend in ewigem Glanz.
Aus dem irdischen Leben sind längst die Hellenen * verschwunden,
Aber es währet ihr Ruhm als der erhabenste fort.

* Ρωμαι nennen sich ihre Nachkommen. Dieses wurde im Jahr 1815 geschrieben.

Liebesklage.

Von den Menſchen treibt's mich ferne,
Wenn der Gram das Herz mir bricht,
Unter's Reich der ew'gen Sterne,
In des Mondes blaſſes Licht.

Ach! dann liſpelt's mir die Lieder,
Welche einſt mich ſo entzückt;
Alles, alles! ſchimmert wieder,
Was ich ſah, als ich beglückt;

Was ich fühlte und gelitten,
Sehe die Vergangenheit,
Und die Zeit, die ich durchſtritten,
Und es tobet neu der Streit.

Lieben muß ich, immer lieben,
Sey's auch meines Lebens Grab,
Lieben werde ich noch drüben,
Sinkt zur Gruft das Herz hinab.

Kurz iſt dieſes bange Leben;
Bald geflüchtet aus der Zeit,
Wird die Seele liebend ſchweben
Wieder in die Ewigkeit.

VII. Sonett.

Das vor dem Salzburger Capuzinerkloſter ſtehende beleuchtete Kreuz.

Ich ſehe eine Glorie umkränzen
Des Kreuzes gnadenvolles heil'ges Zeichen;
Es ruhet die Natur in ernſtem Schweigen,
Nacht iſt's, wo nicht des Kreuzes Strahlen glänzen.

Geblieben ferner nichts mehr zu ergänzen,
Befördernd wahre Tugend zu erreichen,
Da Gott wir ſahn als Menſch ſich zu uns neigen,
Somit den Himmel an die Erde gränzen.

Es ragt das Kreuz in der Verklärung Glühen,
Und ihm allein entſtrömt das Licht zur Erde;
Mit Freude trägt der Menſch des Hierſeyns Mühen.

Entzücket bietet er ſich dar dem Schwerdte,
Denn jenſeits wird das Leben ewig blühen,
Auf daß Erfüllung der Verheißung werde.

VIII. Sonett.

Sey glühend oder kalt, wirſt doch entzünden;
Mein Herz es muß dich leidenſchaftlich lieben.
O Liebe! in Natur biſt du geſchrieben,
Es kann der Menſch nicht deine Macht ergründen.

Durch Liebe werden wir befreyt von Sünden,
Durch ſie zur höchſten Tugend ſelbſt getrieben,
Erloſchen ſcheinend iſt ſie doch geblieben,
Wird deſto glühender ſich nur verkünden.

Und immer wieder brechen aus die Flammen,
Die Tage ohne Liebe trübe rinnen.
Mich drücket dumpfe Leere ohne Minnen.

Aus ihr die heiligſten Gefühle ſtammen,
Und Erd' und Himmel hält ſie feſt zuſammen,
Entſchwingt zur Ewigkeit der Geiſt von hinnen.

Auf meinen Schwetzinger Beſuch

im Sommer 1810.

Auf den Ruinen des Tempels Mercurs zu Schwetzingen ſitzend,
Dachte ich, einſam, zurück lange vergangener Zeit.
Künſtlich gemachte Ruine, zur wirklichen biſt du geworden,
Ach! ſo Vieles verging, ſeit ich dich nimmer betrat.
Einſtmals Stätte der Freude dem froh aufkeimenden Kinde,
Jetzo der Traurigkeit mir, doch in Erinn'rung ſo werth;
Was ich früher empfunden und was ich geſehen, gehöret,
Stellt ſich mir nirgends wie hier, wieder die Mutter ſo dar.
Schwetzingen! biſt ein betrübendes Bild des irdiſchen Wechſels;
War als Fremdling nur in dem geweſenen Erb'.
Selber vor denen mich, welche mich lieben, verheimlichend, lebte
In der Vergangenheit da, lebte den Todten und mir,
Johann Müllers (auch eines der frühe mir ſchmerzlich Entriſſnen)
Herrliche Schriften vor mir, hebend das Herz wie den Geiſt.
Tief verſunken in Wehmuth füllten mir Thränen die Augen;
Hompeſch,* denkend an ihn, den ich beweinte, wie nie
Ich noch Jemand beweint, wie keinen beweinen ich werde;
Beyde verlor ich bald, beyde im nämlichen Jahr.

* Freyherr Wilhelm v. Hompeſch, bayeriſcher Finanzminiſter, geſtorben den 9. Dezember 1809.

Dachte noch nicht, daß ich um Stadion,* Hompesch's und Teutschlands
Freund, ach! Edler um dich, traueren müßte so bald.
Der Tag, welcher die Freunde getreunet, vereinigte solche,
Schon zwey Jahre darauf, ewig verbunden zu seyn.
Wird auch der nämliche Tag wohl einstens mein Leben beschließen?
Viele entnahm der Tod, welchen ich hoffend vertraut,
Aber es lebt ihr Sinn in mir fort. Wanke auch Alles,
Bleib' ich doch immer mir gleich, immer dem Guten getreu.

* Graf Friedrich Lothar v. Stadion, österreichischer Gesandter am bayerischen Hofe bis zum Jahre 1809, starb den 9. Dezember 1811.

Traurigter Tausch.

Glücklicher! welchem vergönnt iſt, ſorglos ſein Daſeyn zu leben,
Welchem der fröhliche Sinn nicht wird durch Denken zerſtört.
Wenn der Seele des Sterblichen ſich die Gedanken bemeiſtern,
Iſt die Unſchuld dahin, endet für immer das Glück.

Frage an die Zukunft.

Heimwärts flüchtet der Schiffer, es zieht das Gewölk sich zusammen,
Aus dem stürmischen Meer flieht er zum sicheren Port.
Wird auch mir ein Hafen sich öffnen, Ruhe ertheilend,
Fern von der Leidenschaft Kampf, frohen Bewußtseyns Genuß?

Berichtigung.

Willst du ungerecht nicht Menschen verdammen, so richte
Nach der Handlung nicht, nach den Beweggründen nur.
Vieles erscheinet als böse und wäre an sich es auch wirklich,
Aber da Pflichten im Streit, konnte nur wählen das Herz.

Abſchied.

Abſchied nahm ich vom dir, nahm Abſchied immer von Neuem,
Aber verließ dich nicht, blieb wie bezaubert bey dir.
So auch ſagt der Menſch, vom Leben verlang' er zu ſcheiden;
Hält es doch machtvoll ihn liebend am Leben zurück.

Adolph's Verzweiflung. *

Esma! namenloſe Wonnen
Glühten einſt in dieſem Laute mir,
Gräßlich iſt der ſchöne Traum zerronnen,
Ruhe find' ich ſelber nicht bey dir.

Nimmer wieder kann ich dich erſehnen,
Zeit der Unſchuld, kehreſt nicht zurück!
Auch in ihren Augen ſtehen Thränen,
Nur in Wehmuth lächelt mir ihr Blick.

* Dieſes und das folgende Gedicht beziehen ſich auf den, eine in Conſtantinopel ſtattgefundene Begebenheit zum Grunde habenden Roman der Freyfrau v. Attemps, gebornen Freyin v. Herbert, deren Vater K. K. Internuntius daſelbſt war. Ein wegen der Revolution aus ſeinem Vaterlande nach Conſtantinopel geflüchteter junger Franzoſe verliebte ſich daſelbſt in die Tochter eines Türken, und ſie ſich in ihn; dieſes wurde entdeckt. Beyder Tod, oder daß er Mohamedaner werde, eines von beyden ſollte er wählen; der Jüngling ergriff letzteres und ehelichte die Türkin. Sein Abfall vom Chriſtenthum ſäumte nicht, ihn unglücklich zu machen; er ſchrieb es nieder; zufällig bekam es ſeine Gattin zu leſen, wodurch ſie die Urſache ſeiner Schwermuth erfuhr. Von nun an war ihr Glück, ihre Geſundheit dahin, Gram verzehrte ihr Leben; ſie geſtand es ihrem Manne, der ſie mit dem Chriſtenthume bekannt machte; Esma ließ ſich taufen. Als ſie geſtorben, kehrte Adolph öffentlich in den Schooß der Kirche zurück, wiſſend, daß der Tod darauf ſtand; aber den wünſchte er, wollte mit der Geliebten wieder vereint werden, das gegebene Aergerniß mit ſeinem Blut auswaſchen. Er ward enthauptet.

Esma! o verzeih, verzeih dem Armen,
Der des Lebens Frieden dir geraubt,
Mit dem Herzen habe du Erbarmen,
Welches an der Liebe Glück geglaubt.

Mich umgeben ew'ge Todesſchauer,
Zitt're, wenn mein End' zu nahen droht,
Doch ertrag' ich nicht des Lebens Dauer,
Aber fürchterlicher iſt der Tod.

Als, von Liebesflammen ganz umfangen,
Ich beſeligt lag an deiner Bruſt,
Ach! warum nicht durft' ich da gelangen
Zu des ſchönern Lebens ew'ger Luſt?

Konnte denn ich feige dich verlaſſen,
Als der Wütherich uns überfiel!
Ewig müßte ich mich ſelber haſſen,
Blieb' ich dir nicht treue bis zum Ziel.

Keinen andern Ausweg fand ich offen,
Für Erwägung keine Zeit es gab,
Und das Eiſen hätte dich getroffen,
Wäreſt durch mich ſelbſt geſtürzt in's Grab.

Die dem Tod entgegen wollte gehen,
Die für mich ſich bot dem Dolche dar,
Hätt' ich ruhig ſollen morden ſehen,
Da ein Wort zur Rettung nöthig war?

Doch nicht blos, damit nicht Esma stürbe,
Machte, daß ich meinen Gott verließ;
Daß ich sie hiedurch für mich erwürbe,
Wirkte mit, daß ich mich so bewies...

Immerhin erblick' ich mein Verbrechen,
Vor mir selber schaud're ich zurück,
Fühle schon an mir es quälend rächen,
Kenn' das mich erwartende Geschick;

Sehe ewig sich die Hölle dehnen,
Wo Vergeltung unerbittlich wohnt,
Rinnen immerfort der Reue Thränen,
Ewig folternd die Verzweiflung thront.

Auch den letzten Trost muß ich vermissen,
Beten selber kann ich nimmermehr,
Auf der Erde ist mein Glück zerrissen,
Und Verdammniß schallt von Jenseits her.

Adolph's Verſöhnung.

Ruhe du in ewig ſanftem Frieden!
Ausgelitten iſt des Herzens Qual;
Von dem Gram des Irdiſchen geſchieden,
Glänzeſt du in der Verklärung Strahl.

Selig in des Himmels ſtillen Höhen
Biſt du, Esma, wo die Gottheit thront,
Frey für immer von des Lebens Wehen,
Fühleſt deine Tugend nun belohnt.

Dir iſt wohl! die frühe du vollendet,
Aus der Erde finſtrer Trauernacht
Zu dem Lichte gläubig dich gewendet,
Zu endloſer Wonne froh erwacht.

Mich berührt nicht mehr der Welt Gewimmel,
Ihm gehör' ich jetzo nimmer an,
All' mein Hoffen gehet auf den Himmel,
Und das Irdiſche erſcheint als Wahn.

Zu der Höhe drängt es mich zu ſchwingen,
Hin, wo ihre reine Seele weilt.
Kann mein Sehnen hin zu Esma dringen?
Wird von ihr die Liebe noch getheilt?

Ja, ſie wird's! nicht ſterblich war dein Fühlen
Hehrer Geiſt in menſchlicher Geſtalt.
In den ſchwindelnden Gewühlen
Haſt du, liebend, lebend, fromm gewallt.

Was hienieden Liebe treu gewoben,
Währt auch jenſeits unzertrennlich fort,
Nie wird Seelenbündniß aufgehoben,
Unſ're Ahnung krönt Erfüllung dort.

Treulich wird dein Wille jetzt erfüllet,
Kehre in der Kirche Schoos zurück
Aus der Sünde, die mich eingehüllet;
Fern vom guten Gotte giebt's kein Glück.

Heiligſter, du biſt ein Gott der Liebe!
Willſt Verdammniß deiner Kinder nicht;
Kannſt nicht wollen, daß ich elend bliebe,
Sey barmherzig nun in dem Gericht.

Meine ſchweren Sünden abzubüßen,
Weih' ich mich dem Tod aus eigner Wahl,
Oeffentlich, wie ich gefrevelt, fließen
Soll mein Blut jetzt unterm Todes-Stahl.

Bald gehoben wird der dichte Schleyer,
Der vor meinem Blick die Zukunft deckt,
Zu der Liebe endeloſer Feyer
Wird die Seele freudig ſchnell erweckt.

Sehe schon die Sonne aufgegangen,
Welche mir zum Letztenmale scheint,
Bald befriedget wird mein Verlangen;
Bin mit Esma ewig dann vereint.

IX. Sonett.

An meine Frau.

Wie Engel ſanft, von ewig gleicher Güte
Und Milde, ruhig wie des Himmels Bläue,
So iſt dein Weſen, lauter Lieb' und Treue,
Ein Bild der Tugend und der Anmuth Blüthe.

Es kennet nicht dein Herz die bittre Reue,
Das für das Edle einzig glüht und glühte;
Die Kindlichkeit in deiner Seele hüte,
Jedwelcher Tag erneute Wonne ſtreue.

Gleich eines klaren Baches ſanftem Fließen,
Der Frühlings lieblich, reizend ſchön umwunden,
Sich froh bewegt durch blumenvolle Wieſen:

So iſt die heitre Folge deiner Stunden,
Die ſich in Seelenfrieden mild ergießen,
Durch dein Gefühl dem Himmel ſchon verbunden.

Erſter Jahrestag der Leipziger Schlacht-Entſcheidung.

Donnernd das Geſchütz den Tag verkündet,
Welcher Teutſchlands Freyheit neu gegründet;
Mahnend ruft der Glocken ernſter Klang,
Freudevoll uns die entzückte Leyer,
Zu begehen der Errettung Feyer
Von dem blut'gen, ſchmacherfüllten Zwang.

Leipzig! Leipzig! hören wir's erſchallen,
In der Nachwelt wird noch widerhallen
Leipzig, wo des Fremden Herrſchaft ſank.
Heil euch! die ihr Teutſchland frey erſtritten,
Die ihr für daſſelbe viel gelitten,
Unauslöſchlich währt der Heimath Dank.

Nicht um niedrer Länderſucht zu fröhnen,
Ruh'ge Völker raubend nicht zu höhnen,
Zoget ihr in dieſen heil'gen Krieg;
Zu erlöſen von der Knechtſchaft Bürde,
Daß vertilgt nicht werde Menſchenwürde,
Und der Allgewaltige gab Sieg.

Sinken wir in Demuth alle nieder,
Preiſend ihn durch unſres Dankes Lieder,
Aber mehr noch durch des Lebens That,

Daß er liebend ferner auf uns ſehe,
Auch in Zukunft ſchützend bey uns ſtehe,
Deſſen Wille uns geholfen hat.

Stimmet, Teutſche, an die Siegeslieder!
Denn wir haben unſre Ehre wieder,
Den verlorenen, ererbten Ruhm.
Die entriſſ'nen alten teutſchen Lande
Tragen nimmer mehr des Joches Schande,
Sind nicht mehr des Fremden Eigenthum.

Friſchen Schwung des Lebens ſoll es geben,
Doch uns nicht zum Uebermuth erheben,
Daß uns Sieg nicht bringe neuen Fall;
Denn gefährlich iſt des Glückes Gabe,
Der Gerechtigkeit wird's leicht zum Grabe,
Uebertönet ſie mit Siegesſchall.

Herrlich habet ihr den Feind bezwungen,
Ihm das lang Geraubte abgerungen.
Wie noch nie erhob ſich teutſcher Sinn;
In dem Herzen ſoll er ſich bewahren,
Daß nicht Voriges wir neu erfahren,
Und der Feind nicht habe den Gewinn.

Nicht um Sicherſtellung zu verſäumen,
Ward geſiegt, auf Lorbeern nicht zu träumen,
Dienen ſollen ſie uns nicht zum Pfühl.
Wenn's dem Feinde wiederum gelüſtet,
Finde alle Teutſche er gerüſtet,
Alle mit dem nämlichen Gefühl.

Der gefallnen Streiter edle Schatten,
Die empfangen auf Walhalla's Matten
Hat die Teutoburger Heldenſchaar,
Fühlen ſelber jetzo ſich noch freyer,
Schweben von der Höhe zu der Feyer
Dieſes Tags, an dem die Rettung war.

Die für's Vaterland im Kampf geſtorben,
Haben kühn das ſchönſte Loos erworben,
Und dem Tode Keiner doch entgeht.
Was zu Jedem langſam quälend ſchleichet,
In dem Sturm der Schlacht hat's euch erreichet,
Euer Ruhm in Ewigkeit beſteht.

Freude ſchalle! Aller Jubel töne!
Wieder ſind wir Teutſchlands mächt'ge Söhne,
Kennen über uns kein fremd Gebot.
Nur als Freye können mehr wir leben,
Eh' wir uns der Knechtſchaft übergeben,
Stürzen wir uns frey noch in den Tod.

Klage.

Ach! das Schöne kann nicht dauern;
Aus des Paradieſes Traum
Sinken wir zurück, zu trauern
In der Leere weitem Raum.

Dürfen nur den Himmel ahnen,
Nur im Vorgefühl das Glück,
Denn der Erde ſtörend Mahnen
Stürzt uns immerhin zurück.

Doch wir leben unſer Leben
In der Liebe Blüthe nur,
Fühlen uns durch ſie erheben
Zu der edleren Natur.

Liebe führt zum Sterngefilde,
Giebt zu allem Großen Muth,
Leuchtet in der Gottheit Milde,
Und der Menſch durch ſie wird gut.

Wenn das Schönere wir wiſſen
Und das Herrliche gefühlt,
Und es dennoch wieder miſſen,
Dieſer Schmerz wird nie gekühlt.

Doch wer mag nicht Wonne kennen,
Wenn er sie auch bald entbehrt?
Kurz allein wird es uns trennen,
Die Vereinigung dann währt.

Des Heidelberger Schloſſes Wiederſehen

im Sommer 1810.

Wie Geiſter in der Dämmrungsſtunde,
Verſank die Sonne in die Flut,
Dann einſam kreiſen ihre Runde,
Wenn ſchweigend alles Leben ruht;

So wandelte auf ſchmalem Pfade
Ich ſtill, von Allen unerkannt;
Dem Ahnenſchloſſe ich mich nahte
In dem verlornen Vaterland.

Und trauernd wallt' ich in den Hallen,
Die lange ſchon verheert der Blitz;
Dem Fremdling ſind ſie zugefallen,
Jahrhunderte der Väter Sitz.

Die Bilder draußen an den Mauern,
Der einſt darin Gethronten ſtehn,
Von dem Geſtein in dumpfem Trauern
Sie noch auf ihre Pfälzer ſehn.

Und hingegeben ernſtem Denken,
Dem Heißerſehnten wieder nah',
Des Enkels Blicke nun ſich ſenken
Zum Rhein, den lange er nicht ſah.

Vom Thurme klangen hehre Töne
Da in des Abends Frieden mild;
Hinzog's, ergriffen durch das Schöne,
Die Sehnsucht, sie wird nicht gestillt.

X. Sonett.

Vor Canova's Hebe zu Venedig.

Im Dezember 1804.

Was für ein Zauber hält mich hier gefangen!
In mir ein wonnig nie gespürtes Regen,
Durchdrungen plötzlich von der Weihe Segen;
Der Sinn für Kunst war in mir aufgegangen.

Verloren stand ich da in Glutverlangen,
Ich sah dich mir entgegen nun bewegen,
Und Lieb' und Sehnsucht in mein Herz sich legen,
In neue Welt sich die Gefühle schwangen.

Ich konnte mich der Stelle nicht entrücken,
In deinem Anblick war mein ganzes Leben,
Ich schwamm, dich Hebe! sehend, in Entzücken.

Dir ist die ew'ge Jugend froh gegeben,
Und ew'ger Ruhm Canova'n wird beglücken;
Der Lorbeern schönste Künstler nur erstreben.

Den bayeriſchen Schützenmarſch vernehmend

im Jänner 1814.

Töne, die ihr mächtig mich beweget,
Luſt zum Kampf mit neuer Kraft erreget,
Hoch entflammet ihr des Herzens Muth.
Heiße Sehnſucht füllet meine Seele,
Leidenſchaftlich ich das Schwerdt erwähle,
Durch mein ganzes Weſen dringet Glut.

Jetzt iſt eine ſolche Zeit gegeben,
In dem Augenblicke ganz zu leben,
Ohne Rückſicht weihend ſich der That,
Damit Ordnung wiederum beſchieden,
Nur durch Kampf wird dauerhafter Frieden,
Das vergoſſ'ne Blut wird reiche Saat.

Höchſtes, reinſtes, ſeligſtes Entzücken,
Zu genießen dieſes Siegs Beglücken,
Zu erleben Teutſchlands ſchönſte Zeit!
Doch es iſt auch Jener Loos zu preiſen,
Welche dafür ſterben, denn verheißen
Iſt denſelben Ruhm in Ewigkeit.

Seh' nach Frankreich Teutschlands Jugend eilen
Mit den Fürsten, ich allein muß weilen
Thatlos, von dem Heere weit zurück.
Mich, den frühe teutscher Sinn begeistert,
Den nicht die Gefahr, nicht Glanz bemeistert,
Seh' ich ausgeschlossen von dem Glück.

Siedend rollt das Blut in meinen Adern,
Und mit meinem Schicksal möcht' ich hadern,
Daß es mich vom Kampf entfernet hält.
Den Tyrannen helfen zu bezwingen,
Siegend selber nach Paris zu dringen:
Dieß Gefühl ersetzet keine Welt.

Ja! ihr mahnet mich, ihr Hörnertöne,
Hin zu ziehn wie Teutschlands tapfre Söhne,
Hin nach Frankreich zu der Völkerschlacht,
Kämpfend bis der Menschheit Feind bezwungen,
Und der Welt den Frieden wir errungen,
Bis das große Werk durch uns vollbracht.

Meiner noch keine zwey Tage alten Tochter Mathilde.

Der gleiche immer, welche dich geboren!
Das ist der höchste Wunsch zu deinem Glück,
Zum Schmuck der Menschheit bist du dann erkohren;
Die Mutter einstens gieb in dir zurück.
Das Schönste dann vereinigst du, Mathilde:
Mit zarter Weiblichkeit der Anmuth Milde;
Beglücken wirst du, welche dich umgeben,
Und Seligkeit wird deines Gatten Leben.

Zu Basel.

Im Oktober 1805.

Hingesunken lag ich auf dem Pfühle;
Ward ein Traum mir oder war's Gesicht?
Solche hehre, himmlische Gefühle
In dem Traume doch empfand ich nicht.

Eine Laube sah ich vor mir liegen,
Die gebildet durch der Reben Grün,
Zarte Blüthen sanft daran sich schmiegen,
In die Höhe wandte sie sich hin.

Lieblich zog sich Geisblatt um die Wände,
Labung in der Schwüle gaben sie,
Stufen führten zu des Ganges Ende,
Ihre Zahl ermaß das Auge nie.

An der Laube oben sah ich's glänzen,
Als berührte sie des Himmels Saum;
So erschien es, aber ihre Gränzen
Konnt' ich nicht erforschen in dem Raum.

Gleichend an Gestalt der hehren Sonne,
War ihr Glanz doch ähnlich dieser nicht,
Mich entzückte nie gefühlte Wonne,
Ew'ge Glorie war dieses Licht.

Unter jenem unbewölkten Himmel
Ruhig warmer, südlicher Natur,
Außerhalb dem flücht'gen Weltgewimmel,
Lag die Laube in des Mittags Flur.

Fromme Mönche bey derselben standen,
Angethan mit weißlichem Gewand,
Die sich glücklich rettend, zeitig wanden
Aus des ird'schen Wesens Unbestand.

Still in die Natur zurückgezogen,
Fern des eitlen Lebens Ruhm und Hohn,
Pflegten sorgsam sie der Laube Bogen,
Bey dem Ew'gen ihre Seelen schon.

Spaniens altes Bild sich mir enthüllte,
Seine Hoheit stellte sich mir dar,
Die noch unter Philipp* es erfüllte,
Herrlich, siegbekrönet wie es war.

Und es wurde mir das Herz durchdrungen
Von der ird'schen Dinge Nichtigkeit;
Glanz und Größe, sie sind bald verklungen,
Und was sie gegeben, nimmt die Zeit.

* König Philipp II.

Auf den

in der Hanauer Schlacht am 31. Oktober 1813

gebliebenen

Fürſten Franz Ludwig von Oettingen-Wallerſtein,

Major im bayeriſchen Chevaurlegers-Regiment Kronprinz.

Blühend in Schönheit und Tugend erblichſt du im Frühling des Lebens,
Nie verführt durch den Reiz üppiger ſinnlicher Luſt.
Ein erhabenes Vorbild warſt du lebend und ſterbend,
Sankſt in dem heiligen Kampf; Edeler, ruhe du ſanft!

An Schiller.

Manchmal glaub' ich, daß Andere dich, Erhabner, erreichet;
Lesend doch wieder in dir, werd' ich des Irrthums gewahr.
Schiller! wie Du spricht keiner zum Herzen! du fühlst mit dem Hörer,
Zieheſt mich seelvoll an, immer zurücke zu dir.

XI. Sonett.

Auf's Höchste war des Wüthrich's Macht gestiegen,
Und gräßlich, wie den Laokoon die Schlangen,
So hielt Europa würgend er umfangen,
Dem Schwerdte schien die Welt zu unterliegen.

Verderben drohte denen, die nicht schwiegen;
Mit der Verzweiflung alle Völker rangen,
Als plötzlich neues Leben aufgegangen,
Den Menschheitsschänder Edlere bezwangen.

Die früh den Saamen in die Herzen legten
Zu Thaten, welche Ruhm und Sieg bekränzen,
Erfreue Dankbarkeit, die ohne Gränzen.

Die in den Teutschen teutschen Sinn erregten,
Die unerschüttert treu das Gute pflegten,
Verherrlicht werden sie für ewig glänzen.

An die Mädchen.

Wenn die Blüthen des Frühlings Schnee auch plötzlich bedecket,
Schmilzt derselbe doch schnell, scheinet die Sonne darauf;
Also vergehet, o Mädchen! die Kälte, die zeigen ihr wolltet,
Bald im glühenden Blick. Immerhin sieget Natur.

An einen Profeſſor.

Scherze mit Eros, ſpiel' mit dem neckenden ſchelmiſchen Knaben,
Fahre du immer ſo fort, bis er wird ſpielen mit dir.
Lange geduldig erſcheint des Olympos kleinſter Bewohner,
Jeden beſiegt er doch, übet die herrſchendſte Macht.

An die Geliebte.

Immer zieheſt du mich hold an wie die Bläue des Himmels.
Sehnend verweilet an ihr ſchmachtend der liebende Blick;
Selig verweilet der meine an deinen entzückenden Augen;
Ich vergeſſe der Welt, ſiehet mein Auge auf dich.

In ein Stammbuch geſchrieben.

Laſſe die Menſchen verläumden, die immer und immer es thaten,
Gräme darüber dich nicht, nie denn verringert's den Werth.
Aber nicht Menſchengerede, das eigne Bewußtſeyn entſcheidet;
Glücklich, wer gleich dir immer der Tugend iſt treu!

XII. Sonett.

Nicht sätt'gen kann ich je mich, dich zu sehen,
In deinem Anblick ist mein Wesen trunken,
Zur Flamme ward in mir der Liebe Funken,
In Liebe nur vermag ich zu bestehen.

Wie angerührt von Zauberdüfte Wehen,
Wenn du mir nah'st, in Seligkeit versunken,
Wenn mir dein Blick erwiedernd sanft gewunken,
In Liebe möcht' ich dann entzückt vergehen.

Es füllen meine Augen heiße Thränen,
Dir nahe weilend; doch von dir getrennet,
Verzehret mich das schmerzlich süße Sehnen.

Und aller Sprachen keine jemals nennet
Mein Fühlen, Wahrheit ist es und kein Wähnen;
Dem blieb die Liebe fremd, der es nicht kennet.

Auf Hompeſch. *

Hompeſch! Trauer erfüllt nun melancholiſch mein Weſen,
Wehmuth durchdringet mich, Trauteſter, denke ich dein.
Jahre verſchwanden und viele der Sterblichen lernte ich kennen,
Ungeſchwächt doch bleibt meine Erinn'rung an dich.
Namlos war der Schmerz, ach! welchen die Seele gefühlet,
Als du, Trefflicher, ſtarbſt; klage noch immer um dich,
Werde zu Thränen gerührt, wenn von dem Freunde ich rede;
Unter den Sterblichen all' lebet kein Hompeſch mir mehr.

* Derſelbe, deſſen ich bereits erwähnte.

Des Parthenons Bildwerke in England.

Was ſich durch Jahrtauſende erhalten,
Selbſt der Türken Barbarey verſchont,
Einzig herrlich edele Geſtalten,
Wie auf Erden damals nur gewohnt,
Welche noch im Marmor ausgedrücket,
Ihr, die ihr dem Parthenon gehört,
Hehre Bilder, ſeyd nunmehr zerſtücket;
So iſt jetzt das ſchönſte Werk zerſtört!

Euer hoher Werth, er hat geendet,
Da der heim'ſchen Erde ihr geraubt,
Von dem Heiligthume weggewendet
Zu dem Volk, das nie an ihn geglaubt.
Ach! ihr ſeyd uns jetzo bloße Trümmer,
Und entriſſen innigem Verband,
Fehlt euch Hellas Sonne goldner Schimmer,
Daß euch hier Geſchichte nicht verwandt.

Tiefen Sinn enthielten alte Sagen
Aus der Kindheit unſeres Geſchlechts,
Nackte Wahrheit konnt' es nicht ertragen,
Sich nicht fügen nach dem Spruch des Rechts;

Und die Menſchen kannten keinen Frieden,
Und die Kräfte waren roh im Streit,
Es beſieget hier noch die Lapithen
Der Kentauren Ueberlegenheit.

Hohe Kunſt hat Alles dann belebet;
Wie die Fabel, ſo die Wirklichkeit
Nach dem Ideale edel ſtrebet
In der reizenden Vergangenheit.
Das erhab'ne Ziel, es ward erreichet!
In des Steins gegebener Geſtalt
Sich das Bild des Herrlichſten uns zeiget,
Menſchen wie in Hellas nur gewallt.

Aus dem Leben waret ihr genommen,
Dieſe Züge gingen jedes Jahr
Feyerlich wie ſie vorüber kommen,
Und das Schönſte ward der Blick gewahr.
An dem Feſte der Panathenäen *
Langſam ſchritt der Jungfraun blüh'nder Chor,
Dieſe Reiter waren da zu ſehen,
Und die Roſſe hoben ſich empor.

Zu dem heitern, ewig blauen Himmel
Tönte ernſt der heilige Geſang,
In die Ruhe hin aus dem Gewimmel,
Aus des Lebens vielverworrnem Drang.

* Auch ich theilte, als ich dieſes Gedicht in London im Jahre 1814 ſchrieb die irrige Meinung, daß der Panathenäen Feſt dargeſtellt wäre, da es doch nur deſſen Vorbereitung iſt.

Längſtens dieſe Töne ſchon verhallten,
Stille weilt, wo Lebensfülle war;
Ach! das Schönſte auch, es muß veralten,
Glänzend ſtand das Parthenon noch zwar.

Seine Zierden waren ihm geblieben,
Doch was Zeit und Rohheit nicht gethan,
Wurde vom Gebildeten getrieben,
Dieſen Frevel unſre Augen ſahn.
Nach der Inſel hat man euch geführet,
Wo's im trüben Nebeldufte tagt,
Zu dem Volk, dem jeder Ruhm gebühret,
Außer dem, den ihm die Kunſt verſagt.

Werke jener frohen Blüthentage,
Zeugen der geweſ'nen ſchönen Welt,
Immer währt um euch der Wehmuth Klage;
Ach! zurücke ſie euch nimmer ſtellt.
Nimmer kehrt ſie wieder, ſtets verklungen
Bleibt die herrliche Vergangenheit,
Nur allein noch in Erinnerungen
Lebet jene ſeelenvolle Zeit.

In das Fremdenbuch zu Aigen

im Jahre 1814.

Aigen, dein Aigen, o Schwarzenberg! iſt es im Sinne des Wortes,
Der du die Schönheit erkannt, reizend das Schöne verſchönt;
Reizend, erhaben zugleich, verſchmilzt die Natur und entzücket
Hier ſich in Kunſt und wird ſelber zur ſchönſten Natur.

Liebe, Freundschaft.

Zürne nicht, daß ich nicht bin, wie ich vor Jahren gewesen;
Wenn die Rose verwelkt, wendet der Blick sich hinweg.
Liebe und Schönheit sind Blüthen, sie sind gleich diesen vergänglich,
Eine Säule jedoch trotzet die Freundschaft der Zeit.

Der Hausstein.

Ballade.

Sehet dort auf jenen Höhen,
An des Klausners Cell' vorbey,
Trümmerndes Gemäuer stehen,
Ragen in die Lüfte frey.

Gräßlich thut's dort oben hausen,
Dumpfes Stöhnen wird gehört,
Schauervoll vernimmt man's sausen,
Wo das Bergschloß liegt zerstört.

Lang in dieses Schlosses Mitte,
Hohen Muthes, ungeschwächt,
Treu der alten biedern Sitte,
War ein ritterlich Geschlecht;

Lebte froh und lebte bieder,
Bis, von Habsucht arg gefaßt,
Die zwey letzten, welche Brüder,
Mordbegierig sich gehaßt.

Unfern von den grünen Wiesen,
Die hindurch ein Bach sich schmiegt,
Sich die Brüder niederstießen,
Wo die schmale Stelle liegt.

Drum verweilet tiefe Trauer,
Wehet immer grauſend da
In den Lüften Geiſterſchauer,
Wo die blut'ge That geſchah.

Jährlich an demſelben Tage
Flammen werden zwey geſehn;
Mit dem mitternächt'gen Schlage
Gräulich hört man dort es gehn.

Und die Flammen kommen wieder,
Wo geſchah der Brüdermord,
Bis ſich gegenſeitig Brüder
Einſt das Leben retten dort.

An eine Dame.

Verse verlangst du von mir; wie wünschte ich deren zu dichten,
Reizende; weil du es willst, folgsam dem Winke zu seyn!
Aber ein Weib ist die Muse, sie lächelt heute nicht günstig;
Sparsam blüht, wie in dir, Gleichmuth und Schönheit vereint.

Mein Sirius und Hesperus.

Wenn ich erwache, bevor ich betrete den Kreis der Geschäfte,
Les' ich in Schiller sogleich, daß mich's erhebe am Tag;
Aber nach geendigtem Lärmen, in nächtlicher Stille,
Flücht' ich zu Goethe und träum' fort dann den lieblichen Traum.

Gefährliches.

Schweben und Schwanken um ſinnlich reizende Wonnen erfreuet
Mehr als ſelbſt der Genuß, iſt das Genußreichſte ja!
Wie der lockenden Flamme die lüſternen Fliegen ſich nahen,
Bis ſie verzehret durch ſie, alſo der Sünde der Menſch.

Zweyfaches Glück.

Liebe erſehnte mich hier und zurück erwartet mich Liebe.
Zu beneiden der Menſch, welcher geliebet ſich fühlt!
Liebe, Vertrauen, ihr ſeyd das höchſte, das beſte auf Erden,
Euch zu erſtreben mein Haug, lohnet als ſchönſter Gewinn.

Klage der römiſchen Kunſtwerke zu Paris

nach dem Frieden im Jahre 1814.

Alles will ſich wiederum geſtalten,
Wie's in hergebrachter Ordnung war,
Jedes kehrt zurücke zu dem Alten,
Froh geendiget iſt die Gefahr.

Nimmer ſchrecket das unſichre Schwanken;
Die Gewalt, die alles ſich erfrecht,
Steht nunmehr gebannt in heil'ge Schranken,
Frey iſt jetzt der Sterblichen Geſchlecht.

Dem rechtmäßigen Beſitzer kehret
Sein geraubtes Eigenthum zurück!
Uns allein wird es jedoch verwehret,
Uns vergönnet man nicht dieſes Glück.

Trauernd ſehnen nach dem Vaterlande
Wir uns, nach Italiens ſchöner Flur,
Wo uns Jeder fühlte, Jeder kannte,
Nach der immer blühenden Natur.

Dort iſt wahres Leben nur gegeben,
Aus den Trümmern der Vergangenheit
Wird dem Geiſt verklärendes Erheben,
Fühlt entzückt bereits die Ewigkeit.

Sehnend kommet aus dem fernen Norden
Zu dem ew'gen Rom der Wandrer her,
Seine Blicke finden uns nicht dorten,
Auf demſelben laſtet Schickſal ſchwer.

Deine Strahlen, Sonne, leuchten immer,
Doch auf Wände, welche jetzo leer;
In des röm'ſchen Abends glüh'ndem Schimmer
Schwebt nicht Raphaels Verklärung mehr.

An der Andacht ehrfurchtsvollen Stäten,
Wo das Herz am Heil'gen gläubig hing,
Welche fromm die Menſchen nur betreten,
Höhre Würdigung die Kunſt empfing.

Und die Herzen wurden hehr erhoben,
Und der Gottes Mutter ſel'ger Blick
Zog des Beters Seele mit nach Oben,
Ließ empfinden ſchon des Himmels Glück.

Mit der Heimath ward der Reiz genommen;
Ohne daß es größern euch gebracht,
Sind wir um den eignen Glanz gekommen,
Blos zu ſtolzen Zierden nun gemacht.

Eine immerwährende Anklage
Bleiben wir, daß noch die künft'ge Zeit
Von der falſchen Großmuth zürnend ſage,
Von verübter Ungerechtigkeit.

Ebenfalls an Schiller.

Das Schöne kann auf Erden nicht bestehen,
Erschaffen ist es nicht für diese Welt,
Worüber schwebet es mit Geisterwehen,
Zur Ewigkeit es frühe sich gesellt.

Verloren ist's, wenn wir's gewonnen glauben;
Wir nennen unser, ach! den Sänger kaum,
So sehen wir den Göttlichen uns rauben,
Er schwindet schnell, ein wonneschöner Traum.

Geschmücket mit dem ew'gen Lorbeerkranze,
Ist dir geworden deines Lebens Lohn,
Verkläret wohnst du nun im Himmelsglanze
Und siehest, was Du hie geahnet schon.

Gepriesen sey, der nie die Kunst entweihet,
Der nie ins Reich der Sünde trat hinaus,
Der Reine nur sich an das Sel'ge reihet,
Er gehet ein in seines Vaters Haus.

Du Reiner, schwebest zu dem Ewigreinen,
Du, welchen sein der Teutsche stolzer nennt;
Unsterblich lebt dein Name bey den Deinen,
In Schillers Lied der Teutsche sich erkennt.

Und unvergänglich wird im Herzen bleiben,
Was du ſo ſchön geſagt, ſo wahr gefühlt;
Es werden Früchte deine Worte treiben,
Von keinem Strom der Zeiten weggeſpühlt.

An * *

Oft ward mir Reichthum zur Pein; ach! wäre mir keiner gegeben,
Seufzte verzweiflungsvoll ich: wäre doch Armuth mein Loos!
Beſſer wäre ich, glücklich. Jetzo dank' ich der Gottheit,
Daß ich Reichthum erhielt, da er dich, Mädchen, erlöst.

Irrthum.

Wähnte erloſchen den Eindruck, welchen du auf mich gemacht haſt,
Als ich kurz vorher weilte alleine bey dir;
Doch im Vereine des Schönen gefielſt du entzückend mir wieder;
So wird der Roſe der Preis ſtets in dem Blumengefild.

Selbſtbeſtrafung.

Beſte, ich kränkte dich oft, verzeihe dem liebenden Herzen,
Weher noch that ich mir ſelbſt, fühlte die doppelte Pein:
Eiferſucht und die Reue, daß ungerecht ich dich kränkte;
Ach! wir fürchten ſo ſehr werthen Beſitzes Verluſt.

Verſchiedene Wirkung.

Stille, Geheimniß will Liebe, Entfernung vom Menſchengeräuſche;
Liebe ſcheinet entweiht, reden die Menſchen davon.
Hin doch zur Mittheilung dränget das Glück, wie das Unglück,
Sie wird dem Unglück zum Troſt, aber zum Grabe dem Glück.

An * *

Flimmernd ſcheinen unzählige Sterne mit lieblichem Lichte,
Ihres Schimmers erfreut, weilet auf ihnen der Blick;
Kommt jedoch die Sonne, erleuchten die Sterne nicht ferner;
Daß ich Schöne geſehn, glaubt' ich nicht, da ich dich ſah.

Liebe und Stolz.

Sehnend will ſich verſchmelzen mit anderer Seele die Seele;
Nur in der Liebe Beſitz finden Befriedigung wir;
Aber es rührt ſich der Stolz, ſelbſtſtändig der männliche Wille,
Wie der Mann doch allein, ringt nach Vereinigung er.

XIII. Sonett.

Der Gräfin Julie Zichy, gebornen Gräfin Feſtetics, Albrecht Dürers Gebetbuch in Steindruck gebend.

Empfang' dieß Werk, du teutſcheſte der Frauen, *
Der innigſten Verehrung ſchwaches Zeichen;
Es mög' dein Blick zu teutſcher Kunſt ſich neigen,
Die ſich dem Schutz der Edlen will vertrauen.

Die Kunſt, die deine Schönheit könnt' erreichen,
Es wär' die größte auf der Erde Auen;
Doch eine ſolche werden nie wir ſchauen,
Die Kunſt muß vor dem Ideale ſchweigen.

Anmuthige Geſtalten ſind getrieben
Um dieſe Blätter, die ſie ſchließend ſchmücken,
Die Blätter ſelbſt ſind aber leer geblieben.

Sie könnten ſo durch kein Gebet beglücken,
Als zeigten ſie, was du empfind'ſt, geſchrieben,
Gefühle, die den Himmel ſelbſt entzücken.

* Sie iſt eine geborne Wienerin und ſehr teutſch geſinnet, eine große Freundin von Schillers Gedichten.

Bey der Nachricht von Napoleons Unternehmen

im Jahre 1815.

Schwerer Dünſte war die Erd' umſchloſſen,
Von verfinſternd gift'gem Qualm umfloſſen,
Durch die Laſt der Schwüle tief gedrückt;
Da's aus Süden blitzte zu uns nieder,
Wurde klar und rein der Himmel wieder,
Neues Seyn den Sterblichen durchzückt.

Die Trompete hör' ich jetzo ſchallen,
Rufend, in den heil'gen Kampf zu wallen,
Meinem Auge wird es wieder licht.
In der Ruhe muß der Menſch verflachen,
Aber wenn die Donnerſchlünde krachen,
Fällt von ihm das beugende Gewicht.

Wenn zur Erde finſtre Wolken hangen,
Grauen Duftes ſchwermuthsvoll umfangen,
Plötzlich ſich hindurch die Sonne neigt,
Wird's dem Mann, als wär' er neu geboren,
Wenn im Glanze, welchen ſie verloren,
Sich Natur entzückend wieder zeigt.

Wie's dem Schiffer, — ſchien ihm ſchon verſchwunden
Jede Hoffnung, daß von ihm gefunden
Werd' das Land, wohin ſein Sehnen ſtrebt,

Welches er dann ſiehet vor ſich liegen, —
Alſo mir, dem Hoffnung, zu bekriegen
Teutſchlands Feind, von Neuem aufgelebt.

O! Entzücken, das kein Name nennet,
Welches einzig Jener nur erkennet,
Dem, was ewig ihm verloren ſchien,
Nun auf einmal lebend nahe ſtehet,
Wie durch Zaubermächte hergewehet,
Dem das längſt Betrauerte verliehn.

All mein Blut, es mag aus Wunden fließen,
Ruhig werden ſich die Augen ſchließen,
Aus der Höhe winket mir der Kranz;
Oeffnen ſehe ich des Himmels-Pforten,
Ew'ge Lorbeerkränze ſchmücken dorten
Tapfre Kämpfer im verklärten Glanz.

Nicht damit ſein Hierſeyn er bewahre,
Lebt der Sterbliche, die Zahl der Jahre
Geben nicht dem Leben ſeinen Werth.
Ohnehin ſind bald des Menſchen Stunden
In das Meer der Ewigkeit verſchwunden,
Seine Zeit er niemals doch vermehrt.

Aber unſre Neigung, ſie muß ſchweigen,
Muß dem Wohl der Menſchheit immer weichen,
Unſer Streben geh' nach ihrem Glück.
Laſſ' die Sterne die Gewährung winken,
Laſſ' ſie, Herr! auf immerdar verſinken,
Meine Hoffnung nehme mir zurück.

Und mein Wünschen kannſt Du, Herr, mir nehmen,
Laſſe meine Neigung mich bezähmen,
Höchſter! Deinen Willen bet' ich an.
Ob ſich Krieg entzünde nun hienieden,
Ob die Menſchheit labe wieder Frieden,
Was Du thuſt, iſt alles wohlgethan.

Lieg' vor Dir anbetend in dem Staube,
Ew'ge Vorſicht, liebe, hoffe, glaube,
Feſt vertrauend Deiner Vaterhand.
Unerforſchlich, Gott, ſind Deine Wege!
Was von ihnen auch der Scharfſinn hege,
Findet ſie kein menſchlicher Verſtand.

Wirkung der Eiferſucht.

Wenn die Sonne dem Blick verborgen war durch das Gewölke,
Iſt ſie erfreulicher noch, leuchtet von Neuem ſie uns.
Eiferſucht peinigt uns Beide, zerſtöret die Wonne der Liebe,
Glühender dieſe doch wird, wenn wir den Irrthum entdeckt.

Kaiſer Joſeph II. Reiterbildſäule.

An * *

Einſam, wie hier auf dem Pferd, ſo ſitzt auf dem ragenden Throne
Einſam meiſt der Regent, ſitzet verlaſſen und ſtirbt
Freudlos und freundlos, ohne gekannt zu haben das Leben.
Liebe beglücket allein, bin es jetzt, weil du mich liebſt.

Gleichfalls an * *

Liebe brachte zum Fall' dich und Liebe erhebet dich wieder,
So ja lieget vereint Gift und das Gegengift ſchon.
Heilige Liebe bewahre dich treu vor neuem Vergehen,
Aus der Gegenwart Nacht ſchwingt ſie zum ewigen Licht.

Veränderte Bitte.

„Führe uns nicht in Versuchung," das läßt sich hier nicht erbitten,
Wien denn wäre nicht Wien, dieses doch sey das Gebet:
Mache, daß wir nicht derselben erliegen, ertheile uns Stärke,
Zeig' in des Augenblicks Reiz Sünde begleitende Reu'.

Memento.

Denke der Folge, der gräßlichen, und du enthältſt dich der Sünde,
Rein verbliebe der Menſch, dächte an's Kommende er.
Schnell verweht der Genuß ihm, aber es währet der Vorwurf,
Schwer iſt und häufig der Kampf, herrlich doch lohnet der Sieg.

Vergleichung.

Kräftig wie du, zum Himmel erhabene, herrliche Eiche,
Ernſt, auch freundlich und mild, ſtand es, der Teutſchen Geſchlecht.
Immer ſeltener werden die kräftigen Eichen und Teutſche,
Doch gedeihende Saat wachſet zu beyden heran.

An die Bekehrte.

Heiter, wie ein klarer Frühlingsmorgen,
Wenn verſcheuchet iſt die dunkle Nacht,
Seh' ich ohne Sünden, ohne Sorgen
Zu der Tugend Leben dich erwacht.

Keuſche Liebe ſprach aus deinen Augen;
Du begannſt ein neues, heil'ges Seyn,
Himmelsfrieden deine Züge hauchen,
In der Seele iſt es wieder rein.

Schön, wie Engel zu uns niederſchweben,
Frey von ird'ſcher Unvollkommenheit,
Seh' ich liebend mich von dir umgeben,
Im Gefühle deiner Dankbarkeit.

Von dem Böſen redlich abgewöhnet
Durch der Liebe allgewalt'ge Macht,
Biſt du jetzt mit deinem Gott verſöhnet,
Nun geſchwungen aus der Sünde Nacht.

Es begleite dieſes Bild mich immer,
Wenn Gefahr der Sünde mich bedroht;
Bin beglückt, wenn du vergiſſeſt nimmer,
Treu zu ſeyn dem göttlichen Gebot.

Auf mich.

Sag', was iſt mit dir geſchehen?
Sag', was will der Wange Glühen?
Kaum daß ich dich erſt geſehen,
Will's zu dir von Neuem ziehen.
Bald entzücket, bald verlegen,
Je nachdem im Blick ich's leſe,
Aber immer dir entgegen
Drängt's mich aus dem Weltgetöſe.
Sag', warum du mir vor Allen
Gleich im erſten Augenblicke
Mußteſt mir ſo ſehr gefallen?
Froh gehorch' ich dem Geſchicke.
Wer kann das Geheimniß finden?
Die Verwandtſchaft unſrer Seelen
Läßt ſich fühlen, nicht ergründen.
Können nicht zu lieben wählen,
Können uns nicht deſſen wehren.
Wie Magnet gen Nord ſich wendet,
Fühle ich zu dir mich kehren,
Liebe in mein Herz geſendet.

Kriegers Leben.

Wie unaufhaltbar der Strom ſich ergießt
Durch die Gefilde, die rauhen und zarten,
Raſtlos, wie ewig die Zeit verfließt
Durch der Menſchen ſich folgende Arten,
Unausgeſetzt ſeiner Wege ſo fort
Zieht der Soldat auf des Feldherrn Wort.

Muß vorüber in ſengender Glut
An den Hainen, den ſchattigen, milden,
In vom Himmel ſich ſtürzender Fluth
Blühende Länder durch, wie durch die wilden;
Wenn's gleich ihn anzieht, er nicht verweilt,
Schnell durch's Leben er ruhelos eilt.

Haſchet nach Freude, genießet doch nicht,
Denn ihn dränget ein ewiges Treiben
Ihm es an Zeit, an Ruhe gebricht,
Nicht vermag er lange zu bleiben,
Wie die Minute nicht kann verziehn,
Muß er weit und weiter dahin.

Wie er es trifft, muß nehmen er's mit,
Wie des Augenblicks Schnelle es reichet,
Nur Zerstörung bringet sein Schritt,
Und das Recht vor der Uebermacht weichet;
Selbst gefaßt auf jegliche Noth,
Hat sich der Krieger geweihet dem Tod.

Gleich den Menschen der heidnischen Welt,
Wo das Geschick bestimmte das Wandeln,
Darf er nicht thun wie ihm es gefällt,
Blind gehorchend der Krieger muß handeln.
Sinken gleich Einzelne, sinken gleich viel,
Fort geht's, fort zum gegebenen Ziel.

I. Chor.

Schön iſt das Leben in heiterer Jugend,
In dem Frühling des Lebens allein.
Schnelle enteilen die Tage der Blüthe,
Die der Liebe verfließen uns bald.
Kurz iſt das Leben, gering nur an Dauer,
Trauernd in Qualen des Herzens verrinnt's,
Roſiges Alter genußlos verſchwindet,
Kaum erſchienen iſt Jugend dahin.
Währendes Sehnen erfüllet die Seele,
Findet auf Erden Befriedigung nie;
Weg aus der Gegenwart drückenden Enge
Dringet der Geiſt in das ewige All.

II. Chor.

Rühme dich nie in dem blühenden Glücke;
Stille genieße die flüchtige Gunſt,
Daß ſie die Seele nicht tückiſch berücke,
Deine Gewalt nicht werde zu Dunſt,
Denn nur Demuth wird ſiegend beſtehen,
Prahlende Größe muß immer verwehen.
Bergend bewahre geräuſchlos, beſcheiden,
Wenn dich ein liebendes Schickſal erhört,
Daß nicht die feindlichen Mächte dich neiden,
Daß dein Glück nicht werde zerſtört.
Nur in der Tugend erhält ſich die Stärke,
Gott gebühret die Ehre, das Lob;
Der ſich frevelnd darüber erhebt,
Selbſt die verſchlingende Grube ſich gräbt;
Stürzen müſſen die menſchlichen Werke.
Das, womit Er nicht Dauer verwob,
Wie die Welle zerrinnt, die ſich hob.

III. Chor.

In dem Glück iſt das Unglück verborgen,
In dem Leben der tödtliche Keim,
Blüheſt heut, ein Geſtorbener morgen
Kehrteſt bereits zu den Vätern du heim.
Wie des Meeres weitrauſchende Wogen
Wälzend ſich nahen und wieder entweichen,
Kommt die Göttin des Glückes gezogen,
Wer ihr trauet, der iſt auch betrogen;
Daß die Gunſt kann Dauer erreichen,
Noch erfahren kein Sterblicher hat.
Brüſte dich niemals, daß du geſieget,
Kennſt nicht die ſelber geſtreuete Saat,
Nicht die Früchte der eigenen That.
In dem Siege ſchon Untergang lieget,
Und es wendet's kein menſchlicher Rath.
Wie ſich die Erde beſtändig im Kreiſe,
Schmerz und Freude auf ihr ſich bewegt,
In des nämlichen Wechſels Geleiſe
Wird das Todte zum Leben erregt.

IV. Chor.

Glücklich Jener, der frühe die irdiſche Reiſe
Auf der ewigen Wahrheit heiligen Bahn
Hat geendet, befreyt von dem treibenden Kreiſe,
Von der Laſt des Lebens, voll Täuſchung und Wahn;
Der nicht die Qualen des laſtenden Alters empfunden,
Dem mit der Blüthe der Jugend das Leben entſchwunden,
Aus dem Traum nicht erwachend, ihm heiter entfloh.
Mit den gekommenen traurigen, reiferen Jahren
Muß der Menſch den Undank der Menſchen erfahren.
Wird auch erlangt, die Tugend getreu zu bewahren,
Schwindet die Freude doch, er wird nimmermehr froh;
Nie entfaltet die liebliche Blüthe ſich wieder,
Der unbefangene, ſorgenlos kindliche Sinn;
Es verſtummen auf ewig die munteren Lieder,
Düſtre Erfahrung drücket den Sterblichen nieder,
Schwermuth iſt des ſich dehnenden Lebens Gewinn.
Glücklich darum, dem bald die Tage verfloſſen,
Dem noch im lächelnden Wahn ſich die Augen geſchloſſen.

V. Chor.

Erſte Strophe.

Selig zu preiſen iſt, der ſeine Tage
Friedlich in ruhiger Stille verlebt.
Stell' an die Zukunft nie eine Frage,
Segn' es, daß ſich der Schleyer nicht hebt;
Nie das Kommende möge du wiſſen,
Friede würde für immer entriſſen,
Ewig wäre dein Frohſinn dahin,
Müßte dir für immer entfliehn.
Sey nach dem Glücke nicht gierig befliſſen,
Welches bey dir nicht könnte verziehn.

Zweite Strophe.

Sehne Vergangenheit nimmer zurücke,
Du verlöreſt das fröhliche Heut,
Kämeſt nicht wieder zum vorigen Glücke,
Nur von ſelbſt ſich Ergebendes freut.
Keine Gegenwart nimmermehr beut,
Was die Einbildung ſchimmernd gezeigt,
Wie's vor ſich die Seele geſtellt;
Rein von den Mängeln der irdiſchen Welt
Sich es nie zur Wirklichkeit neigt,
Die mit Gebrechen durchdrungen verwebet.
Nie zum Himmel das Irdiſche reicht,
Nie ſich das Sehnen zur Wahrheit erhebet.

Dritte Strophe.

Wie in des Aethers ſelige Räume,
Seh' in die Zukunft der heitere Blick,
Wie auf die grünenden Blätter der Bäume
Ruhig auf dein kommend Geſchick,
Denn es führen mit ſich die Stunden
Unabwendbar, was iſt beſtimmt;
Keine Sorge das Künftige nimmt,
Aber die Freude, die wirklich gefunden,
Iſt bereits durch die Sorge verſchwunden.
Wie in Natur, ſo geht es im Leben;
Heute der Himmel ein heiteres Blau,
Morgen bedeckt von düſterem Grau;
Müſſen es nehmen, wie es gegeben.
Wechſelvoll ſchweben die Tage vorüber,
Wechſelnd im Sterblichen Freude mit Leid,
Nie vollkommen, nur freundlicher, trüber,
Schwindet die raſtlos ſchreitende Zeit.

Geſammtchor.

Nicht vermögend, den Zeitlauf zu hemmen,
Nicht zu verändern, was ſolcher uns bringt,
Laſſet ihm nicht entgegen uns ſtemmen,
Die Natur kein Sterblicher zwingt.

VI. Chor.

Schnelle endet die Neigung der Fürſten,
Wie der Sonnenſtrahl ſcheint und vergeht,
Und in flüchtigem ewigem Wechſel
Schweifet der Mächtigen wandelnde Gunſt;
Darum ſoll ihr keiner vertrauen,
Sich nicht erheben in ſchwindelndem Wahn,
Stürzen würde er, freundlos, verhöhnet,
Der Verachtung gemeinſames Ziel.

VII. Chor.

Iſt es ſchwer, das Unrecht zu meiden,
Wenn es, Vortheil verſprechend, uns lockt,
Wird Erſtattung des rechtlos Beſeſſ'nen,
Faſt überſteigend des Sterblichen Macht.
Leicht ja ſtürzet der Menſch in den Abgrund,
Aber der Rückkehr bergt ſich's entgegen;
Sehnet's ihn gleich nach der Höhe zurück,
Hält ihn nieder gekettet die Tiefe.
Nie beglückt, wie ſehr 's auch verſprach,
Ungerecht erworbenes Gut,
Kriechender Pflanze vergiftender Hauch;
In den Orkus reichen die Wurzeln;
Möchte es ſie gen Himmel erheben,
Giebt doch die ſchwarze Gewalt ſie nicht frey.

VIII. Chor.

Wohl dem, der in der Blüthe des Lebens
Fühlet des Irdiſchen Nichtigkeit ſchon,
Ihm nicht verrinnen die Tage vergebens,
Er wird genießen den ewigen Lohn.
Auch der Fels, der Rieſe der Schöpfung,
Welcher trägt das glänzende Haus,
Vieler Jahre benöthigtes Werk,
Auszudauern ſcheint es der Zeit,
Stürzt ſchnell in die verſchlingende Fluth,
Wenn es der Menſch am wenigſten denkt.

Lieblich duftet am Morgen die Roſe,
Die erwählt von der Göttin der Liebe,
Himmliſcher Anmuth, entzückender Pracht;
Doch das wonnerfüllte Getriebe
Sinket der Erde verwelkt in den Schooß;
Dieſes iſt des Irdiſchen Loos,
Das, um zu ſterben, in's Leben erwacht,
So das Kleine, und ſo auch das Große.
Frühe verlöſchet das Schönſte! Die holde
Sängerin frühlingsgrünender Haine,
Der in Milde der labenden Nacht,
In des Mondes ruhigem Scheine

Hingeriſſen die Seele gelauſcht,
Todt iſt ſie am kommenden Morgen,
Und wir ſind um die Töne gebracht.

Aber nicht in ängſtlichem Entſagen,
In wehmüth'ger Seufzer Traurigkeit,
Nicht mit ſehnſuchtsvollen bangen Klagen
Bringe hin des Lebens kurze Zeit.
Leben ſollſt du, lebe du das Leben!
Immer kindlich, heiter bleib' dein Sinn,
Denn verweilend nie die Horen ſchweben,
Nütz' es, was ſie bringen iſt Gewinn.
Freue dich der gegenwärt'gen Güter;
Deine Seele ſehne nicht zurück,
Du biſt ſonſten nur des Todten Hüter,
Du verlierſt des kurzen Lebens Glück.

Aber wer dem Sinnenreiz gefröhnet,
Dem verſchließet ſich des Tempels Thor;
Es verſtößt den, welcher Tugend höhnet,
Der Kamönen jungfräulicher Chor.
An dem Staube ſolleſt du nicht kleben,
Gründ' dein Glück nicht auf Vergängliches.
Ihm wird Dauer kein Bemühen geben,
Immer bleibt es Unerſchwängliches.
Nichts des Irdiſchen die Zeit verſchonet;
Gleich dem Baume, durch den Froſt entlaubt,

Steht der Menſch, in dem nichts Höhres wohnet,
Mit der Tugend jeder Luſt beraubt.
Immerwährend lebt in blüh'nder Jugend,
Gleich den Göttern in des Himmels Höh'n,
Wer das Ew'ge nicht vergaß, noch Tugend;
Solchem wird der Frohſinn nie verweh'n.

Der weinende Fels bey Fontainebleau.

(Le rôcher qui pleure.)

„Willſt du nun mein Herz verſtoßen,
„Treulos an mir ſeyn?
„Bald verblühn des Lenzes Roſen,
„Und du biſt allein.

„Treue Lieb' willſt du verſchmähen,
„Ziehſt den Wechſel vor;
„Schnelle flieht, wie Weſtes Wehen,
„Der Anbeter Chor."

Doch ſie achtet nicht des Treuen,
Und er ſtürzet fort,
Nichts kann mehr den Jüngling freuen,
Spricht nicht mehr ein Wort.

Läßt ſich zwiſchen Felſen nieder,
Fels Sophiens Herz;
Frohſinn kam zu ihm nicht wieder,
Nie aus ihm der Schmerz.

Fern der Sterblichen Gewimmel,
In der Einſamkeit,
Sah er dumpfen Harms zum Himmel,
Nie vom Gram befreyt.

Und da litt er viele Jahre,
Thränenvoll ſein Blick;
Daß er ganz die Qual erfahre,
Denkt er ſtets zurück

An die bald geflohnen Stunden
Sel'ger Wonnezeit,
Als er Gegenlieb' gefunden
In Vergangenheit.

Doch es hat ein Gott Erbarmen,
Nimmt des Lebens Laſt,
Nimmt es endlich von dem Armen,
Dem es nur verhaßt.

Er verwandelt ihn zum Steine;
Seiner Thränen Lauf
Hält doch nicht Verwandlung, keine
Felſenrinde auf.

Schon Jahrtauſende verfloſſen,
Werden noch vergehn,
Immer von dem Fels vergoſſen
Thränen ſind zu ſehn.

Roms Antiken zu Paris

im Jahre 1815, vor ihrer Befreyung.

Aus der Vorwelt wehen heil'ge Schauer,
Sehnſucht weckend, ernſt von euch mich an,
Wehemüthig ſchmerzlich ſüße Trauer,
Blick' ich, Herrliche, zu euch hinan.

Hehrer Weſen edlere Geſtalten
Längſt verſchwundener Vergangenheit!
Ihrer Töne Harmonien verhallten,
Ihrer Tempel ſchonte nicht die Zeit.

Schöner noch ſind ſelber ihre Trümmer,
Als zu bilden jetzt der Menſch vermag;
Die erhabne Kunſt erreicht er nimmer,
Kommt den großen Meiſtern niemals nach.

Nicht allein in dem Gebiet des Lebens
Unerbittlich herrſcht Vergänglichkeit,
Ach! nach Dauer ringt auch Kunſt vergebens,
Nichts auf Erden bleibt vom Tod befreyt.

Wie Gefühle, die in uns geſchrieben,
Aus der ew'gen Heimath mitgebracht,
Sind die wen'gen Werke, die geblieben,
Haben heil'ge Flammen angefacht.

Hört die Klage ihrem Mund entſteigen:
„Alle Völker wiederum ſind frey,
„Sollte nur von uns das Joch nicht weichen,
„Den Erniedrigten durch Sklaverey?

„Dort, woher die lauen Lüfte wehen,
„Dort in der erinnrungsvollen Flur,
„Wo die ſieben Hügel herrlich ſtehen,
„Fühlet unſern ganzen Werth man nur.

„Uns durchdringt ein raſtlos heißes Sehnen
„Nach der ſchönen Heimath ewig hin,
„Unſre Arme möcht' es ſtrebend dehnen,
„Laßt, o! laſſet uns nach Rom jetzt ziehn."

Die ſchnell Fliehenden.

Junger Liebe Roſenſchimmer
Bringt kein Wiederſehn zurück;
Goldne Zeit, du kehreſt nimmer,
Du des Lebens ſchönſtes Glück.

Kurz nur iſt der Blume Blühen,
Wie dieſelbe ſchnell verweht,
Endet junger Liebe Glühen,
Deren Zauber früh vergeht.

Immer kreiſen gleich die Horen,
Täglich kehrt das Sonnenlicht,
Was einſt war, wird neu geboren,
Nur der Liebe Blüthe nicht.

Ew'ges Sehnen! eitle Klage!
Junge Liebe, biſt vorbey,
Nimmer kehren deine Tage,
Nimmer wie des Lebens May.

Entgegengeſetzte Wirkung.

Mit dem beſtändigen Denken: „wie ſchöner es wäre, wenn's anders,"
Fliehet die Freude von uns, immer ſie den, der ſie ſucht.

Die hohle Eiche.

Labenden Schatten gewährest du uns, ehrwürdige Eiche,
Bist von Innen doch hohl, Alter verzehrte dein Mark;
Kräftig scheinest du zwar, doch brichst du im Wüthen des Sturmes;
Bild der Verfassung des Reichs, * welches auch stürzen gemußt!

* Der teutschen Reichsverfassung.

Den am 8. August 1816 auf dem Badener Schloſſe Vereinten.

In den Fluthen des Rheines erlöſchten die Strahlen der Sonne,
Wieder entſank ein Tag hin in der Ewigkeit Schooß.
Sanft erhob ſich Selene in jungfräulich heiliger Würde,
Schwebte in Ruhe dahin über die ſchlummernde Welt.
Auf den Trümmern der Burg lag bleich der Schimmer des Mondes,
Und wie ein trauernder Geiſt ſaßeſt du, weiße Geſtalt,
In der ſelig verklärten nächtlichen Stille; es kehret
Da die vergangene Zeit wieder ins Leben zurück.
Fern geſondert erſcheinen im Glanze des Tages die Menſchen,
Alles vereiniget ſich aber im Lichte des Monds,
Innig das Herz ſich dem Herzen in ſehnender, heiliger Ahnung;
Wenn die Körperwelt ſchläft, wachet die geiſtige auf.
Auch hier war einſt regſames Leben und Thränen der Freude
Wurden geweint und des Grams, jetzo umfaſſet vom Tod;
Schweigend verweilet er in den verödet zerfallenen Mauern,
Kein Laut wurde gehört, Aeolus Harfe verſtummt.
Plötzlich ertönt' es wie Engelsgeſang; es löste die Seele
Von dem irdiſchen Raum, ſchwang ſich zum Sternengefild.
Alles endet hienieden, die Zeit, die Freude, wie Trauer,
Nur die Erinnerung nicht, Theuere! jene an euch.

Vergebliche Warnung.

Hüte dich vor Liebe,
Sie giebt Lebensqual;
Daß ſie fern doch bliebe
Nach dem erſtenmal!

Aber wer empfunden
Niemals ihre Macht,
Dieſem iſt verſchwunden
Leben eine Nacht.

Er beſchloß ſein Leben,
Ehe er gelebt;
Kennet nicht das Schweben,
Das zum Himmel hebt.

Heiliges Empfinden!
Höchſte Seligkeit!
Leiden euch umwinden,
Nie von Pein befreyt.

Seyd nur zu erwerben
Mit des Lebens Glück,
Tauſendmal'ges Sterben
Für den Augenblick.

Hin iſt unſer Frieden,
Hin der frohe Sinn,
Sind von euch geſchieden,
Trauer der Gewinn.

Ruhig fließ' dein Leben,
Fließe mild und klar,
Ohne ſehnend Streben,
Heiter immerdar.

Hüte dich vor Liebe,
Sie giebt Lebensqual;
Daß ſie fern doch bliebe
Nach dem erſtenmal!

Schwermüthige Stimmung.

Traurig ſeh' ich hinaus in's friſche Getümmel des Lebens,
Trauriger ſchau' ich auf mich, denke der Lage ich nach.
Heiter beginnet von Neuem ein Tag, es leuchtet die Sonne,
Aber der herrliche Glanz, ach! er verfinſtert den Geiſt.
Fliehen möcht' ich die Menſchen, in Einſamkeit ruhig verweilen,
Bis das Leben vorbey, wieder ich bin, der ich war.
Doch der Sommer entfliehet, es ſchwinden die Tage der Jugend;
Düſter vergingen mir viel, wenige, die mich beglückt.
Ueberlaſſen der Pein, ihr möcht' ich mich gänzlich ergeben,
Schwermuth iſt mein Genuß, jetzo der einzige mir.
Nacht iſt mein Tag nun; glücklich, wenn friedlicher Schlummer mich feſſelt,
Träume vorüber mir ziehn, frey von der Wirklichkeit Qual;
Mit dem Tage da kehret zurücke die ſchreckliche Wahrheit,
Nur in der Täuſchung allein lebe ich einzig beglückt.

Nachklage.

Nur die Leiden habe ich getragen,
Um das Vaterland den tiefen Schmerz,
Seine Schlachten durfte ich nicht ſchlagen,
Ach! vergeblich ſehnte ſich mein Herz.
Wie die überſehungsloſen Wogen
Kamen Völker kämpfend hergezogen,
Alles ſchimmerte in Waffenglanz,
Ich allein entbehr' den Siegeskranz.

Kriege mag es viele künftig geben,
Doch ein ſolcher kommt uns nimmermehr,
Nie von Neuem dieſes heil'ge Streben,
So ein gottbeſeeltes hohes Heer.
Freudig hatte ſich's geweiht dem Sterben,
Um der Heimath Freyheit zu erwerben,
Zu des Wüthrichs Sturz vom Erdenthron,
Eine Palme nur verlangt zum Lohn.

Ihr ſeyd glücklich, die ihr fielt im Glauben
An des teutſchen Sinnes neue Macht,
Welchen unſre Tage gräßlich rauben,
Niemals aus dem Traume ihr erwacht,

Und in jenen beſſern ſchönern Welten
Lohnet euch das ewige Vergelten,
Aber Trauer immer mich umragt,
Denn mir wurde jener Kampf verſagt.

Distichen

an die Geliebte.

I.

„Ohne Liebe ist Rom nicht Rom," und bey dir nur die Liebe;
Also in Rom bin ich nur, bin ich mit dir es zugleich.

II.

An dich denk' ich in Rom, demnach durchströmt mich berauschend
Schönstes und Größtes zugleich, kenn' mich vor Seligkeit nicht.

III.

Viel des Schönen erblickt' ich, doch konnte ich kaum es bewundern;
Sah ich das Schönste doch ja, meine Geliebte, dich stets.

IV.

Laß aus dem Lethe mich trinken, o! laſſe mich alles vergeſſen,
Jetzt mich im Augenblick nur leben in Liebe und Rom.

V.

Nacht iſt das Leben, die Liebe allein ſie freundlich erhellet.
Liebe, ich folge dir ganz! führe du mich durch die Nacht.

VI.

O! hinaus in das Freye, es wird mir zu enge die Wohnung;
Wird dem Liebenden doch ſelber die Erde zu eng.

VII.

Hier iſt's jetzo umwölkt, doch über dem Meer iſt es helle,
Auch mir leuchtet es dort, Amor er leuchtet mir ſelbſt.

VIII.

Was ich dem Mund nicht geglaubt, noch der Hand, das leuchtet mir ſelig,
Durch die Perlen des Aug's, jetzt in dem himmliſchen Blick.

IX.

Sinnengenuß ſtürzt gleich in das Meer der bitterſten Reue,
Der Entſagung entkeimt ſeliger, ewiger uns.

X.

„O! wie lieb' ich dich!“ ſage ich, höre ich immer beſeligt,
Unerſchöpflich iſt ja Liebe, iſt ewig uns neu.

XI.

Wenig bekümmere ich mich nunmehr um Paläſte und Bilder,
Alles iſt todt, es lebt Liebe allein und ich ihr.

XII.

Scheinet die Sonne, oh nicht, kaum merk' ich's, mich kümmert es nimmer,
Denn die meinige glänzt immer im liebenden Blick.

XIII.

Ungeſucht empfänget der Menſch von dem Glücke das Schönſte;
So ward Liebe von dir, Schönſte, beſeligend mir.

XIV.

Flamme ergoß dich, gleich, mich faßte nach Jahren erſt Flamme,
Holte jene doch ein, beyde ſind Eine nunmehr.

XV.

Ohne Liebe kann jetzo an Rom ich nimmermehr denken;
Sind ſie beyde doch eins, ſind das Erhabenſte ſtets.

XVI.

Jede Stelle, an die ich von Rom mich erinnere, zeiget
Dich, Geliebte, es iſt demnach mir Roma beſeelt.

XVII.

Selige Tage in Rom, ihr ſeyd mir die Blüthe des Lebens,
Bin ich der Glücklichſte doch! liebend geliebet zugleich.

XVIII.

In der großen Geſellſchaft, wie arm ich beſtändig mich fühle,
Mit der Geliebten allein in dem Beſitze der Welt.

XIX.

Zärtlicher biſt du mir jetzo, nachdem du erkaltet geſchienen;
Glänzt nach dem Regen doch auch Sonne uns glühender nur.

XX.

„Größer noch iſt, als die Wunde am Bein, die Wunde im Herzen,“
Sagſt du von dir, und dein Wort machet, daß meine nicht heilt.

XXI.

Düſter war es und ſtill, als ich ſaß an dem Lager der Kranken,
Aber der himmliſchſte Tag ward durch den Blick mir von dir.

XXII.

„Daß du noch zweifelſt an mir, dieß ſchmerzet mich mehr als die Wunde.“
Süßeſter Vorwurf, du heilſt liebend, indem du verwund'ſt!

XXIII.

Italieniſche Glut mit teutſchem Gefühle vereinend,
Biſt, wie durch Schönheit, du auch durch dein Gemüth Ideal.

XXIV.

Du erſchrickſt nicht, wenn mich Begeiſtrung entſchwingend ergreifet,
Glühend verſteheſt du mich, weißt, daß mich nähret die Glut.

XXV.

Wie in dem Thaue der Sonnenſtrahl, ſpiegelt ſich deines Gefühles
Liebende Glut in dem, welcher das Auge erfüllt.

XXVI.

Heftet mein Blick ſich auf dich, dünkſt du mir eine Erſcheinung;
Iſt's wie eine mir ja, daß ich geliebet von dir!

XXVII.

Sehe ich lange dich an, ergreift mich verwirrender Schwindel.
Das Ideale verträgt, ach! nicht des Sterblichen Blick.

XXVIII.

An mich.

Klage nicht, daß zuweilen die himmliſche Stirne getrübet;
Freut die Sonne doch mehr, war ſie von Wolken bedeckt.

XXIX.

Müßig nicht können wir ſeyn, wir müſſen uns immer beſchäft'gen,
Was uns beſchäftigt, es iſt Liebe und Liebe allein.

XXX.

Gar zu empfindlich ſind wir, das Geringſte genügt uns zu trüben;
Sey ein Wölkchen auch klein, macht's, daß der Himmel nicht klar.

XXXI.

Immer ſeh' ich dich an, hab' niemals genug dich betrachtet,
An dem Schönſten erſpäht immerhin Neues der Blick.

XXXII.

Häufig entzweyt und verſöhnt, vermehret es unſere Liebe;
Wiedererworbenes hat größeren Werth für das Herz.

XXXIII.

Achte auf Niemanden ſonſt, nur dir, nur dir zu gefallen,
Iſt doch das Schönſte allein mehr als die übrige Welt.

XXXIV.

Thränen vergoſſeſt du, Gute, als ich in Gefahr dir geſchienen;
Nicht verrinnet ſind ſie, ewig bewahrt ſie mein Herz.

XXXV.

Von der Gewöhnlichen fordre man, daß ſie dieſelbe gewöhnlich;
Stets man die Sterbliche ſieht, aber die Göttin erſcheint.

XXXVI.

Für das Leben, o Liebende, haſt du an dich mich gebunden,
Engel der Rettung wirſt du, ketteſt der Tugend mich an.

XXXVII.

Deiner Liebe gewiß, kann ich doch die Wonne nicht faſſen;
Kann die Seligkeit denn faſſen der Sterbliche je?

XXXVIII.

Lange glimmte die Glut, doch plötzlich brach aus ſie in Flammen,
Und ſie ſteiget und ſteigt, bis ſie den Himmel erreicht.

XXXIX.

Vielfach werd' du gemalt, ſoll uns dein Bildniß entſtehen;
Was mit Worten ich thu', aber vollende es nie.

XL.

Wie bin ich traurig in der lautrauſchenden Meng'! im Gefühle,
Daß ich geliebet von dir, o! wie beglückt auch allein.

XLI.

Leben und denken an dich, iſt unzertrennlich verbunden;
Alſo lebe ich nur, denk' ich, Geliebte, an dich.

XLII.

Bin wie durch Zauber im Sommer, im Winter, im Herbſt, bald im Frühling, *
Zauber wechſelt, doch bleibt der, der mich eigen dir macht.

XLIII.

Thor, der ich war, zu wähnen, mich würde die Menge zerſtreuen,
Einſamer macht ſie uns, wenn die Geliebte entfernt.

XLIV.

Ach! wie trübten wir viele der uns gegebenen Stunden;
Seines Lebens verdirbt ſelber das meiſte der Menſch.

* Die Schnelligkeit meiner Reiſe durch ſo verſchiedene Gegenden ließ in wenigen Tagen mich, ſo zu ſagen, alle Jahrszeiten ſehen.

XLV.

Wie nur Wenigen, reicht das Glück mir ſeine Geſchenke.
Dein, dein Retter zu ſeyn, was zu vergleichen iſt dem?

XLVI.

Lebe blos in der Zukunft und in der Vergangenheit Dämmrung;
Bey der Geliebten allein leb' ich im Heut' und das ganz.

XLVII.

Still jetzt glimmet die Glut, die hoch einſt ſtürmiſch gelodert;
Sie erreget dein Blick, nur daß auf's Neue ſie flammt.

XLVIII.

Wie war doch alles ſo anders im vorigen Jahre geweſen!
Meine Gedanken nur nicht, weilen für ewig bey dir.

XLIX.

Blumen, die ohne die Sonne entfaltet, entbehren den Schimmer;
So die Gedanken, wenn ich Dich, die mir Sonne, nicht ſeh'.

L.

Alles find' ich in Rom, ſo wie ich es früher gelaſſen,
Auch mein liebendes Herz, Sehnen, Geliebte nach dir.

LI.

Feſſeln will mich die Stärke, doch mächtiger zieht mich die Liebe;
Amor ſieget und ich eile von Roma hinweg.

Das Verſagte.

Geſchrieben während dem Wiener Congreſſe.

Fühlte drängend glühendes Beſtreben,
Kräftig mir die Fähigkeit gegeben,
Zu erreichen dauerhaften Ruhm;
Doch vergebens blieb mein ſehnend Ringen,
Durfte nicht das Herrliche vollbringen,
Nicht erſtürmbar iſt das Heiligthum.
Um die Tugend ſelbſt nicht zu verlieren,
Weich' der Menſch nicht von der Pflichten Pfad;
Welchem nicht gegeben zu regieren,
Der verzichte ſtets auf Herrſcherthat.

Den als Retter Teutſchland hätt' betrachtet,
Stehet in der Menge, unbeachtet,
Andern nach, die beſſer ſind doch nicht;
Ruhm und Ehre konnten ſie erlangen,
Mir iſt die Gelegenheit vergangen,
Ward genommen mir durch harte Pflicht.
Wenn geprieſen Andrer Namen ſchallen,
Aufbewahret durch Unſterblichkeit,
Wird der meinige bereits verhallen,
Uebergeben der Vergeſſenheit.

Als Europa ſchmachtete in Ketten,
Spürt' ich auch in mir die Kraft, zu retten,
Mich erhob die drohende Gefahr.

Um zu herrſchen da in Augenblicken,
Hätte ich gegeben mit Entzücken,
Was Gewißheit mir für Zukunft war,
Hätt' für immer auf den Thron verzichtet,
Retter meines Vaterlands zu ſeyn,
Wenn durch mich des Feindes Macht zernichtet,
Wenn geendiget der Menſchheit Pein.

Es iſt hin, und nimmer kommt es wieder!
Niemals preiſen mich die Siegeslieder;
Und das Haupt umgiebt kein Eichenkranz.
Dortmals, da ſich knechtiſch Alle bogen,
Von des Blendwerks falſchem Schein betrogen,
Von des Ueberwinders blut'gem Glanz,
Dortmals auch, ich kann's mit Wahrheit ſagen,
Zeigt' ich immer mich als ſeinen Feind,
War die Welt in Feſſeln gleich geſchlagen;
Doch der Ruhm, er bleibet mir verneint.

Der allein nicht in des Kampfes Wüthen,
Auch des ſanften Ruhmes zarte Blüthen
Sollten ewig mir verſaget ſeyn.
Nach dem Land, daß er ſo wahr gefühlet,
Das der Tiber ſtille Fluth beſpühlet,
Wo Natur und Kunſt ſind im Verein,
Ach! warum konnt' ich nicht, dort zu wohnen,
Schillern ſenden, jetzt noch lebt' er dort,
Seine Lieder würden ſelig lohnen,
Herrlicher aus Rom erkläng' ſein Wort.

Dich, den ſchmerzlich jetzt die Welt entbehret,
Müller, * dich hat bald der Gram verzehret,
Wegen Schwäche eines Augenblicks.
Wehe! wer ſich einmal läßt bethören,
Der wird nimmer ſelbſt ſich angehören,
Nie empfinden mehr des frühern Glücks;
Den die Hölle tückiſch angelogen,
Welcher einmal dient Napoleon,
Iſt in Strudels Wirbel mitgezogen,
Graut's ihm auch, er kann nicht mehr davon.

Jenen Zauber, der die Welt geblendet,
Hat das göttliche Gericht geendet;
Der's am würdigſten beſchriebe, fehlt.
Unabhängig ſorgenfreyes Leben,
O! wie gerne hätt' ich dir's gegeben,
Den zum Prieſter Klio ſich erwählt.
Nur, wenn Glück und Fähigkeit ſich einen
Mit dem Willen, wird dem Mann der Lohn;
Können, Dürfen müſſen ſich vereinen,
Zu beſteigen froh des Ruhmes Thron.

* Der Geſchichtſchreiber Johann von Müller, bekannter als Johannes Müller.

Kriegers Leben. *

In eine höhere fremde Gewalt
Hat ſich der Krieger begeben,
Für ihn hat nichts dieſelbe Geſtalt,
Beſtändiges Opfer ſein Leben;
Genußlos wandert er in die Natur,
Durchziehet ein Fremder die eigene Flur.

Es ſtürzet vom Himmel unendliche Flut,
Als wollt' es die Erde bedecken;
Es ſendet die Sonne verſengende Glut,
Verödet ungeheuere Strecken,
Die Kälte wüthet mit gräßlichem Graus,
Doch hat der Soldat kein ſchützendes Haus.

Stumm muß ſelbſt an der Lieben er hin,
Und ſollt' es die Herzen zerſprengen,
Muß oft ganz nahe dem Kampfe verziehn,
Und darf nicht in ſolchen ſich mengen;
Gehorchendes Glied nur im großen Verein
Berufen iſt der Krieger zu ſeyn.

* Verändert das in dieſem Bande S. 165 enthaltene Gedicht.

Nachruf an Theodor Körner.

In dem Frühlingsglanz des schönsten Lebens,
In des Vaterlandes Morgenroth,
In der Glut des höchsten Helden-Strebens
Früh umschlungen wurdest du vom Tod.
Preis' dich, Edler. Rühmend sind zu neiden,
Die wie du von dieser Erde scheiden,
Kühn in der Begeisterung Erguß.
Der Erwartung leer gebliebne Räume
Füllten aus beseligende Träume,
Fühltest den verklärtesten Genuß.

Durftest nicht den herbsten Schmerz erleben,
Der verzehrend sich in's Daseyn wühlt:
Wenn's uns zwinget, Jene aufzugeben,
Sie, für die wir liebend stets gefühlt.
Zum Gemeinen ist herabgesunken,
Was, in heiliger Begeist'rung trunken,
Sich das Herz so schön, so groß gedacht.
Ach! es konnte solches nicht erlangen,
Schnelle ist die Flamme schon vergangen,
Da sie kaum im Volke angefacht.

Geist und Sinne wollen ihn bemeistern,
Höll' und Himmel sind darum in Krieg,
Nur wenn es den Menschen wird begeistern,
Krönt' Uranien entschiedner Sieg.

In die Sinnlichkeit nicht zu verſinken,
Muß er aus der Hippokrene trinken,
Die der Macht des Irdiſchen entreißt.
Wer hienieden ſelig ſchon will leben,
Der befreye ſeines Herzens Streben
Von der Zeit, die gleich beſtändig kreiſt.

Hold umgeben von der Liebe Schleyer,
Sah dein Auge die Verſuchung nicht,
In den heil'gen Tönen deiner Leyer
Schwang es fromm dich zu dem ew'gen Licht.
Nicht benetzen dürfen Den die Wellen,
An den Klippen darf nicht Der zerſchellen,
Welchen Leukothea's Schleyer hüllt.
Von der Sünde wird nicht Der berühret,
Den die Liebe durch das Leben führet,
Welchen ihre reine Glut erfüllt.

Glücklich! welche in den Blüthenjahren,
In dem raſchen Strom der Heldenkraft,
Ehe ſie des Alters Laſt erfahren,
Schieden, ehe Krankheit ſie entrafft.
Wie in Unſchuld du von ihm gekommen,
Hat dich wieder Gott zu Sich genommen,
Mit des Sieges Palmenzweig geſchmückt.
Wenn des Ird'ſchen Nebelſchein verſchwunden,
Glänzt als Wahrheit, was das Herz empfunden,
Glänzeſt, der Vergänglichkeit entrückt.

Die Jahrtauſende vergehn, verhallen,
Throne ſtürzen, Throne neu entſtehn,

Körner! wird es rühmend doch erſchallen,
Bis nicht teutſche Sprache wird verwehn.
Wer ſich in der Jugend wildem Toben,
In der Zeit zum Ewigen erhoben,
Der errang ſich die Unſterblichkeit.
Gleich der frühe todten Ephemere,
Schwindet Deſſen Namen in die Leere,
Der blos lebet ſeiner kurzen Zeit.

Edler Einklang war in Schwerdt und Leyer,
Welche würdig deine Hand geführt
Für der Heimath Schutz, für ihre Feyer;
Immerfort dein Lied die Teutſchen rührt.
Viele ſind im Sturm der Zeit gefallen,
Doch dein Name zeigt ſich ſchön vor Allen,
Eine Sonne in dem Sternenmeer.
Jung, wie von der Erde du erhoben,
Leuchteſt ewig du herab von Oben,
Leuchteſt ſtärkend auf die Teutſchen her.

Daß ich niemals dich geſehn! Die Strahlen
Deines Herzens hätten mich durchglüht!
Der du tief empfandeſt Teutſchlands Qualen,
Donnernd hallten ſie in dein Gemüth.
Zwey von Harmonie umfangne Seelen,
Wie die Töne liebend ſich vermählen
Gleich geſtimmter Harfen, hehr und rein,
Hätten unſre Seelen ſich verbunden,
Zu dem Höchſten muthig ſich entwunden
In des heiligſten Gefühl's Verein.

Die alte Eiche.

Im Jahre 1819.

Völker ſaheſt du vorüber wallen,
Die Jahrtauſende verwehn, verhallen,
Du nur zeugeſt von Vergangenheit.
Und die Teutſchen ſahſt du herrlich ſiegen,
In dem Kampfe ſpäter unterliegen,
Saheſt ihres Ruhmes ſchönſte Zeit.

Wie dein Wipfel in den Himmel ſteiget,
In die Erde ſich die Wurzel neiget,
Erde mit dem Himmel du verbind'ſt,
So die Zeiten, welche längſt verſchwunden
Mit den jetzt entſtehend friſchen Stunden;
Du allein von Allen nicht verſchwind'ſt.

Was ſich in der Vorwelt einſt begeben,
Sieht der Geiſt bei dir vorüberſchweben,
Weht im Rauſchen deine Blätter an;
Und die alten Teutſchen kehren wieder,
Steigen aus Walhalla's Haynen nieder;
Wir empfinden hier, daß ſie uns nah'n.

So verlinſt du mit den frühen Siegen,
Jetzt den Ruhm, zu dem dein Volk geſtiegen,
Nach der Knechtſchaft Schande blut'gen Zeit,
Wo die Heimath Bruderkrieg verworren.
Viele Aeſte mußten dir verdorren,
Und dein heil'ger Boden ward entweiht.

Auch das teutſche Reich iſt abgeſtorben
Mit der Herrlichkeit, die es erworben,
Wie es auch dein Wipfel, Eiche, iſt;
Seine Zeit hat es mit dir verlebet,
Doch zu friſchem Leben Teutſchland ſtrebet,
Neues wird, das Alte man vergißt.

Bey der Veroneſer Clauſe.

Deine Aſche ſelber iſt zerſtaubet,
Die Jahrhunderte entflohen hin,
Deines Ruhmes doch die Zeit nichts raubet,
Glänzend wird derſelbe ſtets verziehn.

Du, mein Otto, großer Wittelsbacher!
Dieſe Alpenhöhen zeugen dein,
Für der Teutſchen Würde muthig Wacher,
Ew'ges Denkmal dir iſt dieß Geſtein.

Damals galt es ihres Kaiſers Ehre:
Ob erkaufen er den Durchgang ſoll,
Oder mit des Reiches ganzem Heere
Schmählich fliehen, ew'ger Schande voll.

Denn der Engpaß war vom Feind genommen,
Ueber deſſen Berge ſtand er hin;
Auf der ſteilern Klippen Höh' zu kommen,
Dem Verwegenſten unmöglich ſchien.

Fragend trat der Kaiſer zu dem Kreiſe:
Ob kein Fürſt denn unter allen da,
Der zu helfen wüßt' auf eine Weiſe? —
Nach dem Kaiſer jeder ſchweigend ſah.

Edlen Zorns erglühten Otto's Wangen,
Schnell er mit der Treuen kleiner Schaar,
Der zu retten dringendes Verlangen,
Auf die Höhn der Ehre und Gefahr.

Und er hat die höchsten kühn erstiegen
Und von Schande er gerettet hat,
Alle Feinde mußten unterliegen,
Groß belohnet ward die große That.

Freudig blick' ich auf zu diesen Felsen,
Wo du Bayern muthig dir errangst,
Unaufhaltbar wie des Bergstroms Wälzen
Auf den Feind zerschmetternd stürzend drangst.

Bleibe deinen Enkeln Beyspiel immer:
Teutschlands Ehre zu erhalten treu,
Daß sie lassen von derselben nimmer,
Daß die alten Zeiten werden neu.

Troſt durch Hoffnung.

Auf den Sonnenſchein hoffe und hoffte ich, hoffte beſtändig
Immer vergeblich, getroſt fühlt doch der Hoffende ſich.

Die Beweisgründe.

Iſt dieß Grauumwölkte Italien? Könnt' es nicht glauben,
Säh' das zerriſſene Volk, ſähe die Bettler ich nicht.

Selbſtgefühl.

Jünger bin ich zwölf Jahre, als ich vor zwölfen geweſen;
Nicht der Jahre Zahl, Friſche die Jugend beſtimmt.

Die Betrogenen.

Italiener, es nennt euch alles beſtändig Betrüger,
Aber betrüget euch nicht ſelber Europa ſchon längſt?

Die Eichen in Italien.

Auch hier giebt es Eichen, doch iſt nicht die Eiche mehr Eiche,
Nur in Teutſchland allein ragt ſie in herrlicher Kraft.

Bitte.

Laſſe mich jetzt zurücke nicht denken und nicht an die Zukunft,
Mich mit leichterem Sinn leben im Augenblick ganz.

Bey Cena.

Fühle Rom mich näheren, alles iſt ſüdlicher jetzo;
Froh durch der Laube Gewind' rollet der Wagen dahin.

Gegen die Appeninen zu.

Leichte, wonnige Luft durchdringt balſamiſch den Körper,
Fühl' mich ein anderer Menſch, fühl' mich ein Menſch
faſt nicht mehr.

Pontiniſcher Sumpf.

Schwermuthsvoll, träg ſchleichet der Fluß und ſchleichen die
Menſchen
Längs des Appiſchen Wegs durch den Pontiniſchen Sumpf.

Die zwey Brüder.

Schlaf und Tod, sie nannte das Alterthum immerdar Brüder,
Sind es noch hier, es gehn beide vereinigt hieselbst.

Das antike Grab bey Mezza.

Den Pontinischen Sumpf durch drücket der Schlaf auf die Augen,
Und das Grab es steht längst für den Schläfer bereit.

Schlaf und Tod.

Immer aus dem Arm legt nur in jene des Bruders,
Ach! des Todes, hieselbst schnelle den Menschen der Schlaf.

Die Ausgleichung.

Daß der Menſch auf Erden nicht ſchon in dem Himmel ſich wähne,
Setzte in dieß Paradies Teufel der Höchſte hinein.

Die Oſteria zu Baja.

Nur die Benennung Oſteria führt das Gebäude;
Wem dies Wort nicht genügt, kehret mit Hunger zurück.

Nothwendige Bedingung.

Wem Bedürfniß Bequemlichkeit iſt, der bleibe zu Hauſe,
Wer Ideales begehrt, denke an's Irdiſche nicht.

In des Einſiedlers Fremdenbuch

auf dem Veſuv, geſchrieben am 6. November 1817.

Leicht entflammenden Herzens, wie ich vor zwölf Jahren gekommen,
Komm' ich zum viertenmal her, komme ein anderer nie.

Des Meeres Einladung.

Fröhlich laden die ſilbernen, hellen,
Sanft bewegenden, ſchwankenden Wellen
Uns in ihr kryſtallnes Gebiet.
Wie ſie kommen, wie kräftig ſie ſchwellen,
Wie ſie weichen, entgegen ſich ſtellen,
Und kein Ende das Auge erſieht!

Ueber des Blickes entlegenen Gränzen
Blühet in froher Verbindung von Lenzen,
Schimmert Sicilien in herrlicher Pracht.
Ewig mit ſegenreich üppigen Kränzen
Wird Demeter als Herrſcherin glänzen
In beglückender, heiliger Macht.

Laßt uns vertauſchen die Wege, die rauhen,
Mit den ſanften des Meeres, den blauen,
Laſſet uns eilen in's Schiff jetzt hinein,
Gläubig und heiter den Fluthen vertrauen,
Es wird nur der Glaubende ſchauen,
Ihm wird geöffnet der Himmel allein.

Jenſeits herüber die Tempel uns blinken,
Herrliche Reſte des Alterthums winken
Aus Siciliens blühender Flur.
Laßt uns die Fülle der Wonne bald trinken,
Selig in dem Genuſſe verſinken
Unvergänglicher junger Natur.

Meerlied.

Gegen das Geſtade ſpülen,
In des Meeres Ufer wühlen
Wellen, immerfort im Streit.
Seh' ſie glänzen, ſeh' ſie ziehn
Raſtlos, unaufhaltbar hin,
Für ſie giebt es keine Zeit.

Wieder kommen hergezogen
Ewig neu des Meeres Wogen,
Ewig kehren ſie zurück,
In Poſeidons Waſſerreich
Bleibt ſich's unverändert gleich,
Ewigkeit wie Augenblick.

Auf dem Rücken unſrer Erde
Herrſcht ein immer friſches Werde!
Selbſt das Feſteſte zerſtäubt;
Berge ſtürzen ſchnell dahin,
Nichts auf Erden kann verzieh'n,
Und ſie ſelber nicht verbleibt.

Raſtlos wie des Meeres Schwanken
Iſt's in unſeren Gedanken,
Endlos ſich es immer dehnt;
Endlos breitet ſich das Licht.
Und das Ziel dem Wunſch gebricht
Und das Herz beſtändig ſehnt.

Auf dem Meere.

An *

Endlos dehnt ſich das Meer und endlos dehnt ſich der Himmel,
Ohne Ende wie ſie währet die Liebe für dich.

Das Bewegte und das Ruhige.

Immer rauſchet das Meer, doch Stille umwölbet die Bläue,
Ruhe giebt es hie nicht, find't ſich am Himmel allein.

Sehnsucht nach Lande.

O schöner Augenblick, wenn endlich wir
Das trügerische Element verlassen,
Des Meeres endeloses Lügenreich,
Wenn dieser Zustand wird vorüber seyn,
Der kranke, traurig müßige,
Wo Denken selbst dem Geiste bleibt verwehrt!
Wenn aus dem ew'gen Wogen, ew'gen Schwanken
Der Fuß die Erde wiederum betritt,
Auf festem Boden wir uns wieder spüren,
Vom lieblichen Gesang der Vögel froh
Begrüßt, das Auge von des frischen Grüns
Namloser Mannigfaltigkeit entzückt,
Wenn wir uns einmal an dem Ziel, dem lang,
Dem heiß ersehnten, endlich wieder sehen!

Auf die heilige Roſalia. *

Daß du dieſe Menſchen geflohen, ich find' es natürlich,
Daß ſie dich hier nicht erſpäht, dieſes erſtaunt mich allein.

* Gleich nach meiner Landung in Sicilien, bevor ich noch Palermo betreten, ging ich auf des Monte Pelegrino's Spitze, wo ſich der heil. Roſalia Höhle befindet, von welcher kommend eine ſchwarzſeiden gekleidete Dame um Almoſen mich anſprach.

Das Kennzeichen deſſen, was iſt. *

Daß auf dem Berg Erix dem Laſter wird nimmer gehuldigt,
Zeiget der Weg, der ſchlecht, wie in den Himmel der Pfad.

* Auf dieſem Berge in der gleichnamigen Stadt, dem jetzigen San Giuliano, wo Anchiſes beſtattet wurde, ſtand ein berühmter, in ſeiner blühendſten Zeit tauſend Prieſterinnen zählender Venustempel.

Das Mangelnde in Sicilien.

November 1817.

Sag', was fehlt? Was fehlt dem Leben
Unter diesem Wonnehimmel?
Was verlanget noch das Streben
In dem zaubrischen Gewimmel?
Was begehrt mein stilles Sehnen?
Was verursacht diese Leere?
Ist es Wahrheit oder Wähnen?
Was ist's, das ich noch entbehre? —
Es verlanget mir im Herzen,
In dem liebeglühenden Lande
Nach der Liebe süßen Schmerzen,
Nach der Liebe holdem Bande.
Nur wenn Liebe wir empfinden,
Lernen wir den Himmel sehen,
Wenn die Herzen sich verbinden,
Dann allein die Welt verstehen.

Die Alten, die Neuen.

Im Jahre 1817.

Holz und Papier wir, Erz und Marmor die Alten gebrauchten;
Währen soll, was geschah; schade, wenn blieb', was geschieht!

An die Alterthumsgräber.

Grübet ihr gleich stets, was ihr gesuchet, ihr findet's doch nimmer;
Nur von selbsten ergibt, niemals durch Zwang sich das Glück.

Catania's Amphitheater.

Biſt aus Lava geworden und durch die Lava zerſtöret!
So wird erobert, was ja ſelbſten Eroberung war.

Auf einen, sopra tutto zu ſeyn ſich Nennenden.

Ueber ſie alle zu ſeyn, behauptet der Mann und mit Wahrheit,
Bläst der Wind doch ja über uns alle hinweg.

An einen meiner Reiſegefährten.

Freund, dich haben die Jahre verändert, vielleicht biſt du weiſer,
Aber den kindlichen Sinn gebe dafür ich nicht hin.

Die Königs-Standbilder.

Auf der Marina von Palermo. *

Schmäh' nicht der Bildſäulen der Könige kleinliches Weſen,
Ihrer Natur gemäß ſtellten die Künſtler ſie dar.

* Mit Ausnahme weniger waren die Könige, welche in den letzten drey Jahrhunderten über Sicilien geherrſcht haben, nicht groß.

XIV. Sonett.

Der Sicilianerinnen Augen.

Kein Feuer, Glut, was ſtrömt aus euren Augen,
Ein namenloſes ſehnendes Verlangen,
Um liebend Gegenliebe zu empfangen,
Entzücket Seel' in Seele zu verhauchen.

Ein neues Daſeyn iſt mir aufgegangen,
In's Meer der Wonne fühle ich mich tauchen,
Der Augen Strahlen möcht' ich ewig ſaugen,
Mein Blick möcht' an dem ihren ewig hangen.

Her aus dem Aetna dieſe Gluten ſtammen,
Sind wie die ſeinen unvergänglich während;
Aus eigner Glut iſt ſich die Glut ernährend.

Des Zaubers Macht vereinigt ſich zuſammen
In eurer Augen allgewalt'gen Flammen.
Nicht lebt, der eurer Nähe iſt entbehrend.

XV. Sonett.

Der Römerinnen Augen.

Wer könnte jemals nennen das Beglücken,
In eurer Augen Liebesglanz zu ſehen!
Vor meinen Erd' und Himmel da vergehen;
Es iſt der Lebensblüthe wonn'ges Pflücken.

Wie mag'ſche Lüfte aus Elyſium wehen,
So bringen eure Augen mir Entzücken,
Aus dieſem Leben ſie mich hehr entrücken,
Kein Sterblicher vermag zu widerſtehen.

Ihr Blick iſt Sonnenſtrahl, der Blindheit bringet,
Wir nahen ihm nicht lange unverſehret,
Der Himmel weilt in eurem Aug' verkläret.

Beſeliget, dem Liebe es gewähret!
Lebend'ges Feuer, das zum Himmel dringet;
Die Sinne ſchwinden, Seele ſich entſchwinget.

Ueber Neapel.

Willſt du Neapel genießen, ſo darfſt du darin nicht verweilen,
Fliehend genießeſt du nur ſo wie die Stadt, ſo die Welt.

Gefühl zu Puzzuoli.

Wonnetrunkener, jauchze ich in die entzückenden Lüfte,
Leicht und heiter wie ſie ſchweb' ich durch's Leben allhier.

XVI. Sonett.

In heft'ger Brandung ward das Schiff getrieben,
Ein traurig Spiel der Winde und der Wellen,
Es drohte an den Felſen zu zerſchellen,
Und überall war Untergang geſchrieben.

Die erſt gelockt, ſich dann entgegen ſtellen,
Daß irrend durch das Klippenmeer getrieben,
Ihm ſelber keine Hoffnung mehr geblieben;
Es ſchien nicht das Gewölk ſich aufzuhellen.

Da taucht die Liebesgöttin aus den Wogen,
Hingebend iſt das Schiff ihr nachgezogen,
Es folget ihr, ſie hat es nicht betrogen.

Beſel'gend führt der Ruhe ſie entgegen,
Und nimmermehr kann ſich der Sturm bewegen.
Ich ſehe dich, und Streit und Qual ſich legen.

XVII. Sonett.

Die Hände wollt' ich zum Gebete falten,
Im trüben harten Kampf mit mir begriffen,
Ich konnte mich nicht finden aus den Riffen.
Ich konnte nicht durch eig'ne Kraft mich halten.

So kniete ich, nicht rettend konnt' ich ſchiffen
Aus der Verſuchung ſchrecklichen Gewalten.
Zu reizend mußte Sünde ſich geſtalten,
Das Himmliſche ſchloß ſich in Hieroglyphen.

Da fühlt' ich vor dem Geiſt ſich's plötzlich hellen,
Es ſprach: „Mit Gott iſt nicht zu unterhandeln,
Nicht ihm entgegen darf der Will' ſich ſtellen."

Es blühen ſchon die Pfirſchen und die Mandeln,
Ich ſehe Leben der Natur entquellen,
Durch Gott mein Weſen liebend ſich verwandeln.

Den teutſchen Künſtlern zu Rom.

Im Jahre 1818.

Preis und Ruhm den edelen Gemüthern,
Kräftig ſtrebenden zum hohen Ziel,
Sich nichts machend aus den ird'ſchen Gütern,
Folgend treu dem eigenen Gefühl!

Dir,* der ſelbſt du glühſt, wie Paulus glühte,
Deſſen Eifer deinem gleichend iſt,
Wie auch dir,** mit kindlichem Gemüthe,
Der du wie Johannes harmlos biſt!

Und euch andern all', erhab'ne Jünger,
Große Künſtler, weil ihr Chriſten ſeyd,
Nie ermüdend heldenmüth'ge Ringer,
Euch iſt liebend dieſes Lied geweiht!

Die Apoſtel, in die Welt geſendet,
Sie verbreiteten des Heiles Wort,
Und zu jedem teutſchen Land gewendet,
Kommt die Kunſt durch euch an jeden Ort.

* Cornelius.
** Overbeck.

In der Stille muß es ſich geſtalten,
Wenn es kräftig wirkend ſoll erſtehn,
Aus dem Herzen nur kann ſich entfalten
Das, was wahrhaft wird zum Herzen gehn.

Wie zum freudig ſchattenreichen Baume
Einſt der Saame wird, der ausgeſtreut,
Geht das Schöne, welches einem Traume
Glich, verkläret in die Wirklichkeit.

Und von Nord nach Süd, von Oſt nach Weſten
Wölbt der Baum ſich über Teutſchland ganz
Mit den herrlich lebensfriſchen Aeſten,
Und euch wird der ew'ge Siegeskranz.

Und der Baum wird tiefe Wurzeln ſchlagen
In dem ganzen teutſchen Vaterland,
In der Zukunft Ferne wird er ragen,
Wenn des Staatsmanns Werk bereits verſchwand.

Das, was war, iſt niemals zu erſtreben,
Kein Geſtorb'ner kehrt zurücke mehr;
Aus dem Quell der Alten ſchöpfet Leben,
Aus Natur und Seele kam es her.

Ja! ihr nehmet es aus reinen Tiefen,
Fromm und einfach, wie die Vorwelt war,
Wecket die Gefühle, welche ſchliefen;
Ehrend zeugt's von euch und immerdar.

Sclaviſch an das Alte euch zu halten,
Eures Strebens Zweck iſt dieſes nicht,
Seyd gefaßt von himmliſchen Gewalten,
Dringet raſtlos zu dem hehren Licht.

Lange ungekannt, noch unbelohnet,
Blieht ihr viele Jahre ungeehrt,
Doch den Geiſt hemmt nichts, der in euch wohnet,
Und auch ihr erſchuft euch ſelbſt den Werth.

Wie Italien vom hellen'ſchen Strande
Die verherrlichende Kunſt empfing,
Kommt zurücke aus dem teutſchen Lande
Sie nach Rom, wo wahre Kunſt verging.

Luſt und Stolz von unſerm teutſchen Volke,
Teutſcher Künſtler römiſcher Verein,
Sonne, durch die lang verhüll'nde Wolke
Dringſt erhellend in die Nacht du ein!

XVIII. Sonett.

Raphaels Galathea in der Farneſina zu Rom.

Triton will ſich an die Najade ſchmiegen,
Der eine faßt die andere entzücket,
Auf Galathea's Antlitz, hold geſchmücket,
Beſeligend ſich alle Reize wiegen.

Nicht braucht's, daß Pfeile werden abgedrücket
Von dieſen Liebesgöttern, welche fliegen;
Nur wollen darfſt du, Nymphe, um zu ſiegen,
Dein Blick aus dieſer ird'ſchen Welt entrücket.

Und alles lebt und liebet froh erreget,
Und eilt in freudigem Gedräng' beweget,
Es hat ſich jedes Lüftchen nun geleget.

Und Erd' und Himmel nie ſo milde ruhten;
Delphine führen dich auf zarten Fluthen,
In deinen Augen ſehnen ſtille Gluthen.

Mit einer, den Künstlern nach Rom aus Florenz geschickten Flasche Steinwein 1631.

Nehmet freundlich an, was ich euch gebe;
Wenig ist's, ich hab' davon nicht mehr.
Wenn ihr trinket diesen Saft der Rebe,
Denket Dessen, der sich trennte schwer,

Der euch nie und nimmer wird vergessen,
Der euch Lieb' für Liebe wieder giebt;
Sie besitzen, wie er sie besessen,
Möcht' er ewig, wie er selbst euch liebt.

Trinkt die alten Tropfen von dem Steine,
Ihr Erwecker alter teutscher Kunst,
Alte Kunst gehört zum alten Weine,
Voller Geist sind beyde, sind kein Dunst.

Auch für dich ist solcher, großer Däne, *
Der bewirkt, was unerreichbar schien,
Leben giebst du jeder Marmorsehne,
Phidias hehre Kunst ist dir verliehn.

* Thorwaldsen.

Wie der Wein der Teutſchen mit den Jahren
Seine Güte immer mehr bewährt,
So wird euer Ruhm ſich feſt bewahren,
Wird im Lauf der Zeiten noch vermehrt.

Pratolino bey Florenz.

Traurig ſitzt der Appenin, * Ströme von Thränen vergießend,
Ueber der Umwälzung Gräul, die er allein überlebt.

* So heißt der ungeheure Koloß, von dem Waſſermaſſen fluthen, in dem nun engliſirten Pratolino.

Auf den von Paris nach Venedig zurückgekehrten, dieſer Stadt eigenthümlichen Löwen.

Daß er geflügelt, hat euch verlaſſend der Löwe bewähret,
Wie das Glück, doch dieß kehret euch nimmer zurück.

Darauf, daß Napoleon bey Venedig einen Garten angelegt.

Neues lehrteſt du den Venetianern, du ſandt'ſt ſie ſpazieren,
Ihren Handel zugleich haſt du ſpazieren geſchickt.

Mein Vorhaben.

Aus der freyen Ergießung ſtehe du, brauſender Bergſtrom,
In dem engen Baſſin ſtiller Beſonnenheit bald.

Beginns und Beſchluſſes Aehnlichkeit.

Bin mit Schnee gegangen und kehre mit Regen zurücke;
So beginnt und beſchließt leidend das Leben der Menſch.

Abgenöthigter Wunſch.

Wünſchen muß ich nunmehr, bald über den Brenner zu kommen;
Bey langwieriger Qual wünſcht ſich der Kranke den Tod.

XIX. Sonett.

Auf den Tod der Gräfin Julie Zichy.

Die Erde kann das Himmliſche nicht halten,
Es muß ſich zu der Heimath bald erheben;
Geendet, Julia, iſt nicht dein Leben,
Verklärt wollt' es zu edlerm ſich entfalten.

Der Macht der Zeit, den irdiſchen Gewalten
Iſt nicht das Ideale untergeben,
Es mußte zu dem Ewigen entſchweben,
Zur Engelsflur, das Schönſte durft' nicht alten.

Es ward der Aufenthalt nur uns verſchieden,
Nicht dir, denn wo du wohneſt iſt der Himmel,
In dir der Tugend immerwähr'nder Frieden.

Du, die im gottvergeſſenden Getümmel
Geweſen eine Heilige hienieden,
Du lebeſt nun in ew'gem Glanzgewimmel.

An meine Schweſter,
die Kaiſerin von Oeſterreich.

Eiche nanntest Du mich, kennſt Du die Natur denn der Eiche?
Niemals beuget ſie ſich, trotzt, bis zernichtet ſie ſtürzt.

Auf gewiſſe Schriftſteller.

Gleich den Amphibien ſeyd ihr, die ſich vom Blute erhalten;
Was von Wärme in euch, habet ihr Andern geraubt.

Auf ein Bildniß.

Blick' nicht ſo forſchend und fragend, du blühendſte, lieblichſte Schöne,
Sieh' vertrauend mich an, wahrlich! du kannſt es mit Recht.

An den Maler deſſelben.

Was die Kunſt vermag, das haſt du herrlich bewirket,
Doch ideale Natur wird durch die Kunſt nicht erreicht.

Sonſt und Jetzt.

Enge wohnte man ſonſt, weit war es aber im Herzen;
Da es im Herzen verengt, ſuchet das Weite man nun.

Liebesehnen.

Mein erſter Gedanke,
Mein letzter Gedanke,
Geliebte, biſt du;
Wenn ich erwache,
Wenn ich entſchlummre,
Gedenke ich dein.

Von dir kaum geſchieden,
Verlangt es mich ſehnend
Von Neuem zurück;
Ich zähle die Stunden
Mit heißem Verlangen
Dich wiederzuſehn.

Es dränget die Seele
Zur glücklichen Nähe,
Ich eile zu dir;
Wenn ich dich gefunden,
So bin ich beſeligt,
Im Himmel ſchon hier!

Wiederſehen.

Auf die Nacht erfreut des Tages Kommen,
Freundlich ſchöner grüßt der Sonne Schein,
Anmuthsvoller glänzt, was uns genommen,
Friſch erlangt, nach Trennung der Verein.
Sollt' ſich gleich verändernd alles drehen;
Bleibet labend doch das Wiederſehen.

Her durch der Entfernung herbe Schmerzen,
Durch des Seelenleidens tiefe Qual,
Wie der Stern dem Schiffer, leuchtet Herzen
Stärkend durch die Nacht der Liebe Strahl.
In des Abſchieds namenloſen Wehen
Fühlet ſich's, daß wir uns wiederſehen.

Hat auch lange Trennung uns getroffen,
Schwebet meine Seele doch bey dir,
Iſt erfüllt von ewig feſtem Hoffen,
Lieb' dich ferne, liebe dich wie hier;
Eine Stimme, die nicht wird vergehen,
Spricht: wir werden uns doch wiederſehen.

Das wahre Leben.

Die von uns getrennte Geliebte erscheine im Traume,
Leben wird dann der Schlaf, Träumer der Wachende nur.

Guter Rath.

Was die Horen, die flüchtigen, bringen,* genieße; denn flüchtig
Iſt die Gabe wie ſie, ſchwebet in Eile vorbey.

* Nur vom Erlaubten iſt die Rede, ſowohl in dieſem als in den andern Gedichten.

Ein anderer guter Rath.

Lebe der Gegenwart gänzlich und grüble nicht, nimmer vergleiche,
Denn das Geweſene ſcheint ſchöner als Jenes, was iſt.

Gleichfalls ein ſolcher.

Nehme, was ſich ergiebt, doch dränge dich nie nach dem Glücke,
Auf daß glücklich du ſeyſt, ſtrebe nicht glücklich zu ſeyn.

Das Ende des Glückes.

Denke nicht nach, wie glücklich du dich in der Gegenwart fühleſt;
Wie du es denkeſt, ſo biſt du ſchon kein Glücklicher mehr.

Prognoſtichon.

An meinem Geburtstage 1817.

Daß es heut' ſtürmt in den Lüften, beziehet ſich dieß auf mein Leben?
Doch nicht ſonnenlos iſt's. Vieles vergütet ein Blick.

Das Wappen ein Sinnbild.

Trauriges Bild des Reiches der Teutſchen: zweyköpfiger Adler!
Wo zwey Köpfe beſtehn, ach! da gebricht es an Kopf.

Gleiche Wirkung.

Unterm Nadelholz kann nicht die Eiche, die herrliche, wachſen,
Unter gemeinem Gezeug gehet das Edle zu Grund.

Troſtloſigkeit.

Monde ſinken und entſteigen,
Doch die Schwermuth will nicht weichen,
Und ſo bringe ich die Tage,
Meiner Jugend letzte Zeit
Traurig hin in ſtiller Klage,
Von dem Grame nie befreyt.

Immer muß mein Mund verſchweigen,
Muß mich heiter, fröhlich zeigen,
Wenn's mein Inneres zernaget,
Und ſo ſchwindet Jugend hin;
Jeder Troſt iſt mir verſaget,
Längſt die Freuden mir entflieh'n.

Wenn der Abend nun geſchloſſen,
Endlich, wenn der Tag verfloſſen,
Bin ich erſt der Hoffnung offen,
Wähne nahe Beſſerung,
Aber trügend iſt mein Hoffen.
Jeder immer leer verklung.

Ach! kein Ende iſt zu ſehen,
Wann der Kummer wird vergehen,
Einſam lebe ich den Schmerzen,
Trüb' in Abgeſchiedenheit,
Todesſchwermuth in dem Herzen;
Hülfe bringet keine Zeit.

An einen Gelehrten.

Ein geleerter biſt du von allen erhabnen Gefühlen;
Nur das Wiſſen iſt dir, ach! daß du dennoch nichts weißt.

Unglücklicher Tauſch.

Worte ſind ihm jetzt gegeben, Gefühl iſt dagegen verloren;
Körper ohne den Geiſt, ohne den Gott die Natur.

La bonne société.

Im Jahre 1818.

Was bleibt dir nach dem Schlafen, Ankleiden und Essen
und Spielen?
So viel Zeit allein, um zu parlieren davon.

In Aigens Fremdenbuch geschrieben

am 12. Juny 1817.

Einzig bist du, holdes Aigen!
Nirgends hast du deines gleichen
In der unermessnen Welt.
Ferne zog ich über Meere,
Sah das Herrliche und Hehre,
Was man für das Schönste hält.

Aber alles muß dir weichen,
Niemals wollte mir sich zeigen
Solch ein wonniger Verein,
Solches Liebliche und Große,
Blüthe wie Cytherens Rose,
Solches Grünen in dem Hayn.

Von den Menschen abgeschieden,
Wird der Seele wieder Frieden,
Find't in Aigen wieder Ruh;
Habe da auch sie gefunden,
Dem Geräusch der Welt entwunden,
Kommt von Allem Ruhe zu.

Sanft vor meiner Seele breiten
Mir ſich die geweſ'nen Zeiten,
Lebe der Vergangenheit;
Liebend iſt ſie aufgeſchloſſen,
Fühle, was ich einſt genoſſen
Hier in ſtiller Einſamkeit.

O! für das, was ich empfunden,
Für die ſchön verlebten Stunden,
Wo ich im Gefühl verſank,
Für das Glück, was mir gegeben,
Für das ſeelenvolle Leben,
Fürſt,* empfange meinen Dank!

* Fürſt Ernſt von Schwarzenberg, Algens Beſitzer.

Auf einen Gewiſſen.

Seyd gerecht und werfet doch nimmer
Inconſequenz ihm vor,
Der Conſequenz nicht verlor;
Widerſpricht er denn nicht ſich immer?

Wunſch.

Bin nur leidlos, wenn mich der Schlaf in Vergeſſenheit wieget;
Drücke die Augen, o Tod! ſchleunig auf ewig mir zu.

Schadloshaltung.

Wenn in traurigem Reigen die Horen ſchwermüthig mich faſſen,
Flüchte zur Muſe ich mich, ſchwebe zur Freude mit ihr.

Abſtoßende und anziehende Kraft.

Wie der Magnet den Stahl abſtößt und anzieht, deßgleichen
Stößt mich Selbſtſtändigkeit weg, ziehet mich Liebe zurück.

XX. Sonett.

Wenn Blicke mit den Tönen ſich verbinden,
So öffnen ſich des Himmels lichte Räume.
(Daß dieſe Wonne immerhin doch ſchäume!)
Es ſchwebt der Geiſt in ſeligem Empfinden.

Es ſind nicht trügeriſche leere Träume,
Die ſpurlos in die Nichtigkeit verſchwinden,
Gefühle, die dem Schlummer ſich entwinden;
Die Sonne weckt die Blüthe ſo der Bäume.

Der Seele Sprache lebt in den Geſängen,
Die, wie ſie wollen, das Gemüth geſtalten,
Die Scheidewand des Standes ſchnell zerſprengen.

Gehorchend überirdiſchen Gewalten,
Darf nicht den Menſchen Sorge mehr beengen,
Wenn Töne in dem Herzen wiederhallten.

Spätes Klugwordenſeyn.

Immer lernte und lernte ich ſonſt nur, ohne zu leben;
Liebend leb' ich und lern', ſäe und ärndte auch Frucht.

An die Säulen des Münchner Chemiſchen Laboratoriums.

Säulen, ſeyd ſo gut und verlaſſet doch euere Stellen;
Wer nichts zu thun dabey, enge den Raum nicht des Bau's.

Bayern's politiſche Geſchichte.

Einem ungeſchickt Schwimmenden glichſt und gleicheſt du, Bayern,
Schwingend dich zwar in die Höh', ſchnelle doch ſinkend zurück.

Verona's Arena.

Im Herbſte 1820.

In die Arena der Römer gebaut iſt die bretterne Bühne.
Groß und von Stein war's ſonſt; kleinlich und hölzern iſt's jetzt.

Kreislauf.

Gutes verdirbt, doch aus dem Bösen erzeugt ſich das Gute,
Woher das Schlechte genaht, kommet das Schöne alsdann.

Wechſelwirkung.

Aus Italien einſt kam zu den Teutſchen das Schöne,
Kehret von ihnen zurück, wo es durch ſelbe erloſch.

Ideal und Phantaſie.

Wehemüthig lächelnd blickt herüber,
Was geſchieden, und das Heut' wird trüber,
In das Düſtre ſenket ſich ein Strahl,
Und, befreyet von des Ird'ſchen Mängel,
Wird in der Vergangenheit zum Engel
Uns der Menſch, verklärt zum Ideal.

Seh'n die Züge der Triumphatoren
Mit den Schätzen, die der Feind verloren,
Stolz zum ſtolzen Capitole ziehn
Und die ernſten Siegsgeſänge tönen,
Aber der zertretnen Völker Stöhnen
Iſt für die Erinnerung dahin.

Seht! vom Berge kommen die Befreyer,
Da der Punier hält Poſeidons Feyer,
Es beginnt bereits die Rettungsſchlacht.
Wie es wühlt das kämpfende Gedränge!
Schmetternd ſtürzet Menge da auf Menge,
Es vertilgt die Feinde Gelon's Macht.

Zu dem Blütheleben der Hellenen
Senket ſich das heiße, tiefe Sehnen,
Zu der Spiele Feyer Herrlichkeit,
Selig ſchauten wir die Kunſtgebilde,
In Olympia's glänzendem Gefilde
Alle Kräfte in dem Kampf befreyt.

Ach! uns träumt von nie geweſ'nem Glücke,
Seh'n das Holde, nicht der Griechen Tücke,
Und nicht die von Rom zerſtörte Welt;
In Amerika das Land des Segens,
Neuen frohen herrlichen Erregens,
Das ein ſolches nirgendswo enthält.

Aus der Gegenwart geengten Schranken
Immer wieder treibt es die Gedanken
Zu des Ideales Seligkeit.
Im Gefühle, daß wir ſie gefunden,
Iſt die flüchtige Geſtalt verſchwunden,
Sie verweilet nicht in Raum noch Zeit.

Reizend vor uns liegt des Himmels Bläue,
Fern doch nur der Blick ſich ihrer freue,
Niemals, niemals dringen wir zu ihr!
Niemals dringen wir zum Ideale,
Wir erwärmen nur an ſeinem Strahle,
Ewig ferne weilt es von uns hier.

Wo ſich's öde nur dem Blicke zeiget,
Wo's gehüllt in ew'ger Stille ſchweiget,
Wir ein wimmelndes Bewegen ſehn,
Da entſteigen Tempel und Paläſte,
Frohe Schaaren eilen zu dem Feſte,
Schöne Haine auf den Höh'n entſtehn.

Auf des Meeres einſam ſtillen Fluthen,
Auf den Hügeln, die unfruchtbar ruhten
Seit dem langen Anfang ſchon der Welt,
Regt es luſtig ſich in buntem Leben,
Sehen wir ſich's heben, ſchwingen, ſchweben,
Und, was niemals war, vor uns geſtellt.

Immer raſtlos mit des Stromes hellen
Seellos weiterrinnend kalten Wellen
Fließt das Leben ohne Phantaſie;
Wie die Fluthen an der Erde nieder
Hält's den Menſchen, nicht zur Höhe wieder
Schwingt es ihn, er lebt im Staube hie.

Niemals war und niemals wird auf Erden
Das, wonach wir ringend ſehnen, werden;
Seligkeit wird auf der Erde nie.
Auf Minuten, die dazu gegeben,
Soll, die Gunſt benützend, ſich erheben
Zu dem Ideal die Phantaſie.

Doch nicht zieh' es aus dem Reich des Lebens,
In die leeren Träume eitlen Strebens,
Raube Gegenwart dem Menſchen nicht;
Unſer Daſeyn adelnd zu verſchönen,
Soll die Phantaſie die Freude krönen,
Unſres Lebens warmes Sonnenlicht.

Die Zuflucht.

Was die Erde verſagt, das findeſt du ſchöner am Himmel;
Trauervoll wirſt du hier, freudevoll ſiehſt du hinauf.

Mein Wunſch.

Ach! was nimmer dem Wachen vergönnt, das werde dem Schläfer.
Träumend, daß ich geliebt, bin ich doch wirklich beglückt.

Rom und Athen.

Glanz und Pracht und Gewühl, der Erdbezwingerin Hoheit
Faſſen den ſtaunenden Geiſt, denken wir, Roma! an dich.
Weiter in tieferer Ferne erſcheint in ruhiger Stille,
Seele erhebenden Werths, heiliger Größe Athen.

XXI. Sonett.

In deiner Töne himmliſchem Gefühle
Bezaubert der Geſang mich der Kamöne,
Durchwonnt beſeligend das höchſte Schöne,
Umgeben von dem glänzendſten Gewühle.

Des Ird'ſchen frey im Schwunge deiner Töne,
Wird mir ſo wohl! und dennoch trüber Schwüle
In der Empfindung: die iſt für mich kühle,
Um derentwegen ich das Urtheil höhne.

In der Begeiſt'rung muß der Schmerz mich faſſen,
Es drängt in das Entzücken ſich die Trauer,
Da du nicht lieben kannſt, wenn auch nicht haſſen.

Obgleich der Sonne Kraft des Eiſes Mauer
Kalt widerſteht, kann ſie davon nicht laſſen,
Und glüht darauf in immerwähr'nder Dauer.

XXII. Sonett.

Wenn um den ganzen Himmel Dunſt gegoſſen,
Daß ſelbſt der Sonne Strahlen matt erbleichen,
So müſſen, daß ſie licht ſich wieder neigen,
Sie völlig werden erſt dem Blick verſchloſſen.

Doch ſchon, da grau Gewölke ſie umfloſſen,
Wird Blau ſich anderswo am Himmel zeigen,
Die Wolken alle werden plötzlich weichen
Vor den durchdringend raſchen Sonnenroſſen.

So muß, wenn Lauheit an dem Herzen naget,
Verloren Religion die Menge meynen,
Indem es doch von Neuem mächtig taget.

Trüb' muß es werden, ſoll die Luft ſich reinen,
Das neugebor'ne Herz nur würdig ſchlaget,
Das Licht wird ſiegend immer wieder ſcheinen.

Lebens-Erfriſchung.

In des langen Friedens ſtillem Schatten
Muß der Muth der Sterblichen ermatten,
Streitend wächst der Baum dem Himmel zu.
Um zu kämpfen iſt der Menſch geboren,
Kampflos geht das Leben ihm verloren,
Fähig ſind nur Geiſter ew'ger Ruh.
Ruhe weilet nirgendwo auf Erden,
Niemals in des Sterblichen Gemüth;
Durch des Lebens drückende Beſchwerden
Sie in jener Welt allein erblüht.

Wenn ſich nicht erheben Trennungswellen,
Hinderniſſe ſelbſt entgegenſtellen,
Mußt du, zu behalten was du haſt,
Mußt auf Augenblicke frey entbehren.
Es vermiſſend, wird der Menſch begehren,
Was ihm gegenwärtig eine Laſt.
In dem opfernd eigenen Entſagen
Keimet überirdiſcher Genuß.
Jenſeits wird's zur Freude immer tagen,
Währet ſelig ew'ger Liebe Kuß.

Immer wechſelnd naht die Fluth und weichet,
Und es ſinkt die Sonne und entſteiget,
Daß der Tag entzücke, wird es Nacht.
Wolken müſſen auch den Himmel trüben,
Denn es ward und wird allein hierüben
Durch Entbehrung Wonne angefacht.
Bleibende Vereinigung erkaltet,
Weil ſie jung iſt, nur die Blüth' erfreut.
Blos alsdann die Liebe nicht veraltet,
Wenn der Trennung Schmerz ſie uns erneut.

Soll das Leben niemals dir veralten,
Mußt du's wiſſen immer friſch zu halten,
Schlürfe Freude nie zum Ueberdruß.
So wie das Verlangen dir geendet,
Hat ſich auch die Freude weggewendet,
Der Genuß zernichtet den Genuß.
Drücket dich der Ehe ſtete Gleiche,
Stürzt das Traumſchloß, das du dir gebaut,
O! dann flieh, damit die Laſt entweiche,
Mach' dein Weib dir wiederum zur Braut.

Will die Luſt ſich in dem Herzen legen,
Mußt du ſie durch Trennung neu erregen,
Das Entbehrte iſt in Reiz gehüllt.
Jenſeits blos des Raumes aller Sterne,
In der ewig namenloſen Ferne
Wird das Sehnen dauernd nur geſtillt;

Aber Wechſel unſer Leben zeige,
Nach dem Winter erſt der Lenz gefällt;
Ach! des Glückes ungetrübte Gleiche,
Sie iſt nicht für dieſe ird'ſche Welt.

Schöner winken im entleg'nen Schimmer,
In des Duftes magiſchem Geflimmer
Uns die Berge, ziehen mächtig an,
Zauberreize einzig das umſchweben,
Was nicht heut' dem Menſchen iſt gegeben,
Und befriedigen kann nur der Wahn.
Wünſchen mußt du, mußt dich immer ſehnen,
Nie giebt Wirklichkeit das Bild zurück,
Wie ſich's zeiget in der Liebe Thränen;
Blos in dem Gefühle lebt das Glück.

XXIII. Sonett.

Es möchte gern der Sterbliche ſich theilen,
Dem Geiſtigen und Sinnlichen gehören.
Läßt von der Hölle Lügen ſich bethören,
Und will doch wieder zu dem Himmel eilen.

Es gibt für ihn kein Ruhen und kein Weilen,
Ein Schiff, das Stürme drohen zu zerſtören;
Gehorſam nur kann ſie allein beſchwören,
Die arg zerriſſ'ne Seele einzig heilen.

O! wem das Licht der Wahrheit aufgegangen,
Der las in ew'gen Zügen Gottes Willen
Und kann nicht mehr die Sünde froh umfangen.

Bereits wird Qual in Wolluſt ihn erfüllen,
Nach Frieden trachten wird dann ſein Verlangen,
Das Treue gegen Gott allein kann ſtillen.

XXIV. Sonett.

Dem, welcher Koſt der Seligen genoſſen,
Kann ird'ſche Nahrung ferner nicht genügen,
Nicht Sinnlichkeit den Menſchen mehr vergnügen,
Dem ſich der Himmel liebend aufgeſchloſſen.

Zwar locket ſie mit reizend üpp'gen Zügen,
Doch ſind ſie gleich in finſtere Nacht zerfloſſen,
Wie That (die Frucht) dem Wunſch (der Blüth') entſproſſen,
Ihm kann nur mehr Genuß die Sünde lügen.

Im Menſchen kämpfen feindliche Gewalten,
Zum Böſen ſucht es ſtets ihn zu verleiten,
In ihm ein immerwechſelndes Geſtalten.

Ganz wird die Sünde nur vom Menſchen ſcheiden,
Wird an dem Kreuze feſt er ſtets ſich halten,
Nur dann kann ew'ger Frieden ihn begleiten.

Maskengaben.

Der Kronprinzessin, meiner Frau.

Das Ideal des Weibes, uns wollte der Himmel es zeigen,
Da gab gütig er Dich, schuf Dich zu unserem Glück.

Einem Generalsecretär.

Hat gleich die Zeit für dich jetzt Amorn die Flügel beschnitten,
Gab sie die Federn dir doch, schreibe du also nunmehr.

Dem Grafen Carl zu Pappenheim.

Wie noch in unſeren Tagen die einzelnen Burgen der Vorwelt,
Ragſt du kraftvoll empor, zeigſt die vergangene Zeit.

Einer Gräfin.

Die gefallen uns wollen, die werden nicht wirklich gefallen;
Die Tulipane läßt kalt, aber das Veilchen entzückt.

Einem Landtags-Abgeordneten des Rheinkreiſes.

Seyd uns herzlich willkommen, ihr wiedergewonnenen Brüder!
Ein vereinigend Band ſchlinge durch uns ſich der Rhein.

Dem Hofbau-Intendanten Klenze.

Wenn längſt ſpurlos die Werke des jetz'gen Geſchlechtes verſchwunden,
Spricht, was du bauteſt, von dir, hebet und ſtärket den Geiſt.

Einem jungen Mädchen.

Fliehe den Schmetterlingsſchwarm, ihn lockt dir einzig die Blüthe,
Wenn vorüber ſie iſt, bleibeſt verlaſſen du ſtehn.

Einem andern jungen Mädchen.

Blühe und freu' dich der Blüthe, du Liebliche, aber bedenke,
Daß, wo Blüthe nur iſt, einzig der Schmetterling naht.

Die Nonne in Himmelspforten.

Ach! die Celle
Wird zur Hölle
Wem das Herz erglüht,
Wer in Mauern
Muß vertrauern
Wenn die Liebe blüht.

Wie ihr fließet,
Euch ergießet,
Wogen, in das Meer,
Ach! so rinnen
Auch von hinnen
Meine Tage, leer.

Dürft' ich fliehen,
Mit euch ziehen,
Wellen! sanft und mild;
Bin gefangen,
Mein Verlangen
Nimmer wird gestillt.

Kraft entweichet,
Wang' erbleichet,
Kummer lastet schwer;

Kann nur ſehnen,
Keine Thränen
Hat das Auge mehr.

Ja! ich fühle
Mich am Ziele,
Alterte ſchon jung.
Hülle ſinket,
Jenſeits winket
Die Vereinigung.

Der Mönch in Oberzell. *

Meiner Schwelle
Naht die Welle,
Läßt mich ungeſtillt;
Jede weichet,
Keine zeiget
Der Geliebten Bild.

Nehmt die Thränen
Mit, das Sehnen
Nimmt der Tod allein;
Werth dem Herzen
Sind die Schmerzen,
Werth der Liebe Pein.

Bin nicht ferne
Meinem Sterne,
Der verdeckt doch mir,
Bleibt es immer;
Nimmer! nimmer!
Seh' ich mehr ihn hier.

* Oberzell liegt nicht weit von Himmelspforten, das in der Nähe von Würzburg ſteht.

Woge! trage
Meine Tage
Schnelle, ſchnelle fort;
Möchten rinnen
Bald von hinnen
Sie zum Friedensport!

Wellen treiben,
Ich muß bleiben,
Schon im Leben todt.
Nacht auf Erden!
Jenſeits werden
Seh' ich Morgenroth.

Sterbgeläute
Ruf zur Freude,
Ruf zum Hochzeitsfeſt.
Mir gegeben
Wird das Leben,
Wenn es mich verläßt.

Schadloshaltung.

Was mir vom Aeuſſern nicht wird, das muß mir das Innere geben;
Hör' ich die Redenden nicht, lauſch' ich der Stimme in mir.

Das gleiche Verhältniß.

Wenn du das alte und neue Theater in München vergleicheſt,
Siehſt du Bayern wie's war, ſieheſt du Bayern wie's iſt.

Briefe

unter einen Beſchwerſtein in Geſtalt der Sphynx legend.

Ruhet bewahrt da unter der Sphynx, ihr Zeilen der Liebe,
In der Verſchwiegenheit nur blühet das ſüßeſte Glück.

Palermo.

Magiſch in glühender Luft Gezitter erſchien mir Palermo,
Mir dem Bekannten nunmehr lächelt's in ſeligem Reiz.

Bestimmung.

Immer ziehet der Rhein nach seinen Gestaden die Schevern,
Reißt man sie hier von ihm weg, setzen sie dort sich daran.

Gleichniß.

Folgend dem Windzug kommen zum Felsen die Wolken und weichen,
Unveränderlich steht aber der Fels in der Zeit.

XXV. Sonett.

Nicht in des Nordens dunkeln Bergesſchachten,
Bey ſeinem dumpf bewegten grauen Meere
Mit trüben Himmels freudeloſer Leere,
In ſeiner Tannenwälder ew'gem Nachten;

Da wird mir nicht das Selige und Hehre,
Zum Schönen die Gefühle nie erwachten,
Wie ſeiner wolk'gen Rieſengeiſter Schlachten,
Erſtarrend drückt es mich mit Wintersſchwere.

Ich bin nur für des Südens warme Fluren,
Wo ſich die ird'ſchen geiſtigen Naturen
In Licht und Wärme ſeelenvoll vereinen,

Wo alles trägt der Liebe ſanfte Spuren,
In milder Nacht die Sterne liebend ſcheinen,
Sich Erd' und Himmel mit dem Menſchen einen.

Abſchied im Herbſt.

Die Schwalben ziehn,
Nicht länger darf ich weilen,
Zum Süden muß ich eilen,
Zur Wärme hin.

Die Sonne ſinkt;
Soll Leben nicht verſinken,
Muß ich die Wärme trinken,
Der Süden winkt.

Wo Sonne glüht,
Sie immerwährend ſcheinet,
Sich Lenz mit Herbſt vereinet,
Wo's ewig blüht;

Dahin! dahin
Muß ich! darf hier nicht weilen,
Muß in den Süden eilen;
Die Schwalben fliehn.

XXVI. Sonett.

Auf mich, im Jahre 1819.

Der Sturm der Welt umfing des Kindes Leben,
In Stürmen wurde es zum Mann erzogen,
Um ſeine Ruhe wurde es betrogen,
Und nun kann ſie Befriedigung nicht geben.

Sich täuſchend hat er ſelbſten ſich belogen,
Die Stille nicht genüget ſeinem Streben;
Bey Felſenklippen, nimmer wo es eben,
Befindet er ſich wohl, auf wilden Wogen.

Herz, Seele oder Geiſt muß ihn befaſſen,
Es darf von ihm Begeiſterung nicht laſſen,
Zu dem Gewöhnlichen kann er nicht paſſen.

Des Himmels hehrer Stimme ſehnend lauſchen,
Beſchäftigungen gegen andre tauſchen,
Sein Glück, der Seele ewiges Berauſchen.

Unvereinbares.

Willſt du lange leben,
In den Himmel ſchweben
Werd' dem Geiſt verſagt,
Denn das Leben weichet,
Wenn er ihn erreichet,
Selig ihm es tagt.
Hinter des Genuſſes Pforte
Offen liegt dein frühes Grab,
Und es trifft dich mit dem Morde,
Was dir erſt das Leben gab.

Was den Geiſt beglücket,
Was die Seel' entzücket,
Bringt dem Körper Tod;
Geiſt und Körpers Leben
Sich entgegen ſtreben,
Dieß iſt das Gebot:
Willſt du in den Himmel ſteigen,
Schon als Menſch ein Engel ſeyn,
Wirſt du in die Erde weichen,
Kannſt nicht lebend dich befreyn.

Beyde ſich nicht einen,
Eines ſtets vereinen
Sich den Menſchen muß.

Körper ſinkt zuſammen,
Durch die lichten Flammen
Strahlt der Geiſterkuß.
Nie vereinigen ſich beyde;
Wenn zur Höh' das Leben ſtrebt,
Dehnt ſich's nimmer in die Breite
Und du haſt bald ausgelebt.

XXVII. Sonett.

Ein Bergſtrom, über Felſen wild ergoſſen,
Daß ſchäumend gegen Himmel ſich's erhoben,
Kam meiner Liebe leidenſchaftlich Toben
Aufrauſchend über alles hergeſchoſſen.

Des Stromes Brauſen, es iſt jetzt zerſtoben,
Wie höchſte Freud' und Pein, die ich genoſſen;
Ein ſtiller Bach kommt er nunmehr gefloſſen
Durch ſanftes Thal, das blühend ihn umwoben.

Doch, ob er immer eben ſo von hinnen
Bis in des Meer's Unendlichkeit wird rinnen,
Daſſelbe ruhig fluthend wird gewinnen?

Das lieget in der Zukunft noch verborgen,
So wie die Klippen, über die er morgen
Vielleicht ſchon ſtürzt. Es helfen keine Sorgen.

XXVIII. Sonett.

Wenn uns die Glut der Leidenſchaft vergangen,
Erhebet ſich der Freundſchaft ew'ges Feuer.
Wie Immergrün umſchließet das Gemäuer,
Hält unſre Tage Freundſchaft feſt umfangen.

Nichts gibt es in der Welt, was wäre treuer;
Entfärbt des Lebens Winter gleich die Wangen,
Vergeht die Freundſchaft nicht, die angefangen,
Sie iſt des Lebens zuverläß'ges Steuer.

Nicht auf der Erde kann die Blüthe währen;
Die Frucht, die ſüße, gute, zu erhalten,
Muß ſtreng die Zeit die Blüthe bald verzehren.

Aus Liebe wird die Freundſchaft ſich geſtalten.
Die Blüthe mußt du frühe zwar entbehren,
Doch ihre Frucht wird niemals dir veralten.

XXIX. Sonett.

Was kümmern dich die Menſchen? Laſſ' ſie gehen!
Sie können zu der Höhe ſich nicht ſchwingen,
Es kann zur Sonne nicht die Eule dringen,
Die Finſterniß kann nicht das Licht verſtehen.

Die zu dem Höhern Weihe nicht empfingen,
Die können nicht den Himmel offen ſehen;
Den Geiſt'gen nur berühret Geiſterwehen,
Der Sinnliche kann Sel'ges nicht erringen.

Und während wir zu hehren Kreiſen ſchweben
Und ſelig wie die ſel'gen Geiſter lieben,
Verbleiben Jene an der Erde kleben.

Wenn ſie ſich ſündigend herumgetrieben,
Verlebten wir das edel ſchönſte Leben,
Doch jenen iſt blos Reu' zurückgeblieben.

Freudelied.

Laßt das unfruchtbare Denken
In des Lethe Grund verſenken,
Dieſe Feindin aller Luſt;
Sie verſcheuchet uns Hygieen,
Zwinget Hebe zu verwehen,
Machet kalt des Menſchen Bruſt.

Fühlen laßt uns, einzig fühlen!
Grübelnd nicht das Blut uns kühlen,
Hemmen nicht der Freude Lauf;
Laßt uns immer Funken ſprühen,
Ewig flammen, ewig glühen,
Jugend hört dann niemals auf.

Und mit grünen Thyrſusſtäben
Springen wir durch's kurze Leben,
Daß es werde uns ein Feſt;
Die Pokale ſollen ſchäumen,
Schwingen zu den Himmelsräumen
Uns der Saft der Traube läßt.

Laſſet nicht durch thöricht Streben
Freudlos ſchwinden unſer Leben,
Nur die Gegenwart erfreut;

Vergebens ſucht ihr gediegenen Sinn,
Er will euch niemals erſcheinen,
Gerichtet iſt alles auf leeren Gewinn,
Es möchte der Redliche weinen.
Gezählt wird nur, es wird verzählt,
Denn überall das Göttliche fehlt.

Auf dieſe Verheißungen nie mehr baut,
So lang jene Männer noch ſchalten,
Doch auf die Zukunft beharrlich vertraut,
Es lebet ein höheres Walten;
Ob häufig getäuſcht auch Hoffnung entfiel,
Wird einſtmals dennoch erreicht das Ziel.

Zur Rückſichtnehmung.

Mit dem gewöhnlichen Maaße nicht werde der Künſtler gemeſſen,
Iſt er ſelbſt doch nach einem beſondern gemacht.

Bey Eintragung meiner frühern Gedichte.

Was ich einſtens gefühlt, das leſe und ſchreibe ich wieder;
Wer verarmt, zählt gern noch ſein verlornes Geld.

XXX. Sonett.

Wie leiſer Nachklang aus verſchwundnen Welten,
So weht's mich an aus mir verfloſſ'nen Zeiten;
Nach mir will ihre Arme ſehnend breiten
Vergangenheit, umſonſt! ich muß entgelten

Durch meine gegenwärt'gen ſchweren Leiden,
Daß mir das Herz Gefühle ſelig ſchwellten,
Daß ſie mich damals in den Himmel ſtellten;
Jetzt muß ich neuerdings von ihm mich ſcheiden.

Es mußte mit der Erdekugel Drehen
Auch die des Glückes wendend ſchnell entgehen,
Des Lebens Sonne konnt' ich nimmer ſehen.

Wo ſie geweſen kam die Erde wieder,
Doch Wonne nimmer in die Seele nieder,
Wehmüth'ger Nachhall nur verklungner Lieder.

Dem Grafen Heinrich v. Lattenbach,

am Vorabende ſeiner Abreiſe vom Bade Brückenau, am 16. July 1819, im Namen einer Geſellſchaft.

Verſchmähe, Theurer, nicht an dieſem Orte,
Den deine Gegenwart uns oft geſchmückt,
Die aus dem Herzen uns entſtrömten Worte,
Bevor des Schickſals Strenge dich entrückt.
Wir alle trinken auf dein Wohlergehen,
Auf bald'ges freudevolles Wiederſehen.

Verſchönet haſt du unſre hieſ'gen Tage,
In einem heitern Kreis uns oft vereint.
Geſtillet ward durch dich des Armen Klage,
Des Dankes ſüße Thräne dir geweint.
Zu kurz nur deines Aufenthaltes Dauer;
Dein Scheiden iſt für uns ein Tag der Trauer.

Aus kalter Todesnacht zu friſchem Leben
Erweckt der Lenz die ſchlummernde Natur,
Zurück wird ihr die Fröhlichkeit gegeben,
Auf's Neue grünt und blüht die weite Flur.
O! komme mit der Nachtigallen Lieder
In unſern Kreis an dieſer Quelle wieder.

An den Menſchen.

In dem Himmel ſchon hienieden,
Ein Entſchwungener der Zeit,
Senkt ſich in den Menſchen Frieden,
Athmet ſchon die Seligkeit.

Daß es ſo nicht immer bleibet!
Ach! der Leidenſchaften Sturm
Zum verbot'nen Baume treibet
Und am Herzen nagt der Wurm.

Aus der Geiſter hehrer Sphäre,
Aus dem nie getrübten Licht
Stürzt den Menſchen ird'ſche Schwere,
Ihn behält der Himmel nicht.

Unermüdet ſoll er ringen,
Aus dem Sinnentraum erwacht,
Sich zum ew'gen Tag zu ſchwingen
Aus der laſtend finſtern Nacht.

Aber endlos iſt das Steigen,
Endlos iſt das Sinken hie,
Die Begierden niemals ſchweigen,
Finden die Befried'gung nie.

Stets erzeugt ſich Widerſtreben,
Raſch erneuert ſich der Krieg,
Ruhe nicht iſt hier gegeben,
Jenſeits währt allein der Sieg.

XXXI. Sonett.

An deinen Blicken möcht' ich ewig hangen;
Sie ſehend Raum und Zeit vor meinen ſchwinden;
Geliebt ſich fühlend, ſeliges Empfinden!
Daß nie ich ſagen muß: „Es iſt vergangen."

Mich an dein Weſen Zauberkräfte binden;
Befreyt von jedem irdiſchen Verlangen,
Will Liebe nur für Liebe ich empfangen,
Beglückter! denn ich durfte dich ja finden.

Geweihte Augenblicke ſind gegeben,
Die plötzlich kommen, niemals ſich erneuen,
Entſcheidend für des Menſchen ganzes Leben.

Wenn er ſie nicht ergreift, wird er's bereuen,
Sie ruft zurück kein Sehnen und kein Streben;
Laſſ' Saat jetzt für die Ewigkeit uns ſtreuen.

An die Liebe.

Lieben will ich, ewig, ewig lieben!
Lieben iſt die Seele der Natur,
Flammend ſteht ſie überall geſchrieben,
Alles zeiget ihre heil'ge Spur.

Ohne Liebe wäre nicht die Erde,
Ohne Liebe ſelbſt der Himmel nicht;
Liebe, welche ſehnend ich begehrte,
Du allein biſt meines Lebens Licht.

Deine Feuerſtrahlen laſſ' mich ſaugen,
Nicht an Zukunft denken, nicht zurück,
In dein Glutenmeer entzückt mich tauchen,
Fühlen, fühlen nur in dir mein Glück.

Blos die Liebe kann die Liebe lohnen,
Nur dem Herzen ſchenket ſich das Herz;
Ohne ſie ſind eine Laſt die Kronen,
Ach! es heilt kein Thron des Herzens Schmerz.

Einſtens wird der Glaube ſelbſt zum Schauen
Und die Hoffnung wird Beſitz einmal,
Lieb' nur bleibet, in des Himmels Auen
Flammt beſeligend ihr ew'ger Strahl.

An Max und Thekla

in Schiller's Wallenſtein.

Ein Silberblick ſchwand euer Glück des Lebens,
Entſtanden aus der edlen Herzen Tauſch;
Zu halten ſtrebtet ihr es nur vergebens,
Es war ein wonnig himmelvoller Rauſch.

Kaum konnte ſich die Knoſpe zart entfalten,
Der Hoffnung lichter Stern, er ging kaum auf,
Da wurde ſchon von feindlichen Gewalten
Beſchloſſen eures Lebens kurzer Lauf.

Und eure frommen, engelreinen Seelen,
Sie waren nicht für dieſe ird'ſche Welt,
Ihr durftet nicht hienieden euch vermählen,
Für ewig zu einander jetzt geſellt.

Zwey Hälften, die ſich ſehnend wieder fanden,
Sie ſchwebten zu des Himmels Frieden hin,
Zur Liebe Urquell ſie ſich liebend wanden,
Die Liebe muß dem Irdiſchen entflieh'n.

XXXII. Sonett.

An meine Schweſter, Oeſterreichs Kaiſerin.

Den 31. Oktober 1818.

Ein Schutzgeiſt kehrteſt in die Heimath du zurücke;
Verſöhnend kamſt du zu der rechten Stunde;
Ein gutes Wort aus deinem guten Munde,
Und gleich zernichtet war das Werk der Tücke.

Wie ſie geſchlagen, heilte ſchon die Wunde.
Wo du, lebt Alles wonnefroh dem Glücke,
Du wünſcheſt nur, daß Alles ſich entzücke;
Wer liebt dich nicht und hätte von dir Kunde!

So wurden Engel in der Vorwelt Zeiten
Vom Himmel zu den Sterblichen beſchieden,
Das Gute unter ihnen zu verbreiten.

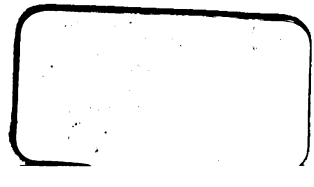
Wohin ſie auch gekommen ſind hienieden,
Die Menſchen von der Zwietracht ſie befreyten,
Und überall erblühte wieder Frieden.

73740056

Gedichte

Ludwigs des Ersten,

Königs von Bayern.

Erster Theil.

München,
[illegible]
[illegible]
[illegible]